Memoiren
zweier jungen Frauen.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Zweiter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
27. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

XXVII.

Louise v. Macumer an Renata von l'Estorade.

Da Felipe mit außerordentlicher Sarazenengroßmuth die Pläne meines Vaters und meiner Mutter verwirklicht, indem er mir ein Vermögen zuerkannt, das er nicht bekommt, so ist das Benehmen der Herzogin gegen mich noch besser geworden, als es vorher war.

„Du heirathest in drei Tagen, meine liebe Kleine,“ sagte mir meine Mutter ins Ohr; „ich muß Dir also, ohne mich weinerlich dabei anzustellen, wie es die Bürgerweiber thun, die Rathschläge mittheilen, welche alle Mütter ihren Töchtern mit auf den Weg geben. Du heirathest einen Mann, den Du liebst. Deßhalb habe ich weder Dich, noch mich selbst zu beklagen. Ich habe Dich nur erst seit einem Jahre um mich gehabt; reichte diese Zeit auch hin, um Dich zu lieben, so genügte sie doch noch nicht, daß ich wegen des Verlustes Deiner Gesellschaft in Thränen zerfließen sollte. Dein Geist hat Deine Schönheit übertroffen, Du hast meiner mütterlichen Eigenliebe geschmeichelt und Dich als gute, liebenswerthe Tochter aufgeführt. Du wirst an mir daher stets Deine sehr gütige Mutter finden. Du lächelst?... Oft überwerfen sich da, wo Mutter und Tochter einträchtig mit einander gelebt haben, die beiden Frauen. Ich will Dich glücklich sehen. Höre mich also an: Die

Liebe, welche Du fühlst, ist allen Frauen angeboren, denn sie sind geschaffen, einen Mann lieb zu haben; aber ach, meine Kleine, nur ein einziger Mann in der Welt ist für uns da, zwei dergleichen finden sich nicht! Lieben wir Den nicht, welchen wir zum Gatten erkieset, so liegt der Fehler an uns, nicht an ihm, bisweilen an Umständen, die weder von uns, noch von ihm abhangen. Und gleichwohl stehet nichts im Wege, daß wir nicht an den Mann, welcher der Geliebte ist, unser Herz richten. Die Schranken, welche sich späterhin zwischen uns und ihm finden, erheben sich oft bloß aus Mangel an wechselseitiger Ausdauer. Höre nun, ich wiederhole es Dir: Ich will Dich glücklich wissen! Denke also daran, daß Du in dem ersten Vierteljahre Deiner Ehe unglücklich werden kannst, wenn Du Deinerseits den Gesetzen der Ehe nicht mit dem Gehorsame, nicht mit der Zärtlichkeit, nicht mit der Einsicht huldigen wolltest, welche Du im Anfange Deiner Bekanntschaft mit Felipe entfaltet hast. Sollte bei Dir die glückliche Liebe mit Entzauberungen, mit Widerwärtigkeiten, selbst mit Schmerzen beginnen, nun, so komm zu mir! Hoffe nicht zu viel von der Ehe, Du wirst in ihr vielleicht mehr Kummer, als Freuden finden. Dein Glück erheischt eben so viel Pflege, als Deine Liebe erforderte. Solltest Du endlich zufällig den Liebhaber verlieren, so würdest Du doch den Vater Deiner Kinder wieder finden. Darin, liebes Kind, liegt das ganze sociale Leben. Opfere Alles dem Manne, dessen Namen Du trägst, dessen Ehre, dessen Ansehen nicht im Geringsten verletzt werden dürfen, ohne bei Dir den empfindlichsten Stoß zu verursachen. Seinem Gatten Alles opfern ist für die Frauen unseres Ranges nicht allein eine unbedingte

Pflicht, sondern auch die geschickteste Berechnung. Die schönste Eigenschaft der großen moralischen Principien ist die, daß sie wahr und von jeglicher Seite, von der man sie nur studirt, nutzbar sind. Dies ist für Dich genug. Jetzt halte ich Dich für zur Eifersucht geneigt; auch ich, meine Liebe, bin eifersüchtig, aber ich möchte nicht gern, daß Du eine alberne Eifersucht hegtest. Höre: die Eifersucht, die sich zeigt, gleicht einer Politik, die aus einer offenen Karte spielt. Sagen, daß man eifersüchtig ist, dies sehen lassen — heißt dies nicht sein Spiel zeigen? Wir wissen dann nichts von dem Spiele des Andern. In jeder Sache müssen wir schweigend zu leiden verstehen. Uebrigens werde ich Deinetwegen am Vorabende Deiner Hochzeit eine ernste Zwiesprache halten."

Ich faßte den schönen Arm meiner Mutter, küßte ihn, und ließ eine Thräne darauf fallen, welche der Ton ihrer Stimme in meine Augen gelockt hatte. Ich sahe in dieser hohen, ihrer und meiner würdigen Moral die tiefste Weisheit, eine Zärtlichkeit ohne sociale Bigotterie, und besonders eine echte Schätzung meines Charakters. In diese einfachen Worte hat sie den kurzen Inbegriff der Lehren gelegt, welche ihr Leben und ihre Erfahrung ihr vielleicht theuer erkauft haben. Sie war gerührt, und sprach, mich ansehend: „Theures Töchterchen! Du stehest im Begriffe, eine furchtbare Passage *) zu machen! Und die meisten unwissenden und getäuschten Frauen sind fähig, dem Grafen von Westmoreland nachzuahmen." Wir fingen an zu lachen. „Um Dir diesen feinen Scherz zu erklären, muß ich Dir sagen,

*) Ueberfahrt, Uebergang.

daß Abends vorher eine russische Fürstin uns erzählt, daß der Graf von Westmoreland in seiner Eigenschaft als englischer Minister so unterrichtet war, daß er, nachdem er während der kurzen Ueberfahrt über den Canal la Manche an der Seekrankheit ungeheuer gelitten, als er späterhin nach Italien gehen wollte und man ihm von der Passage über die Alpen sagte, sogleich mit den Worten umkehrte:

„Ich habe an dieser einen Ueberfahrt genug!“

Du begreifst, Renata, daß Deine finstere Philosophie und die Moral meiner Mutter von der Art waren, die Besorgnisse, die uns in Blois beunruhigten, wieder zu erwecken. Je näher die Hochzeit kam, desto mehr Kraft, Willen und Gefühle häufte ich in mir an, um der furchtbaren Passage aus dem Mädchenstande in den Frauenstand zu widerstehen. Alle unsre Unterredungen fielen mir wieder ein; ich las Deine Briefe noch einmal und entdeckte darin, ich weiß nicht, welche versteckte Melancholie. Diese Befürchtungen haben das Verdienst gehabt, daß sie mich zu der gewöhnlichen Braut der Kupferstiche und des Publikums gemacht. Die Welt fand mich daher am Tage der Unterzeichnung des Ehecontractes sehr anständig und reizend.

Auf der Mairie, wo wir ohne Ceremonie waren, befanden sich nur einige Zeugen. Ich beschließe diesen kurzen Brief, während man meine Toilette zum Diner zurichtet. Wir werden in der Kirche Saint-Valère, und zwar um Mitternacht, nach einer glänzenden Soirée, getrauet werden. Ich gestehe, daß meine Befürchtungen mir das Ansehen eines Opfers geben, das mir Bewunderungen zu Wege bringen wird, von denen ich nichts verstehe. Ich bin entzückt, mei-

nen armen Felipe eben so mädchenhaft zu sehen, wie ich's bin. Die Welt verletzt ihn. Er ist wie eine Fledermaus in einem Laden, wo man Krystalle verkauft.

Er hätte gern gar Niemanden um sich gehabt, so schämig und blöde ist er. Als wir unsern Ehecontract unterzeichnet, nahm mich der sardinische Gesandte bei Seite und gab mir ein Perlenhalsband mit einem Schlosse von sechs prächtigen Diamanten. Es ist ein Geschenk von meiner Schwägerin, der Herzogin von Soria. Neben diesem Halsbande lag ein sapphyrenes Armband, unter welchem die Worte stehen:

„Ich liebe Dich, ohne Dich zu kennen!
Maria Heredia."

Zwei schöne Briefe umhüllten dieses Geschenk; aber ich wollte sie nicht annehmen, ehe ich nicht wußte, ob Felipe es mir erlaubte; denn, sagte ich zu ihm, ich möchte nicht gern, daß Sie etwas sähen, das nicht von mir kommt. Er küßte mir ganz gerührt die Hand.

„Tragen Sie dieselben wegen der Devise und dieser Zärtlichkeiten, welche aufrichtig sind," entgegnete er mir.

Sonnabend Abend.

Hier bekommst Du nun, arme Renata, die letzten Zeilen von der Mädchenhand Deiner Freundin. Nach der Mitternachtsmesse werden wir nach einem Landgute abreisen, das Felipe aus zartsinniger Aufmerksamkeit in Nivernais, auf dem Wege nach Provence, gekauft hat.

Ich heiße schon Louise von Macumer, verlasse aber in

einigen Stunden Paris noch als Louise von Chaulieu. Mag ich aber auch heißen, wie ich will, so werde ich für Dich stets nur sein

Louise.

XXVIII.

Louise v. Macumer an Renata von l'Estorade.

Seit Vollziehung meiner Ehe auf der Mairie habe ich Dir, meine Theure, nicht mehr geschrieben, und dies ist beinahe ein Vierteljahr her. Von Dir, nicht ein Wort! Das ist abscheulich, Madame!

Nun höre: wir reiseten also mit Postpferden nach dem Schlosse Chantepleurs, dem Landgute, das Macumer gekauft, und das in Nivernais, an den Ufern der Loire, sechzig Lieues von Paris entfernt liegt.

Unsre Leute, mit Ausnahme meiner Kammerfrau, waren bereits daselbst, und erwarteten uns. Wir fuhren ungewöhnlich schnell, und kamen schon am andern Abende auf dem Schlosse an. Nachdem wir, wie wir Beide ehemals zu Blois, mit einander geplaudert und die herrliche Loire bewundert hatten, die auch wir sonst bewunderten, gelangten wir in die lange, schöne Allee von Linden, Akazien, wilden Feigenbäumen und Lerchenbäumen, die nach Chantepleurs führt. Um acht Uhr speiseten wir und um zehn Uhr waren wir in einem reizenden, gothischen, mit allen Erfindungen des modernen Luxus verschönerten Schlafgemache. Mein Felipe, den Jedermann häßlich findet, schien mir sehr schön, schön von Güte, Anmuth, Zärtlichkeit und Zartsinnigkeit. Ach, mein theurer, geliebter Engel! wenn ich Dir

einige Monate nicht geschrieben, so erräthst Du gewiß, warum? Ich bin gezwungen, mir die sonderbare Vergangenheit der Jungfrau zurückzurufen, um mir die Frau zu erklären. Renata, ich begreife Dich jetzt. Weder mit einer vertrauten Freundin, noch mit ihrer Mutter, noch mit sich selbst kann eine glückliche Neuvermählte von ihrer glücklichen Ehe reden. Wir müssen diese Erinnerung in unsrer Seele lassen, wie ein Gefühl mehr, das uns eigen gehört und für welches es keinen Namen giebt. Wie, man hat diese unwiderstehlichen Hinreißungen des Herzens eine Pflicht genannt? Und warum? Welche furchtbare Macht hat es denn ausgesonnen, uns zu nöthigen, die Feinheiten des Geschmackes mit Füßen zu treten, indem sie das Glück in eine Pflicht verwandelt? Wie kann man diese Blüthen der Seele, diese Rosen des Lebens, diese Gedichte der exaltirten Gefühlbarkeit einem Wesen verdanken, das man nicht liebte?

O, meine erhabene Renata, ich finde Dich jetzt sehr groß! Ich beuge meine Kniee vor Dir, ich staune Deine Tiefe und Scharfsichtigkeit an! Ja, die Frau, die nicht, wie ich, aus Liebe heirathet, muß sich in die Mutterschaft werfen, wie sich eine Seele, welcher die Erde mangelt, in den Himmel wirft.

Aus Allem, was Du mir geschrieben, gehet ein grausames Princip hervor: nur die ausgezeichneten Männer verstehen zu lieben. Ich weiß jetzt, warum. Der Mann gehorcht zweien Principen — dem Bedürfnisse und dem Gefühle. Die untergeordneten oder schwachen Wesen halten das Bedürfniß für das Gefühl, während die ausgezeichneten, überlegenen Wesen das Bedürfniß mit den bewundernswerthen Wirkungen des Gefühles bedecken; das Gefühl theilt

ihnen durch seine Gewaltigkeit die äußerste Zurückhaltung mit. Offenbar stehet die Gefühlbarkeit mit der Macht der innern Organisation im Verhältniß, und der Mann von Genie ist dann der einzige, der unsern Delicatessen nahe kommt.

Dies ist, theure Seele, die Philosophie des ersten Vierteljahres meiner Ehe. Felipe ist ein Engel. Ich kann mit ihm ganz laut denken. Er ist — ohne mich einer rednerischen Figur zu bedienen, ein anderes Ich. Seine Größe ist unerklärbar: er verknüpft sich noch enger durch das Glück; er entdeckt darin neue Gründe, zu lieben. Ich bin für ihn seine Seele. Ich sehe es voraus: Jahre der Ehe werden, weit entfernt, seine Liebe zu schwächen, sein Vertrauen erhöhen, neue Arten der Gefühlbarkeit entwickeln und unsre Verbindung befestigen. Welch glückliches Phantasiren! Meine Seele ist so geschaffen, daß die Wonnen dieses Doppellebens starke Scheine in mir zurücklassen: sie durchdringen mich und bleiben in meiner Seele; der Zwischenraum, der sie von einander scheidet, ist wie die kurze Nacht der langen Tage. Die Sonne, welche die Gipfel bei ihrem Scheiden vergoldete, findet sie fast noch warm bei ihrem Aufgange. Durch welchen glücklichen Zufall ist es bei mir gleich im Anfange so gewesen? Meine Mutter hatte tausend Besorgnisse in mir aufgeweckt, und ihre Vorhersehungen, die mir, obgleich ohne die geringste bürgerliche Kleinlichkeit voll Eifersucht zu sein schienen, sind durch den Erfolg getäuscht worden, denn Deine Besorgnisse, die ihrigen, die meinigen — Alles ist verschwunden! Gleich zwei Liebenden, von denen der eine den andern entführt hat, und die vor zornigen Eltern und Verwandten geflohen sind, haben

wir drittehalb Monate in Chantepleurs verlebt. Die Rosen des Glückes haben gekrönt, sie machen unser Leben zu Zweien blühend.

Bei Gelegenheit einer ernsten Betrachtung, die ich eines Morgens, da ich noch völliger glücklich war, über mich selbst anstellte, dachte ich an meine Renata und ihre Convenienzheirath — und ich habe Dein Leben errathen! O, mein Engel! warum reden wir eine verschiedene Sprache? Deine rein sociale Ehe und meine Ehe, die nur eine glückliche Liebe ist, sind zwei Welten, die sich eben so wenig begreifen können, wie das Endliche das Unendliche begreifen kann. Du bleibst auf der Erde, ich bin im Himmel! Du bist in der menschlichen, ich bin in der göttlichen Sphäre. Ich stehe so hoch, daß ich, sollte sich ein Sturz ereignen, in Millionen Brocken zerschmettert werden würde.

Seit zehn Tagen sind wir in Paris in einem herrlichen Hôtel in der Straße du Bac, welches der Architekt, der nach Felipe's Auftrage Chantepleurs eingerichtet, für uns wohnlich gemacht hat. Die Seele durch die Freuden einer glücklichen Ehe erschlossen, habe ich eben Rossini's himmlische Musik gehört, welche ich schon früher vernommen, da meine Seele unruhig, und, ohne mein Wissen, von der Neugier nach der Liebe gequält war. Man hat mich allgemein verschönert gefunden, und ich bin wie ein Kind, wenn ich mich g n ä d i g e F r a u nennen höre.

XXIX.

Louise v. Macumer an Renata v. l'Estorade.

Freitag Morgen.

Renata, meine schöne Heilige, mein Glück führt mich immer wieder zu Dir zurück. Ich fühle mich besser gegen Dich, wie ich je gewesen! Ich bin Dir so zugethan! Ich habe durch den Anfang des meinigen Dein eheliches Leben so tief studirt, und sehe Dich so groß, so edel, so prächtig tugendhaft, daß ich mich hier für unter Dir stehend, für Deine aufrichtige Bewunderin und zugleich Deine Freundin bekenne. Als ich sahe, was meine Ehe ist, ist es mir fast bewiesen, daß ich gestorben sein würde, wenn es anders gewesen wäre. Und Du lebst? Durch welches Gefühl, sage es mir? Ich werde daher nicht den geringsten Scherz mit Dir treiben. Ach, mein Engel, der Scherz ist ein Sohn der Unwissenheit; man spottet über Dinge, die man nicht kennt! Da, wo die Rekruten zu lachen anfangen, sind die erprobten Soldaten ernst, hat mir der Marquis von Chaulieu, ein armer Reiterhauptmann, gesagt, der noch nicht weiter gekommen ist, wie von Paris nach Fontainebleau, und von Fontainebleau nach Paris. Deßhalb, meine theure Geliebte, ahne ich, daß Du mir nicht Alles gesagt hast. Ja, Du hast vor mir einige Wunden verschleiert. Du leidest, ich fühle es! Ich habe mir Deinetwegen Ro=

mane von Ideen gemacht, indem ich in der Entfernung und nach dem Wenigen, was Du mir gesagt hast, die Gründe für Dein Benehmen finden wollte. Sie hat sich bloß in der Ehe versucht, dachte ich eines Abends, und das, was sich für mich als Glück zeigt, ist für sie nur Leiden gewesen. Sie hat ihre Opfer vergeblich gebracht und will ihre Anzahl beschränken. Sie hat ihren Kummer unter den prunkenden Axiomen der socialen Moral versteckt. Ach, Renata, das Glück hat das Bewundernswerthe an sich, daß es keiner Religion, keiner Zurüstung, keiner großen Worte bedarf — es ist Alles durch sich selbst, während zur Rechtfertigung der gräulichen Combinationen unsrer Sklaverei und Lehnbarkeit die Männer die Theorien und Maximen aufgehäuft haben. Wenn auch Deine Tröstungen schön und erhaben sind, sollte deßhalb mein von dem weiß und goldnen Trauungsschleier *) der Kirche beschirmtes und von dem niedrigsten der Maires paraphirtes Glück eine Monstruosität sein? Zur Ehre der Gesetze, Deinetwegen, aber besonders, um meine Freuden vollkommen zu machen, möchte ich Dich glücklich wissen, meine Renata. O, sage mir, daß die feierliche, symbolische Fackel Hymens nur dazu gedient hat, um Dir Licht in Deiner Finsterniß zu geben; denn, mein Engel, die Liebe ist für die geistige Natur genau eben das, was die Sonne für die Erde ist. Ich komme immer wieder darauf zurück, mit Dir von dem Lichte zu reden, das mich erleuchtet, und das, wie ich fürchte, mich verzehren wird. O,

*) Der Schleier, den man in der katholischen Kirche während eines Theiles der Messe, die zur Einsegnung der Ehe gehalten wird, über den Kopf der Neuvermählten hält.

theure Renata, die Du in den Ekstasen Deiner Freundschaft unter der Weinlaube im Hintergrunde des Klosters sagtest: Ich liebe Dich so sehr, Louise, daß ich, wenn Gott sich offenbarte, für mich alle Leiden, für Dich alle Freuden des Lebens erbitten würde. Ja, ich habe die Neigung zum Leiden! Nun, meine Geliebte! heute vergelte ich Gleiches mit Gleichem, und flehe inbrünstig zu Gott, er möge meine Freuden unter uns theilen.

Höre! ich hab's errathen, daß Du unter den Titel Ludwigs v. l'Estorade ehrgeizig geworden; nun wohl, laß ihn bei den nächsten Wahlen zum Deputirten machen, denn im Jahre 1826 wird er dem vierzigsten Lebensjahre nahe sein, und da sich die Kammer erst im Jahre 1827 versammelt, so wird er dann gerade das für einen politischen Mann gesetzlich erforderliche Alter haben. Du wirst nach Paris kommen, weiter sage ich Dir nichts! Mein Vater und die Freunde, die ich mir machen will, werden Euch richtig würdigen und wenn Dein alter Schwiegervater ein Majorat stiften will, so werden wir für Ludwig den Grafentitel erlangen. Das ist schon so gut wie ausgemacht! Endlich werden wir wieder beisammen sein!

XXX.

Renata von l'Estorade an Louise v. Macumer.

December.

Meine glückselige Louise, Du hast mich geblendet! Die Arme müde, habe ich, allein unter dem kleinen, dürren Felsen, an dessen Fuße eine Bank stehet, Deinen Brief, auf dem im Glanze der untergehenden Sonne einige meiner Thränen schimmerten, einige Augenblicke unbeweglich gehalten. In ungeheurer Ferne blitzt, wie eine stählerne Klinge, das mittelländische Meer. Einige duftende Bäume beschatten diese Bank, wohin ich einen ungeheuern Jasmin, Geißblatt und spanischen Ginster habe bringen lassen. Einst wird der Felsen ganz mit Schlingpflanzen bedeckt sein. Zaunreben sind bereits angepflanzt worden. Aber der Winter kommt, und dies ganze Grün ist wie eine alte Tapete geworden. Wenn ich dort bin, stört mich Niemand; man weiß, daß ich daselbst allein bleiben will. Diese Bank heißt Louisenbank. Sage ich Dir hiermit nicht, daß ich dort nie allein bin?

Wenn ich Dir diese einzelnen, für Dich so geringfügigen Umstände erzähle, wenn ich Dir diese grünende Hoffnung schildere, die im Voraus diesen Felsen bekleidet, auf dessen Gipfel der Zufall der Vegetation eine der schönsten Fichten als Sonnenschirm gestellt hat, so geschiehet dies deßwegen, weil ich daselbst Bilder gefunden, die mir lieb geworden sind.

Indem ich — warum sollte ich's Dir nicht gestehen? — Deine glückliche Ehe mit genoß, indem ich Dich aus allen meinen Kräften beneidete, habe ich die erste Bewegung meines Kindes gefühlt, die aus den Tiefen meines Lebens auf die Tiefen meiner Seele zurückgewirkt hat. Diese dumpfe Empfindung, zu gleicher Zeit eine Nachricht, eine Freude, ein Schmerz, eine Verheißung, eine Wirklichkeit — dieses Glück, das nur mir in der Welt gehört, und zwischen mir und Gott ein Geheimniß bleibt — diese mysteriösen Wonnen haben mir gesagt, daß der Felsen meines Winters einst mit Blumen bedeckt werden, daß das freundliche Lachen einer Familie darin erschallen, daß mein endlich gesegneter Leib das Leben fluthenweise ausströmen würde. Ich fühlte mich geboren, um Mutter zu werden! Deßhalb gab mir denn auch die Gewißheit, daß ich ein zweites Leben in mir trug, wohlthätigen Trost. Eine unermeßliche Freude hat alle die langen Tage der Aufopferung gekrönt, welche, wenigstens schon meinem Ludwig, Freude machten.

Aufopferung! sprach ich zu mir selbst, bist du nicht mehr wie Liebe? Bist du nicht die tiefste Wollust? Bist du nicht, o, Aufopferung! das der Wirkung überlegene Vermögen? Bist du nicht die mysteriöse, unermüdliche, unter zahllosen Sphären in einem unbekannten Mittelpunkte, durch den man nach der Reihe alle Welten hindurchgehen, verborgene Gottheit? Die Aufopferung, allein in ihrem Geheimnisse und voll von im Stillen geschmeckter Freuden, auf die Niemand ein ungeweihetes Auge wirft, und die Niemand vermuthet, die Aufopferung, eine eifersüchtige, übermannende Göttin, eine starke, siegende Göttin, unerschöpflich, weil sie sich stets gleich bleibt, mag auch der Erguß ihrer Kräfte

noch so groß sein — die Aufopferung, das ist die Unterschrift meines Lebens!

Die Liebe, Louise, ist eine Anstrengung Felipe's auf Dich; aber das Strahlen meines Lebens auf die Familie wird eine unaufhörliche Rückwirkung dieser kleinen Familie auf mich erzeugen. Deine schöne vergoldete Ernte ist vorübergehend — wird aber nicht die meinige, weil sie verspätet ist, um so dauerhafter sein? Sie wird sich von Moment zu Moment erneuern.

Ein Lächeln hat also meine Thränen getrocknet. Die Liebe macht meinen Ludwig glücklich; aber die Ehe hat mich zur Mutter gemacht, und ich werde auch glücklich werden. Ich bin langsamen Schrittes nach der weißen Bastide mit den grünen Fensterladen zurückgekehrt, um Dir dies zu schreiben.

Das Natürlichste und doch Ueberraschendste an uns ist also seit vier Monaten bei mir eingetreten; aber ich kann Dir ganz leise sagen, daß weder mein Herz, noch mein Verstand dadurch gestört wird. Ich sehe sie sämmtlich glücklich; der künftige Großvater greift den Rechten seines Enkels vor, er ist wie ein Kind geworden. Der Vater nimmt ernste und unruhige Mienen an. Alle tragen die größte Sorge für mich, Alle sprechen von dem Glücke, Mutter zu sein. Da es ohne Kinder keine Familie giebt, so möchte ich den Moment beschleunigen können, da für mich die Freuden der Familie, die meine einzige Existenz sein sollen, beginnen werden. In diesem Momente ist mein Leben ein Leben der Erwartung und der Mysterien, wo das widerlichste Leiden die Frau ohne Zweifel an andere Leiden gewöhnt. Ich beobachte mich. Trotz Ludwigs Bemühungen, dessen Liebe

mich mit Sorgfalt, Sanftmuth und Zärtlichkeit überhäuft, habe ich unbestimmte Kriebel, mit denen sich Ekel, Aufwallungen und die besondern Gelüste der Schwangern vermischen. Wenn ich, mit Gefahr, Dir einigen Widerwillen zu erregen, Dir die Sachen sagen soll, wie sie sind, so begreife ich selbst das Gelüst nicht, das ich nach gewissen Orangen bekommen habe — ein sonderbarer Geschmack, den ich aber natürlich finde. Mein Mann gehet nach Marseille, um mir die schönsten Orangen der Welt zu holen; er hat Orangen aus Malta, Portugal und Korsika verlangt; aber diese Orangen lasse ich liegen; ich eile — bisweilen zu Fuße — nach Marseille, um dort in einer kleinen Gasse, die nach dem Hafen führt, einige Schritte vom Stadthause, die schlechtesten, gleichsam verfaulten Orangen für einen Heller zu kaufen und zu verschlingen, und ihre bläulichen oder grünlichen Schimmelflecke glänzen in meinen Augen wie Diamanten; ich sehe Blumen darin, erinnere mich nicht an ihren Leichengeruch und finde in ihnen eine aufreizende Kraft, eine weinichte Wärme und einen köstlichen Geschmack. Siehe, mein Engel, dies sind die ersten wonnigen Empfindungen meines Glückes. Diese abscheulichen Orangen sind die Gegenstände meiner Liebe. Du kannst Dich nach nichts so sehnen, wie ich eine dieser in ihrer Zersetzung begriffenen Früchte zu haben wünsche. Kurz, ich gehe oft heimlich aus dem Hause, eile behenden Fußes in Galop nach Marseille und ein unaussprechliches Schauern erfaßt mich, wenn ich der Gasse nahe komme; ich fürchte, die Hökerin habe keine verdorbenen Orangen mehr, ich stürze auf dieselben los, esse sie, verschlinge sie auf offener Straße. Diese Früchte scheinen mir aus dem Paradiese zu kommen und die lieblichste

Nahrung zu enthalten. Ich habe gesehen, wie sich Ludwig umdrehete, um nichts davon zu riechen. Mir fiel die erschreckliche Phrase Obermanns ein, eine düstere Elegie, die ich gelesen zu haben bereue: Die Wurzeln tränken sich in stinkendem Wasser! Seitdem ich diese Früchte esse, habe ich keine Herzensschmerzen mehr und meine Gesundheit ist wieder hergestellt. Diese Verderbnisse des Geschmacks haben einen Sinn, weil sie eine natürliche Wirkung sind, und die Hälfte der Frauen solche oft übermäßigen Gelüste haben.

Ich möchte äußerst gern wissen, in welchem Momente des Lebens die Mutterschaft beginnt. Es kann nicht mitten unter den erschrecklichen Schmerzen sein, die ich fürchte. Adieu, meine Glückliche, durch die ich wieder geboren werde und durch die ich mir jene schöne Liebe, jene Eifersucht wegen eines Blickes, jenes Flüstern in die Ohren, jene Freuden vorstelle, die uns umhüllen, wie eine andere Atmosphäre, ein anderes Blut, ein anderes Licht, ein anderes Leben! Ach, Theure, auch ich begreife dies Alles! Ermüde nicht, mir Alles zu sagen, und laß uns unsre Uebereinkunft pünktlich halten! Ich meinerseits werde Dir nichts vorenthalten. Deßhalb will ich Dir, um diesen Brief ernsthaft zu schließen, sagen, daß mich, als ich Deinen Brief noch einmal las, ein tiefer, unbesiegbarer Schrecken ergriffen hat. Es schien mir, wie wenn Eure glänzende Liebe Gott herausfordere. Wird sich nicht der oberste Herr dieser Welt — das Unglück — darüber erzürnen, daß er nicht seinen Antheil von Euerm Lebensfeste bekommt? Wo ist ein stolzes Glück, das er nicht über den Haufen geworfen? O, Theure, vergiß mitten in Deinem Glücke nicht, Gott zu bitten. Thue Gutes, sei

barmherzig und gut. Kurz, beschwöre die Widerwärtigkeiten durch Deine Bescheidenheit. Ich meinerseits, bin seit meiner Verheirathung noch viel frömmer geworden, als ich's im Kloster war. Du sagst mir nichts von dem Zustande der Religion in Paris. Indem Du Felipe anbetest, scheint es mir, als wenn Du Dich – gegen das Sprichwort – mehr an den Heiligen, als an Gott wendest. Aber mein Schrecken ist Uebermaß der Freundschaft. Ihr gehet doch gewiß mit einander in die Kirche und thut heimlich Gutes – nicht wahr? Du findest mich am Schlusse dieses Briefes vielleicht sehr provinzial; aber bedenke, daß meine Besorgnisse eine überschwänkliche Freundschaft verbergen, eine Freundschaft, wie sie Lafontaine meinte, diejenige, welche eines Traumes, einer vorübergehenden Idee wegen unruhig und besorgt wird. Kurz, sei glücklich! Du denkst in Deinem Glücke an mich, wie ich in meinem einförmigen, aber vollen, erzeugenden Leben an Dich denke; sei also gesegnet!

XXXI.

Herr v. l'Estorade an die Baronin v. Macumer.

Gnädige Frau!

Meine Frau wollte nicht, daß Sie durch eine gewöhnliche Geburtsanzeige ein Begebniß erführen, das uns mit Freude überhäuft. Sie ist so eben von einem derben Knaben entbunden worden, und wir werden seine Taufe bis zu dem Momente verschieben, da Sie auf Ihr Landgut Chantepleurs zurückgekehrt sind. Renata und ich hoffen, daß Sie bis nach la Crampade kommen und Sie die Pathin unsres ersten Kindes sein werden. In dieser Hoffnung will ich ihn unter dem Namen Armand Ludwig von l'Estorade in die Seelenliste eintragen lassen. Unsre liebe Renata hat viel gelitten, aber mit engelgleicher Geduld. Sie kennen dieselbe; sie ward in diesem ersten Versuche des Mutterstandes durch die Ueberzeugung von dem Glücke, das sie uns Allen verschaffte, aufrecht gehalten.

Ohne mich den etwas lächerlichen Uebertreibungen der Väter, die zum ersten Male Väter sind, zu überlassen, kann ich Sie versichern, daß der kleine Armand sehr schön ist; aber Sie werden dies leicht glauben, daß er die Züge und Augen Renata's hat. Dies ist schon eben so gut, wie wenn er ihren Geist hat.

Jetzt, da uns der Arzt und der Geburtshelfer versichert

haben, daß Renata nicht in der geringsten Gefahr schwebe, säugt sie ihr Kind selbst, und mein Vater und ich können uns unsrer Freude überlassen.

Gnädige Frau, diese Freude ist so groß, so stark, so voll, sie belebt das ganze Haus dergestalt, daß ich zu Ihrem Glücke wünsche, es möchte mit Ihnen recht schnell auch so stehen. Renata hat eine Wohnung einrichten lassen, die ich unsrer Gäste gern würdig machen möchte, worin Sie indeß, wenn auch nicht mit Prunk, doch wenigstens mit brüderlicher Herzlichkeit werden empfangen werden.

Renata, gnädige Frau, hat mir von Ihren Absichten mit uns gesagt, und ich ergreife diese Gelegenheit um so lieber, Ihnen dafür zu danken, als nichts zu gelegenerer Zeit kommt. Die Geburt meines Sohnes hat meinen Vater bestimmt, Opfer zu bringen, zu denen sich die Greise selten entschließen: er hat zwei Besitzungen gekauft. La Crampade ist jetzt ein Gut, welches dreißigtausend Franks einbringt, und mein Vater wird den König um die Erlaubniß bitten, es zu einem Majorate erheben zu dürfen; aber verschaffen Sie meinem alten Vater den Titel, von welchem Sie in Ihrem letzten Briefe gesagt, und Sie werden alsdann schon für Ihren kleinen Pathen gearbeitet haben.

Ich meinerseits werde Ihren Rathschlägen folgen, ganz allein in der Absicht um Sie während der Sitzungen der Deputirtenkammer mit Renata zu vereinigen. Ich studire mit Eifer und suche das zu werden, was man einen speciellen Mann nennt. Nichts aber wird mir mehr Muth geben, als die Ueberzeugung, daß Sie die Beschützerin meines kleinen Armand sind. Versprechen Sie uns also, Sie, so schön, so liebreich, so groß, so geistreich, hier für meinen ältesten

Sohn die Rolle einer Fee spielen zu wollen. Sie werden dadurch, gnädige Frau, noch mit einer ewigen Dankbarkeit die Gefühle der ehrerbietigen Zuneigung vermehrt haben, mit der ich die Ehre habe zu sein

Ihr

gehorsamster Diener

Ludwig v. l'Estorade.

XXXII.

Louise von Macumer an Renata von l'Estorade.

Januar 1825.

Macumer hat mich so eben, den Brief Deines Mannes in der Hand, aus dem Schlafe aufgeweckt, mein Engel. Ich fange damit an, Ja zu sagen. Gegen Ende Aprils gehen wir nach Chantepleurs. Es wird für mich Vergnügen auf Vergnügen sein, zu reisen, Dich zu sehen und die Pathin Deines ersten Kindes zu sein; aber ich verlange Macumer zum Pathen; eine katholische Verbindung mit einem andern Gevatter würde mir verhaßt sein. O, könntest Du in dem Momente, da ich ihm dies sage, den Ausdruck seines Gesichtes sehen, so würdest Du erfahren, wie sehr er mich liebt.

Auch ich, sprach ich zu ihm, möchte Mutter werden — obgleich ich dann sehr getheilt zwischen Dir und meinem Kinde sein würde. Aber sähe ich Dich ein Geschöpf mir vorziehen, und wäre dies mein Sohn, so weiß ich nicht, was daraus herkommen würde. Medea könnte wohl Recht gehabt haben *); man findet doch Gutes bei den Alten!

Er fing an zu lachen.

Du, mein lieber Engel, hast also die Frucht, ohne die Blüthen gehabt zu haben, und ich, ich habe die Blüthen,

ohne die Frucht. Der Contrast unsrer Schicksale dauert fort. Wir sind philosophisch genug, um einst den Sinn und die Moral davon aufzusuchen.

Wir führen das zerstreute und doch volle Leben der glücklichen Leute. Die Tage scheinen uns immer zu kurz. Die Welt hat mich in eine Frau verkleidet wiedergesehen, und die Baronin von Macumer viel niedlicher gefunden, wie Louisen von Chaulieu: die glückliche Liebe hat ihre Schminke. Wenn bei heiterm Himmel und schönem Januarfroste, da die Bäume in den elysäischen Feldern mit weißen, flimmernden, besternten Trauben prangen, Felipe und ich, vor ganz Paris, da vereint, wo wir ein Jahr vorher noch von einander getrennt waren, in unsrer Kutsche vorüberfahren, so kommen mir Tausende von Gedanken ein, und ich fürchte ein wenig zu übermüthig zu sein, wie Du es in Deinem letzten Briefe ahnest.

Da ich die Freuden der Mutterschaft nicht kenne, so sollst Du mir sie sagen und ich werde dann durch Dich Mutter sein. Du wirst mich sehr bizarr finden; aber dies ist schon das zehnte Mal in sieben Monaten, daß ich mich auf dem Wunsche ertappe, vor dem dreißigsten Jahre zu sterben, in dem ganzen Glanze meines Lebens, in den Rosen meines Frühlings, im Schooße meiner Vergnügungen — wegzugehen, gesättigt, ohne Fehlrechnung, nachdem ich in dieser Sonne, im Freien, im Aether gelebt, nichts, auch nicht ein Blättchen, aus meinem Kranze verloren und alle meine

---

*) Nach der Mythologie der Alten tödtete Medea aus Eifersucht nicht allein ihre Nebenbuhlerin Glauke, sondern auch die Kinder, die sie vom Jason hatte.

Täuschungen behalten habe. Bedenke also, was es heißt, ein junges Herz in einem alten Körper zu haben, da, wo Jedermann, selbst die Gleichgültigen, uns anlächelten, die Gesichter stumm und kalt zu finden. ... Doch, dies ist eine anticipirte Hölle.

Meine Liebe! die beiden Glücklichen, Felipe und Louise, wollen der Wöchnerin gern ein Geschenk schicken. Wir möchten Dir gern etwas machen lassen, das Dir gefällt. Sage mir also offen, was Du wünschest, denn wir halten nichts von Ueberraschungen, wie die Bürgersleute. Wir wollen uns Dir also unaufhörlich durch ein freundschaftliches Andenken in Erinnerung bringen, durch eine Sache, die Dir stets dient und durch den Gebrauch nicht verloren gehet. Unsre fröhlichste, vertraulichste, belebteste Mahlzeit ist das Frühmahl, denn dabei sind wir allein; ich habe also gedacht, Dir ein besonderes Service, Déjeuner genannt, dessen Verzierungen Kinderfiguren sind, zu schicken. Billigst Du meinen Plan, so schreib mir's eiligst. Um es Dir zu bringen, muß es bestellt werden und die parisischen Künstler sind gleichsam faullenzende Könige. Es soll dies mein Opfer an Lucina *) sein.

Adieu, theure Amme, ich wünsche Dir alle Mutterfreuden. Arme Renata, ein Kind kostet viel, nicht wahr? Ich werde diesem Pathchen sagen, wie sehr es Dich lieben soll. Tausend zärtliche Wünsche, mein Engel!

---

*) Lucina hieß Juno bei den Römern, als Helferin der Gebährenden. Ihr opferten besonders junge Gattinnen.

XXXIII.

Renata von l'Estorade an Louise von Macumer.

Bereits ein Vierteljahr ist seit meiner Niederkunft vergangen, meine theure Seele, und ich habe noch nicht ein einziges Augenblickchen finden können, um an Dich zu schreiben. Wenn Du Mutter sein wirst, wirst Du mich vollständiger entschuldigen, als Du es gethan, denn Du hast Deine Briefe selten gemacht. Schreibe mir, mein liebes Herzchen; erzähle mir von allen Deinen Lustbarkeiten, schildere mir Dein Glück mit den hellsten Farben, mische das Ultramarin darein, ohne zu befürchten, daß Du mich betrübst, denn ich bin glücklich, und glücklicher, als Du es Dir je vorstellen kannst.

Ich habe, wie dies in unsern alten Familien zu geschehen pflegt, in großem Aufzuge Kirchgang gehalten, um eine Messe zu hören. Die beiden Großväter, der Vater Ludwigs und der meinige, führten mich. Ach, nie habe ich mit heißerer Dankbarkeit vor Gott geknieet! Ich habe Dir so Vielerlei zu sagen, Dir so viele Gefühle zu schildern, daß ich nicht weiß, womit ich den Anfang machen soll; aber aus dem Schooße dieser Verwirrung erhebt sich eine strahlende Erinnerung — die Erinnerung an mein Gebet in der Kirche!

Als ich an der Stelle, wo ich als Jungfrau an dem Leben und meiner Zukunft zweifelte, mich, in eine freuden-

volle Mutter verwandelt, wiederfand, da glaubte ich, die heilige Jungfrau auf dem Altare ihr Haupt neigen und mir den göttlichen Knaben zeigen zu sehen, der mich anzulächeln schien! Mit welchem Ergusse himmlischer Liebe reichte ich unsern kleinen Armand dem segnenden Pfarrer hin, der ihm bis zur feierlichen Taufe einstweilen die Nothtaufe gegeben hat! Aber Du wirst uns beisammen sehen, den kleinen Armand und mich!

Mein Kind, ja, ich nenne Dich mein Kind! denn es ist in der That das süßeste Wort, das es im Herzen, in dem Verstande, auf den Lippen giebt, wenn man Mutter ist; nun denn, mein Kind, die letzten zwei Monate lang schleppte ich mich ziemlich matt in unsern Gärten herum, ermüdet, übermannt von dem Drucke dieser Last, von der ich nicht wußte, daß sie, trotz diesen zwei Monaten, so lieb und so süß war. Ich hatte solche Besorgnisse, so unglücksschwangere Ahnungen, daß die Neugier nicht die stärkste war: ich überdachte meine Lage, ich sagte mir, daß nichts von dem, was die Natur will, zu fürchten ist; ich gelobte mir selbst, Mutter zu sein. Ach, ich fühlte nicht in meinem Herzen, wenn ich auch noch so viel an dieses Kind dachte, das mir ganz artige Fußtritte versetzte, und, meine Liebe, man mag sie wohl vielleicht gern empfangen, wenn man schon Mutter gewesen; aber das erste Mal bringt dieses Sträuben eines fremden Lebens mehr Erstaunen, als Vergnügen mit sich. Doch lassen wir meine vergangenen Betrübnisse, die, wie ich glaube, nie wiederkehren.

Als der entscheidende Augenblick kam, habe ich alle Elemente eines solchen Widerstandes in mir gesammelt, und mich auf solche Schmerzen gefaßt gemacht, daß ich, wie man

sagt, diese grausame Pein wunderbar standhaft ertragen. Ungefähr eine Stunde lang, meine Liebe, habe ich mich einer Vernichtung hingegeben, deren Wirkungen die eines Traumes waren. Ich fühlte, daß ich Zwei war. In diesem Zustande hat das Leiden, wie ein Kranz über meinem Kopfe geblühet. Es schien mir, als wenn eine unermeßliche, aus meinem Hirnschädel hervorgegangene Rose größer würde und mich einhüllte. Die Rosenfarbe dieser blutigen Blume war in der Luft. Ich sahe Alles roth. Als ich daher auf den Punct gekommen war, da die Trennung zwischen der Seele und dem Körper vor sich zu gehen scheint, brach ein Schmerz aus, der mich an einen plötzlichen Tod glauben machte. Ich schrie fürchterlich. Dieses abscheuliche Schreiconcert ward in mir plötzlich durch den köstlichen Gesang des Silberstimmchens dieses kleinen Wesens übertäubt. Nein, nichts kann Dir diesen Moment schildern; die ganze Welt schien mit mir zu schreien, Alles schien mir Schmerz und Geschrei zu sein, und Alles war durch diesen schwachen Kinderschrei ausgelöscht.

Drei oder vier freudige Gestalten, die Augen voll Thränen, zeigten mir nun mein Kind. Meine Liebe, ich schrie auf vor Schrecken!

Welch ein kleiner Affe! sprach ich. Sind Sie überzeugt, daß es ein Kind ist?

Ich schlief ein, ziemlich bekümmert, daß ich mich nicht mehr Mutter fühlte, als so viel.

„Quälen Sie sich nicht, meine Liebe,“ sprach meine Mutter, die sich zu meiner Wärterin gemacht hat, „Sie haben das schönste Kind von der Welt.“

Ich schlief also mit dem festen Vorsatze ein, mich dem

Laufe der Natur zu überlassen. Ach, mein Engel! das Erwachen von allen diesen Schmerzen, allen diesen verworrenen Empfindungen, nach diesen ersten Tagen, wo Alles düster, peinlich, unbestimmt ist, war göttlich. Diese Finsterniß ward durch das Schreien, durch dies Schreien von Gold und Silber, durch eine Empfindung, die diesem Schreie glich, belebt. Mein Herz, meine Seele, mein Wesen, ein unbekanntes Ich, ist in seiner bis dahin leidenden, und grauen Schale auferweckt, gleichwie auf den glänzenden Ruf der Sonne eine Blume aus ihrem Saamenkorne emporschießt. Das kleine Ungethüm nahm meine Brust und sog! Das war das **Fiat lux!** (Es werde Licht!) Ich war urplötzlich Mutter geworden! O, das ist das Glück, die Freude, eine unaussprechliche Freude, obgleich es dabei nicht ganz ohne einigen Schmerz abgehet. O, Louise! es giebt keine Liebkosungen des Gatten, welche die dieser kleinen rosafarbenen Hände, die so sanft umhertappen und sich an das Leben anzuklammern suchen, aufwiegen könnten. Was träumt man Alles, wenn man sein Kind mit seinen Lippen an seinem Schatze hängen siehet? Diese anbetungswürdige Empfindung, die mir sein erster Schrei verursachte, das für mich war, was der erste Strahl der Sonne für die Erde gewesen, habe ich wieder gefunden, als ich seinen ersten Blick empfing, fand ich eben wieder, indem ich mich an seinem ersten Lächeln, an seinem ersten Gedanken erlabte. Das Kind hat gelächelt, meine Theure! Dieses Lächeln, dieser Schrei, dieser Blick, dieser Biß, diese vier Genüsse sind unendlich; sie gehen bis auf den Grund des Herzens, sie rühren darin Saiten an, die sie allein rühren können! Die Welten müssen sich an Gott heften, wie sich ein Kind an

alle Fibern seiner Mutter heftet! Gott ist ein großes Mutterherz! Nährerin sein, ach, meine Liebe, das ist ein allaugenblickliches Glück! Louise! es ist eine Umwandlung, der man von Stunde zu Stunde und mit einem verdutzten Auge folgt. Das Schreien hört man nicht mit den Ohren, sondern man vernimmt es durch das Herz; das Lächeln der Augen und der Lippen oder das Strampeln der Füße verstehet man, wie wenn Gott es uns mit feurigen Buchstaben in den Weltenraum schriebe! Nichts in der Welt interessirt uns noch: der Vater etwa? ... man würde ihn schlagen, wenn er sich's einfallen ließe, das Kind aus dem Schlafe zu wecken. Man ist allein die Welt für dieses Kind, wie das Kind die Welt für uns ist!

Mein junges Aeffchen ist in einem Vierteljahre das niedlichste Geschöpfchen geworden, das je eine Mutter mit ihren Freudenthränen gebadet, gewaschen, gebürstet, gekämmt, geschmückt hat; denn Gott weiß, mit welchem unermüdlichen Eifer man diese Blümchen schmückt, kleidet, bürstet, wäscht, umkleidet, küßt! Mein Affe ist also kein Affe mehr, sondern ein B a b y, wie meine gute Engländerin sagt, ein B a b y weiß und rosa. Da er merkt, daß man ihn liebt, so schreiet er nicht zu viel; aber ich verlasse ihn auch wahrlich gar nicht, und bemühe mich, ihn mit meiner Seele zu durchdringen.

Ich habe, meine Theure, in meinem Herzen für Ludwig jetzt ein Gefühl, das nicht die Liebe ist, das aber bei einer liebenden Frau die Liebe vervollständigen muß. Ich weiß nicht, ob diese Zärtlichkeit, diese von allem Eigennutze freie Dankbarkeit nicht über die Liebe hinausgehet. Nach dem Allen, was Du, liebes Herzchen, mir davon gesagt hast, hat

die Liebe etwas abscheulich Gothisches, während in der Zuneigung, welche eine glückliche Mutter gegen den hegt, von welchem diese langen, diese ewigen Freuden ausgehen, ich weiß nicht, was Religiöses und Göttliches liegt. Die Freude einer Mutter ist ein Licht, das bis auf die Zukunft sprühet und sie erleuchtet.

Uebrigens haben die beiden l'Estorade, Vater und Sohn, ihre Güte gegen mich verdoppelt; ich bin für sie gleichsam eine neue Person; ihre Worte, ihre Blicke gehen mir zu Herzen, denn sie feiern mich jedes Mal, wenn sie mich sehen und mit mir sprechen, auf's Neue. Der alte Großvater wird zum Kinde, glaube ich! Er betrachtet mich mit Bewunderung. Als ich das erste Mal zum Frühmahle hinuntergegangen war, und er mich essen und meinem Kinde die Brust geben sahe, weinte er. Diese Thräne in den beiden trockenen Augen, in denen stets nur Geldgedanken glänzen, hat mir unaussprechlich wohlgethan; der gute Alte schien meine Freuden zu begreifen.

Ludwig seinerseits würde es den Bäumen und den Kieseln auf der Landstraße zugerufen haben, daß er einen Sohn habe! Er bringt ganze Stunden damit hin, Deinen schlafenden Pathen zu betrachten; er weiß nicht, wann ehe er sich daran gewöhnen wird. Mein armer Ludwig hat sich plötzlich zu seinem Besten verändert; er studirt noch mehr, wie vorher. Dieses Kind hat den Ehrgeiz des Vaters verdoppelt.

Was mich betrifft, meine theure Seele, so werde ich von Moment zu Moment glücklicher. Jede Stunde schlingt ein neues Band um eine Mutter und ihr Kind. Was ich in mir fühle, beweisst mir, daß dieses Gefühl unvergänglich,

natürlich, allaugenblicklich ist, während die Liebe z. B. wie ich vermuthe, ihre Intermittenzen hat. Man liebt nicht in allen Momenten auf gleiche Weise und es lassen sich auf diesen Lebensstoff nicht stets glänzende Blumen sticken; kurz, die Liebe kann und muß aufhören; aber die Mutterschaft hat keine Abnahme zu fürchten, sie wächset mit den Bedürfnissen des Kindes und entwickelt sich mit ihm. Ist's nicht zu gleicher Zeit eine Leidenschaft, ein Bedürfniß, ein Gefühl, eine Pflicht, eine Nothwendigkeit, ein Glück? Ja Theure, so ist das eigenthümliche Leben der Frau! Unser Durst nach Aufopferung wird darin befriedigt, und wir finden darin nicht die Störungen der Eifersucht. Deßhalb ist's für uns vielleicht der einzige Punkt, in welchem die Natur und die Societät mit einander übereinstimmen. In diesem Falle hat die Societät die Natur bereichert und das mütterliche Gefühl durch den Familiengeist, die Fortdauer des Namens, des Blutes und Vermögens erhöhet. Mit welcher Liebe muß nicht eine Frau das theure Wesen umgeben, das sie zuerst solche Freuden kennen gelehrt, das ihr Veranlassung zur Entwickelung der Kräfte ihrer Seele gegeben und sie die große Kunst der Mutterschaft gelehrt hat? Das Recht der Erstgeburt, das eben so alt ist, wie die Welt und sich mit dem Ursprunge der Societäten vermengt, darf, wie es mir scheint, gar nicht in Frage gestellt werden. O, wie viele Dinge lehrt ein Kind seine Mutter! Es liegen so viele zwischen uns und der Tugend gemachte Versprechungen in diesem unausgesetzten, einem schwachen Wesen schuldigen Schutze, daß eine Frau nur als Mutter in ihrer echten Sphäre ist. Dann allein entwickelt sie ihre Kräfte, übt die Pflichten ihres Lebens aus und hat alles Glück, alle

Freuden davon. Eine Frau, die nicht Mutter ist, ist ein unvollständiges, mangelhaftes Wesen. Beeile Dich, Mutter zu werden, mein Engel! Du wirst dann Dein jetziges Glück durch alle meine Freuden vervielfältigen.

— 25 —

Ich habe Dich verlassen, weil ich Deinen Herrn Pathen schreien hörte, und dies Schreien höre ich hinten im Garten. Ich will diesen Brief nicht abgehen lassen, ohne Dir ein Wort zum Lebewohl zu sagen: ich habe ihn eben noch einmal gelesen und bin über die Gemeinheiten des Gefühls, die er enthält, erstaunt.

Was ich empfinde, scheinen mir alle Mütter, gleich mir empfunden zu haben, und eben so ausdrücken zu müssen, und ich glaube, Du wirst Dich über mich lustig machen, wie man sich über die Naivetät aller Väter lustig macht, die mit uns von dem Verstande und der Schönheit ihrer Kinder sprechen, indem sie an ihnen stets etwas Besonderes finden. Doch, mein liebes Herzchen, höre das große Wort dieses Briefes: Ich bin jetzt eben so glücklich, als ich früher unglücklich war. Diese Bastide, die übrigens bald ein Landgut werden wird, ist für mich das gelobte Land. Ich habe meine Wüste durchzogen. Tausend Zärtlichkeiten, mein Herzchen! Schreibe mir, ich kann heuer das Gemälde Deines Glückes lesen, ohne dabei zu weinen. Adieu!

XXXIV.

Louise von Macumer an Renata von l'Estorade.

Wie, meine Inniggeliebte, mehr als ein Vierteljahr ist verflossen, ohne daß ich an Dich geschrieben, ohne daß ich von Dir einen Brief empfangen habe?

Ich bin die Schuldigste, denn ich habe Dir nicht geantwortet; aber Du bist nicht empfindlich darüber, nicht wahr? Dein Schweigen ist von Macumer und mir für eine Zustimmung zu dem mit Kinderfiguren verzierten Déjeuner genommen worden, und diese niedlichen Sächelchen werden heute Morgen nach Marseille abgehen. Die Künstler haben ein halbes Jahr lang daran gearbeitet. Deßhalb sprang ich, wie aus dem Schlafe geweckt, auf, als mir Felipe vorschlug, es bei dem Goldschmiede zu besehen, ehe man es einpackte. Nun fiel es mir auch plötzlich ein, daß wir uns, seit dem letzten Briefe, in welchem ich mich Mutter mit Dir fühlte, einander nichts wieder erzählt hatten.

Das schreckliche Paris! dies ist, mein Engel, meine Entschuldigung, ich erwarte nun die Deinige. O, welch ein Strudel, die Welt! Hatte ich Dir nicht schon gesagt, daß man in Paris nur Pariserin sein könnte? Die Welt zerdrückt hier alle Gefühle, raubt uns alle Stunden und würde unser Herz verschlingen, wenn wir nicht darauf achteten. Welch ein erstaunliches Meisterwerk ist die Klymene in

Molière's Mysanthropen? Es ist die Weltfrau der Zeit Ludwigs XIV., wie der unsrigen, kurz die Weltfrau aller Epochen. Wie würde es ohne meine Aegide, ohne meine Liebe zu Felipe, um mich stehen? Deßhalb sagte ich ihm auch heute Morgen, als ich diese Betrachtungen anstellte, er wäre mein Retter. Wenn auch meine Abende durch die Gastmähler, die Bälle, die Schauspiele, die Concerte ausgefüllt werden, so finde ich doch bei meiner Nachhausekunft die Freuden der Liebe und ihre Thorheiten, die mir das Herz erschließen und die Bisse der Welt daraus vertilgen. Ich habe nur an den Tagen zu Hause dinirt, da wir die Leute bei uns hatten, die man seine Freunde nennt, und ich bin auch nur an meinen Tagen zu Hause geblieben. Ich habe meinen Tag, die Mittwoche, da ich Gesellschaft gebe. Ich habe mit den Damen von Espard, von Maufrigneuse, und mit der alten Herzogin von Lenoncourt einen Kampf begonnen. Mein Haus gilt für vergnüglich. Ich habe mich in die Mode bringen lassen, da ich sahe, daß Felipe über den Beifall, den ich fand, glücklich war. Ich weihe ihm die Morgenzeit; denn von vier Uhr Nachmittags an bis zwei Uhr Morgens gehöre ich Paris an. Macumer ist ein bewundernswürdiger Hausherr: er ist so geistreich, so ernst, so wahrhaft groß und von so vollkommener Grazie, daß er die Liebe einer Frau erwerben würde, die ihn zuerst aus Convenienz geheirathet hätte. Meine Eltern sind nach Paris abgereiset; mein Bruder, der Herzog von Rhétoré würdigt, mich für eine Superiorität anzusehen. Was den Marquis von Chaulieu, meinen jüngern Bruder, diesen Militair aus Grille, betrifft, so ist er mir ewigen Dank schuldig. Vor der Abreise meines Vaters ist mein Vermögen auf die Stiftung

eines Majorates in Landgütern von vierzigtausend Franks Renten verwendet, und seine Heirath mit Fräulein von Mortsauf, einer reichen Erbin in Touraine, völlig in Richtigkeit gebracht worden. Um nicht den Namen und die Titel des Hauses von Lenoncourt erlöschen zu lassen, will der König meinen Bruder durch eine Ordonnanz zur Annahme der Namen, Titel und Wappen des Hauses Lenoncourt-Givry autorisiren. Fräulein von Mortsauf, Enkelin und einzige Erbin des Herzogs von Lenoncourt-Givry, wird, wie man sagt, mehr als hunderttausend Livres Renten vereinigen. Mein Vater hat bloß verlangt, daß das Wappen der Chaulieus in die Mitte des Wappens der Lenoncourts gesetzt würde. Mein Bruder wird also Herzog von Lenoncourt werden. Der junge Herr von Mortsauf, an den dies ganze Vermögen fallen würde, hat die Brustkrankheit im höchsten Grade und man erwartet seinen Tod in jedem Augenblicke. Nach Beendigung der Trauer wird im nächsten Winter die Hochzeit gefeiert werden. Ich werde, wie man sagt, an Magdalene von Mortsauf eine herrliche Schwägerin bekommen. Mein Vater hatte also, wie Du siehest, bei seiner Argumentation Recht. Dieses Resultat hat mir die Bewunderung vieler Personen zu Wege gebracht, und meine Heirath ist erklärt. Aus Affection für meine Großmutter streicht der Fürst von Talleyrand Macumer dergestalt heraus, daß unser Glück vollständig ist; Macumer siehet sein Glück von Jedermann beneidet, denn ich bin die geistreichste Frau in Paris, u. weißt Du, daß es in Paris zwanzig geistreichere Frauen von Paris giebt. Die Männer girren mir Gefühlsphrasen vor, oder begnügen sich damit, sich in neidischen Blicken auszudrücken. In dieser Uebereinstimmung von Wünschen und

Bewunderung liegt wirklich eine so anhaltende Befriedigung der Eitelkeit, daß ich jetzt die übermäßigen Ausgaben begreife, welche die Frauen machen, um dieser vorübergehenden, zerbrechlichen Vorzüge zu genießen, dieser Triumph berauscht den Stolz, die Eitelkeit, die Eigenliebe, kurz, alle Gefühle des Ich. Diese beständige Vergötterung benebelt dergestalt, daß ich nicht mehr erstaune, wenn ich sehe, wie Frauen mitten in diesem Feste egoistisch, vergeßlich und leichtfertig werden. Die Welt steigt zu Kopfe. Man vergeudet die Blüthen seines Verstandes und seiner Seele, seine köstlichste Zeit, seine edelmüthigsten Anstrengungen an Leute, die uns mit Eifersüchteleien und Lächeln bezahlen, die uns die falsche Münze ihrer Phrasen, ihrer Complimente und Schmeicheleien gegen die Goldbarren unsres Muthes, unsrer Opfer, unsrer Erfindungen, um schön, gutgekleidet, geistreich, freundlich und angenehm für Alle zu sein, verkaufen. Man weiß, wie kostspielig dieser Handel ist, man weiß, daß man dabei betrogen wird, und dennoch überläßt man sich demselben. Meine liebe Freundin, wie sehr hat man ein befreundetes Herz nöthig, wie kostbar sind Felipe's Liebe und Ergebenheit! Wie sehr liebe ich ihn! Mit welcher Freude macht man seine Zurüstungen zur Reise, um sich in Chantepleurs von den Comödien der Straße du Bac und aller Salons in Paris auszuruhen! Kurz, ich, die so eben Deinen letzten Brief noch einmal gelesen, werde Dir dieses höllische Paradies von Paris geschildert haben, wenn ich Dir sage, daß es einer Weltfrau unmöglich ist, Mutter zu sein. Wir werden uns höchstens eine Woche in Chantepleurs aufhalten, und gegen den 10. Mai bei Dir sein. Wir werden uns also nach länger als zwei Jahren wieder sehen! Und welche Veränderungen!

Wir sind Beide Frauen: ich die glücklichste der Gattinnen, Du die glücklichste der Mütter. Und mein Pathchen, ist das Aeffchen immer noch niedlich? Macht er mir Ehre? Er muß älter als sieben Monate sein; ich möchte wohl bei den ersten Schritten, die er in die Welt macht, zugegen sein; aber Macumer sagt mir, daß die frühreifen Kinder kaum in ihrem zehnten Monate gehen. Wir werden also Geistertücher schneiden, wie man im Blésois sagt. Ich werde sehen, ob, wie man sagt, ein Kind die Taille verdirbt.

Nachschrift.

Wenn Du an mich schreibst, erhabene Mutter, so adressire Deinen Brief nach Chantepleurs, ich reise ab.

XXXV.

Frau von l'Estorade an Frau von Macumer.

Ei, mein Kind, wenn Du je Mutter werden solltest, so wirst Du erfahren, ob man in dem ersten halben Jahre des Stillens schreiben kann! Es ist wahr, ich habe Dir nicht gesagt, daß ich dabei bleibe, Alles selbst zu thun. Vor der Niederkunft hatte ich mit meinen Fingern das Kinderzeug genähet, und die Mützchen gestickt und garnirt. Ich bin eine Sclavin, mein Herzchen, Sclavin bei Tag und bei Nacht. Du hattest die Welt, ich hatte mein Kind, unser Kind! Welch reiches, volles Leben! O, meine Liebe, ich erwarte Dich, Du wirst sehen! Aber ich befürchte, daß das Zahnen beginnt und Du den Knaben schreiend und weinend findest. Er hat noch nicht viel geschrieen, denn ich bin immer bei der Hand. Die Kinder schreien nur, weil sie Pflege nöthig haben, die man nicht errathen kann, und ich lauere ihm die seinige ab. O, mein Engel, wie sehr hat sich mein Herz vergrößert, während Du das Deinige verkleinertest, indem Du es in den Dienst der Welt gabst! Ich erwarte Dich mit der Ungeduld eines Einsiedlers. Ich will Deine Meinung über l'Estorade hören, wie Du wahrscheinlich die meinige über Macumer zu wissen wünschest. Schreibe mir vor Deiner Abreise. Meine

Mannsleute wollen meinen vornehmen Gästen entgegengehen. Komm, Königin von Paris, komm in unsre ärmliche Bastide, wo Du geliebt werden wirst.

XXXVI.

Frau von Macumer an die Vicomtesse v. l'Estorade.

Die Adresse auf meinem Briefe wird Dir, meine Liebe, den glücklichen Erfolg meiner Bitten verkündigen. Dein Schwiegervater ist Graf von l'Estorade; ich wollte Paris nicht verlassen, ehe ich nicht erlangt, was Du wünschtest, und ich schreibe Dir in Gegenwart des Großsiegelbewahrers, der zu mir gekommen ist, um mir zu sagen, daß die Ordonnanz unterzeichnet ist. Adieu!

XXXVII.

Frau von Macumer an die Frau Vicomtesse von l'Estorade.

Meine hastige Abreise wird Dich in Erstaunen setzen, ich schäme mich darüber; da ich aber vor allen Dingen wahr bin und Dich immer noch eben so sehr liebe, so will ich Dir ganz naiv, Alles in vier Worten sagen: ich bin furchtbar eifersüchtig. Felipe betrachtete Dich zu viel. Ihr hattet mit einander am Fuße Deines Felsens kleine Unterredungen, die mich auf die Folter spannten, mich schlecht machten und meinen Character veränderten. Deine wahrhaft spanische Schönheit mußte ihn an sein Vaterland und Maria Heredia erinnern, auf die ich eifersüchtig bin, denn ich bin auf die Vergangenheit eifersüchtig. Dein prächtiges schwarzes Haar, Deine schönen braunen Augen, diese Stirn, auf der die Freuden der Mutterschaft Deine beredten, vergangenen Schmerzen hervorheben, die wie die Schatten eines strahlenden Lichtes sind – diese Frische der südlichen Haut, die viel weißer ist, als meine Blondinenweiße, dies Alles verwundete meine Augen und mein Herz; und wenn ich auch blaue Kornblumen in meine Traubenlocken steckte, oder das Fade meiner blonden Flechten durch kirschrothe Bänder hob, so verbleichte doch dies Alles vor einer Renata, die ich in dieser Oase von la Crampade nicht zu finden erwartete.

Felipe beneidete ebenfalls dieses Kind zu sehr, das ich mir zu hassen vornahm. Ja, dieses unverschämte Leben, das Dein Haus anfüllt, das es belebt, das darin schreiet, darin lacht, das wollte ich für mich. Ich habe in Macumers Augen sehnsüchtiges Bedauern gelesen und, ohne sein Wissen, zwei Nächte lang darüber geweint. Ich war bei Dir auf der Folter. Du bist eine zu schöne Frau, eine zu glückliche Mutter, als daß ich bei Dir bleiben konnte. Ach, Heuchlerin, Du beklagtest Dich! Zuvörderst ist Dein l'Estorade recht gut, er plaudert angenehm; seine schwarzen, weißgemischten Haare sind allerliebst; er hat schöne Augen und seine südlichen Geberden haben etwas sehr Angenehmes So viel ich gesehen habe, so wird er früher oder später zum Deputirten des Departements der Rhonemündungen erwählt werden und seinen Weg in der Kammer schon machen, und ich stehe Euch in Allem, was Euern Ehrgeiz betrifft, stets zu Diensten. Die Leiden seiner Verbannung haben ihm jenes ruhige, gesetzte Ansehen gegeben, das mir die Hälfte der Politik zu sein scheint. Meiner Meinung nach, meine Theure, bestehet die Politik darin, ernst zu erscheinen. Deßwegen sagte ich zu Macumer, er müsse wohl ein sehr großer Staatsmann sein.

Kurz, nachdem ich die Ueberzeugung von Deinem Glücke bekommen, fliege ich eiligst von dannen, nach meinem Chantepleurs, zufrieden, und in der Hoffnung, Dich daselbst einst, ein schönes, dem Deinigen ähnliches Kind am Busen, zu empfangen. Ich verdiene alle Namen, die Du mir geben willst: ich bin albern, garstig, geistlos. Ach! man ist dies Alles, wenn man eifersüchtig ist. Ich bin deßhalb nicht böse auf Dich, aber ich litt, und Du wirst mir's verzeihen, daß ich

mich solchen Leiden entzogen habe. Noch zwei Tage und ich würde irgend einen albernen Streich begangen haben. Ja, ich würde von schlechtem Geschmacke gewesen sein. Trotz der Wuth, die mein Herz zerfraß, bin ich glücklich, dort gewesen zu sein, Dich als eine so schöne und fruchtbare Mutter und noch als meine Freundin mitten in Deinen Mutterfreuden zu sehen, wie ich stets mitten in meiner Poesie die Deinige bleiben werde. Höre, schon in Marseille, einige Schritte von Euch entfernt, bin ich schon stolz auf Dich, stolz auf diese große Familienmutter, die Du werden wirst. Mit welchem Sinne ahnetest Du doch Deinen Beruf, denn Du scheinst mir zur Mutter geboren zu sein! O! ich habe Dich wohl beobachtet, und heißt das nicht eben so viel, als, ich habe Dich bewundert, mein Herzchen? Ja, Deine Kinder werden glücklich und wohlerzogen, sie werden in den Ergüssen Deiner Zärtlichkeit gebadet, durch den Glanz Deiner Seele geliebkoset werden.

Sage Deinem Ludwig die Wahrheit über meine Abreise, aber färbe sie mit anständigen Farben in den Augen Deines Schwiegervaters, der Euerm Intendanten gleicht, und in den Augen Deiner Familie, einer echten Familie Harlowe, die außerdem noch den provenzalischen Geist besitzt. Felipe weiß noch nicht, warum ich abgereiset bin, und soll es auch nie erfahren. Fragt er darnach, so werde ich irgend einen Vorwand zu finden wissen. Ich werde ihm wahrscheinlich sagen, Du wärest eifersüchtig auf mich gewesen. Verzeihe mir diese kleine Nothlüge. Ich schreibe Dir in der Eile, damit Du diesen Brief beim Frühmahle erhältst, und der Postillon, der Dir ihn überbringen soll, ist da, und trinkt unterdessen einmal. Küsse an meiner Statt mein liebes

Pathchen. Komm im October nach Chantepleurs; ich werde daselbst allein sein, so lange Macumer, der auf seinen Gütern grose Veränderungen vornehmen will, in Sardinien sein muß. Dies ist wenigstens für den Augenblick das Project, und er hat den Dünkel, ein Project zu haben, denn er hält sich für unabhängig. Deßhalb ist er auch unruhig, indem er mir's mittheilt. Adieu!

XXXVIII.

Die Frau Vicomtesse von l'Estorade an Frau von Macumer.

Unsrer Aller Erstaunen, meine Liebe, war unaussprechlich, als wir beim Frühmahle erfuhren, daß Ihr abgereiset, und der Postillon, der Euch nach Marseille gefahren, mir Deinen närrischen Brief einhändigte. Aber, Du Böse, in jenen Unterredungen am Fuße des Felsens handelte es sich ja nur um Dein Glück und Du hattest sehr Unrecht, Verdacht daraus zu schöpfen. Undankbare! ich verurtheile Dich, auf meinen ersten Ruf wieder hier zu erscheinen. Du hast mir in dem verhaßten, auf Wirthshauspapier gekritzelten Briefe nicht gesagt, wo Du anhalten wirst, und ich bin also genöthigt, diesen Brief nach Chantepleurs zu adressiren.

Höre mich, theure, auserwählte Schwester, und wisse vor allen Dingen, daß ich Dich glücklich sehen will! Dein Gatte, meine Louise, hat, ich weiß nicht, welche Tiefe der Seele und des Denkens, die eben so sehr imponirt, wie sein natürlicher Ernst und seine edele Haltung; ferner liegt in seiner so geistreichen Häßlichkeit, in seinem Sammetblicke eine wahrhaft majestätische Macht; ich bedurfte also einiger Zeit, ehe ich die Vertraulichkeit gründete, ohne welche es unmöglich ist, sich einander gründlich zu beobachten. Endlich ist dieser Mann auch Premierminister gewesen und er

betet Dich an, wie er Gott anbetet; er mußte sich also tief verstellen, und um auf dem Grunde dieses Diplomaten, unter den Klippen seines Herzens Geheimnisse zu fischen, mußte ich eben so viel Gewandtheit wie List entwickeln; aber ich habe zuletzt, ohne daß unser Mann es vermuthete, viele Dinge entdeckt, die mein Herzchen nicht vermuthet. Von uns Beiden bin ich ein wenig die Vernunft, Du die Phantasie; ich bin die ernste Pflicht, wie Du die Thorheit. Diesen Geistescontrast, der nur für uns Beide existirte, hat das Geschick in unsern Bestimmungen fortzusetzen beliebt. Ich bin eine niedrige, äußerst ehrgeizige Landvicomtesse, die ihre Familie auf einen Weg des Glückes führen muß, während die Welt weiß, daß Macumer der ehemalige Herzog von Soria ist, und Du, von Rechtswegen Herzogin, über jenes Paris herrschest, wo es Jeglichem, er sei, wer er wolle, selbst den Königen, zu herrschen so schwer wird! Du hast ein schönes Vermögen, das Macumer verdoppeln wird, wenn er die Projecte der Verbesserung seiner unermeßlichen Güter in Sardinien, deren Hilfsquellen in Marseille recht gut bekannt sind, ausführt. Bekenne nun, ob ich es sein würde, wenn eine von uns eifersüchtig sein müßte? Doch, danken wir Gotte, daß das Herz einer Jeden von uns zu hoch stehet, als daß nicht unsre Freundschaft über die gemeinen Kleinlichkeiten wegsehen sollte. Ich kenne Dich; Du schämst Dich, mich verlassen zu haben. Trotz Deiner Flucht werde ich Dir nicht ein einziges Wort von denen erlassen, die ich Dir heute unter dem Felsen sagen wollte. Lies meinen Brief also mit Aufmerksamkeit, ich bitte Dich darum, denn es handelt sich noch mehr um Dich, wie um Macumer, obgleich er eine große Rolle in meiner Moral spielt.

Zuvörderst also, meine Theure, Du liebst ihn nicht. Ehe zwei Jahre vergehen, wirst Du dieser Anbetung müde sein. Du wirst in Felipe nie einen Gatten, sondern nur einen Mann sehen, dessen Du ganz unbekümmert spottest. Nein, er imponirt Dir nicht, Du hast für ihn nicht den tiefen Respect, diese Zärtlichkeit voll Furcht, den eine wahrhaft liebende Seele für den hat, in dem sie einen Gott siehet! O, ich habe die Liebe wohl studirt, mein Engel, und ich habe mehr als einmal das Senkblei in die Tiefen meines Herzens geworfen! Nachdem ich Dich genau geprüft, kann ich Dir's sagen: Du liebst nicht! Ja, liebe Königin von Paris, eben so, wie die Königinnen, wirst Du von einem starken Manne beherrscht, fortgerissen zu werden wünschen — von einem Manne, der, anstatt Dich anzubeten, bei einer Scene der Eifersucht Deinen Arm, indem er ihn erfaßt, blau drückt. Macumer liebt Dich zu sehr, um Dich jemals zurechtweisen oder Dir widerstehen zu können. Ein einziges Deiner Worte, ein einziger Deiner Blicke macht seinen stärksten Willen schmelzen. Früher oder später wirst Du ihn verachten, daß er Dich zu sehr liebt. Ach! er verziehet Dich, wie ich Dich verzog, als wir im Kloster waren, denn Du bist eine der verführerischsten Frauen, eine der bezauberndsten Geister, die man nur denken kann. Vorzüglich bist Du wahr, und oft verlangt die Welt, zu unserm eigenen Glücke, Lügen, zu denen Du Dich nie herablassen wirst. So verlangt die Welt, daß eine Frau die Herrschaft nicht sehen läßt, die sie über ihren Mann ausübt. Social gesprochen, muß ein Mann nicht mehr den Liebhaber seiner Frau machen, wenn er sie liebt, so wie eine Frau nicht mehr die Rolle der Geliebten spielen muß. Ihr Beide verstoßet gegen

dieses Gesetz. Zuvörderst, mein Kind, verzeihet die Welt, wenn ich sie nach dem beurtheile, was Du mir von ihr gesagt hast, nichts weniger, wie das Glück; man muß es ihr verhehlen; aber dies ist noch nichts. Es existirt zwischen Liebenden eine Gleichheit, die, meiner Meinung nach, zwischen einer Frau und ihrem Manne nie sichtbar werden darf, wenn nicht eine sociale Umkehr und unverbesserliche Nachtheile eintreten sollen. Ein Mann, der eine Null ist, ist ein erschreckliches Ding; aber es giebt noch Schlimmeres, und dies ist ein zur Null gemachter Mann. In einer gewissen Zeit wirst Du Macumer dahin gebracht haben, daß er nur noch der Schatten eines Mannes ist; er wird nicht mehr seinen eigenen Willen haben, nicht mehr Er selbst, sondern eine zu Deinem Gebrauche geformte Sache sein; Du wirst ihn Dir so gut assimilirt haben, daß es, anstatt zweier Personen, nur noch eine Person in Eurer Ehe geben und daß dieses Wesen nothwendig unvollständig sein wird; Du wirst dadurch leiden, und das Uebel wird unheilbar sein, wenn Du endlich die Augen zu öffnen Lust hast. Wir mögen machen, was wir wollen, unser Geschlecht wird nie die Eigenschaften bekommen, welche den Mann auszeichnen, und diese Eigenschaften sind mehr als nothwendig, sind für die Familie unentbehrlich. Macumer ahnet, trotz seiner Verblendung, schon in diesem Momente diese Zukunft; er fühlt sich durch seine Liebe verringert. Seine Reise nach Sardinien beweiset mir, daß er's versuchen will, durch diese momentane Trennung sich selbst wieder zu finden. Du nimmst keinen Anstand, die Gewalt auszuüben, die Du, wie Du weißt, besitzest; man bemerkt Deine Autorität in einer Geberde, in einem Blicke, in dem Tone der Stimme! O, Theure! Du bist thöricht

Es ist Dir doch gewiß, glaube ich, sattsam erwiesen, daß ich Ludwig weit überlegen bin; aber hast Du je gesehen, daß ich ihm das Widerspiel gehalten? Bin ich nicht vor dem Publicum eine Fran, die ihn respectirt, wie die Gewalt der Familie? Heuchelei! wirst Du sagen. Zuvörderst trage ich ihm die Rathschläge, die ich für nützlich halte, meine Meinungen, meine Ansichten stets nur im Schatten und in der Stille vor; aber ich kann Dir zuschwören, mein Engel, daß ich mir auch dann noch keine Ueberlegenheit über ihn anmaße. Bliebe ich nicht insgeheim, wie öffentlich, seine Frau, so würde er nicht an sich glauben. Meine Liebe, die Vollkommenheit der Wohlthätigkeit bestehet darin, daß man sich dabei so tief in den Hintergrund stellt, daß derjenige, dem man wohlthut, sich dem nicht untergeordnet glaubt, der ihn verpflichtet, und diese versteckte Aufopferung bringt unendliche Annehmlichkeiten mit sich. Ich setzte daher meinen Ruhm darin, Dich zu täuschen, und Du hast mir Complimente über Ludwig gemacht. Der Wohlstand, das Glück, die Hoffnung haben indeß bewirkt, daß er seit zwei Jahren Alles das wieder bekommen hat, dessen Unglück, Dürftigkeit, Verlassenheit, Zweifel ihn verlustig gemacht hatten. In diesem Augenblicke also, glaube ich, nach meinen Beobtungen, Du liebst Felipe Deinetwegen, nicht seinetwillen. Es liegt Wahres in dem, was Dir Dein Vater gesagt: Dein Egoismus der großen Dame ist bloß unter den Blüthen des Frühlings Deiner Liebe verkleidet. Ach, mein Kind, man muß Dich wohl sehr lieb haben, um Dir so grausame Wahrheiten zu sagen! Laß mich Dir, unter der Bedingung, dem Barone nie das leiseste Wörtchen davon zu verrathen, den Schluß einer unsrer Unterredungen erzählen. Wir hatten

Dein Lob in allen Tonarten besungen (denn er hat wohl gesehen, daß ich Dich liebe, wie eine Schwester, die man liebt), und ich hatte ihn, ohne daß er es merkte, bis zu vertraulichen Mittheilungen gebracht; da sprach ich zu ihm: Louise hat noch nicht gegen das Leben gekämpft, sie wird, wie ein vom Schicksale verzogenes Kind behandelt, und vielleicht würde sie unglücklich werden, wenn Sie nicht einst ein Vater für sie zu sein verstünden.

„Und kann ich dies?“ sagte er.

Er hielt plötzlich inne, wie ein Mensch, der den Abgrund siehet, in den er hinabzustürzen im Begriffe ist. Dieser Ausruf genügte mir. Wärest Du nicht abgereiset, so würde er mir einige Tage nachher gewiß mehr darüber gesagt haben.

Mein Engel, wenn dieser Mann ohne Kräfte sein, wenn er Uebersättigung in dem Vergnügen gefunden haben, wenn er sich — ich will nicht sagen, erniedrigt — aber ohne Würde in Deiner Gegenwart sehen wird: so werden ihm die Vorwürfe, die ihm sein Gewissen machen wird, eine Art für Dich, gerade dadurch, daß Du Dich schuldig fühlen wirst, verwundender Gewissensbisse verursachen. Zuletzt wirst Du auch den verachten, den zu respectiren Du Dich nicht gewöhnt hast. Denke daran, die Verachtung ist bei einer Frau die erste Form, welche ihr Haß annimmt. Da Du edel von Herzen bist, so wirst Du Dich stets an die Opfer erinnern, die Dir Felipe gebracht; aber er wird Dir keine mehr bringen können, wenn er sich, so zu sagen, bei dieser ersten Gasterei selbst servirt hat und wehe dem Manne und der Frau, die nichts zu wünschen übrig lassen! Alles ist gesagt. Weder zu unsrer Ehre noch zu unsrer Schande kann ich diesen

kitzlichen Punkt entscheiden: wir sind nur vielverlangend für den Mann, der uns liebt!

O, Louise, ändere Dich, es ist noch Zeit dazu! Du kannst, wenn Du Dich gegen Macumer so benimmst, wie ich mich gegen l'Estorade benehme, den Löwen aufwecken, der in diesem wahrhaft ausgezeichneten Manne schlummert. Man sollte sagen, Du wolltest Dich wegen seiner Ueberlegenheit rächen. Solltest Du denn nicht stolz sein, Deine Macht anders, als zu Deinem Nutzen auszuüben, einen Mann von Genie aus einem großen Manne zu machen, wie ich aus einem gewöhnlichen einen ausgezeichneten Mann bilde?

Wenn Du auch auf dem Lande geblieben wärest, so hätte ich Dir diesen Brief dennoch geschrieben, denn in einer Unterredung würde ich Deinen Muthwillen und Deinen Witz gefürchtet haben, während ich weiß, daß Du beim Lesen nachdenken wirst.

Theure Seele, Du hast Alles, um glücklich zu sein, verdirb Dein Glück nicht und kehre im November nach Paris zurück. Die Sorgen und Hinreißungen der Welt, über die ich mich beklagte, sind zu Eurer, vielleicht ein wenig zu intimen Existenz nothwendige Diversionen. Eine Ehefrau muß ihre Coquetterien haben. Eine Familienmutter, die keine Sehnsucht nach ihrer Gegenwart erweckt, indem sie sich im Schooße der Familie selten macht, läuft Gefahr, daselbst die Langeweile kennen zu lehren. Wenn ich, was ich zu meinem Glücke wünsche, mehrere Kinder bekomme, so schwöre ich Dir zu, daß ich mir, so bald sie zu einem gewissen Alter gelangt sind, gewisse Stunden vorbehalten werde, in denen ich allein sein will, denn man muß bei allen Men-

schen, selbst bei seinen Kindern, ein Verlangen nach sich erwecken. Adieu, liebe Eifersüchtige! Weißt Du wohl, daß eine gemeine Frau sich dadurch geschmeichelt fühlen würde, bei Dir diese Regung der Eifersucht erzeugt zu haben? Ach! ich kann mich nur darüber betrüben, denn ich bin nur eine Mutter und eine aufrichtige Freundin. Tausend Zärtlichkeiten. Uebrigens thue was Du willst, um Deine Abreise zu entschuldigen; wenn Du Deines Felipe's nicht gewiß bist, so bin ich doch meines Ludwigs gewiß.

XXXIX.

Die Baronin von Macumer an die Vicomtesse von l'Estorade.

Ich habe, meine liebe Schöne, den Einfall gehabt, ein wenig nach Italien zu reisen, und bin entzückt, Macumer, dessen Projecte in Betreff seiner Güter in Sardinien einstweilen aufgeschoben sind, dazu bewogen zu haben.

Dieses Land bezaubert und entzückt mich. Hier haben die Kirchen und besonders die Kapellen, ein coquettes Ansehen, das einer Protestantin Lust machen muß, katholisch zu werden. Man hat Macumer große Ehre angethan und sich gefreuet, einen solchen Unterthanen erworben zu haben. Wenn ich es verlangte, so würde Felipe sardinischer Gesandter in Paris werden; denn der Hof ist sehr gnädig gegen mich. Wenn Du an mich schreibst, so adressire Deine Briefe nach Florenz. Ich habe nicht Zeit genug, Dir ausführlich zu schreiben; bei Deinem ersten Aufenthalte in Paris werde ich Dir meine Reise erzählen. Wir werden hier nur eine Woche bleiben, dann über Livorno nach Florenz gehen und uns einen Monat in Toskana und einen Monat in Neapel aufhalten, um im November in Rom zu sein. Wir werden über Venedig, wo wir die ersten vierzehn Tage des December bleiben wollen, dann über Mailand und Turin nach Paris zurückgehen und daselbst im Januar ankommen.

Macumer kannte Italien nicht, und wir haben den Anfang mit der prächtigen Corniche gemacht, die von Feen erbauet zu sein scheint. Adieu, Geliebte! Werde nicht böse, wenn ich nicht schreibe, es ist mir unmöglich, auf der Reise einen Moment für mich zu finden; ich habe nur Zeit, zu sehen, zu empfinden, meine Eindrücke zu genießen; um aber mit Dir davon zu reden, werde ich warten, bis sie die Tinten der Erinnerung angenommen haben.

XL.

Die Vicomtesse von l'Estorade an die Baronin von Macumer.

September.

Meine Liebe! es liegt in Chantepleurs eine ziemlich lange Antwort auf den Brief, den Du mir von Marseille aus geschrieben. Diese Reise ist so weit davon entfernt, die Besorgnisse, die ich darin ausdrückte, zu vermindern, daß ich Dich bitte, Dir den Brief kommen zu lassen.

Der Minister hat, wie man sagt, beschlossen, die Kammer aufzulösen. Wenn dies schon für die Krone, welche die letzte Session dieser ergebenen Legislatur zur Abfassung der zur Consolidirung der Staatsgewalt nöthigen Gesetze hätte gebrauchen sollen, ein Unglück ist, so ist's auch eins für uns; denn Ludwig wird erst im Jahre 1828 vierzig Jahre alt. Glücklicherweise wird mein Vater, der einwilligt, sich zum Deputirten machen zu lassen, seine Entlassung zu rechter Zeit geben.

Dein Pathe hat seine ersten Schritte ohne Pathin gemacht; er ist übrigens bewundernswürdig, und fängt an, mir einige von den kleinen, freundlichen Geberden zu machen, welche mir sagen, daß es nicht ein thierisches Leben allein, sondern auch eine Seele ist: sein Lächeln ist voll Gedanken. Ich bin bei meinem Ammengeschäfte so begünstigt,

daß ich unsern Armand im December entwöhnen werde. Ein Milchjahr genügt. Die Kinder, welche zu viel Muttermilch genießen, werden albern. Ich halte es mit dem Volksglauben. Du mußt in Italien ein rasendes Glück machen, meine schöne Blondine. Tausend zärtliche Grüße!

XLI.

Die Baronin von Macumer an die Vicomtesse von l'Estorade.

Rom, im December.

Ich habe Deinen garstigen Brief, den mir auf mein Verlangen der Verwalter von Chantepleurs hieher geschickt hat. ... Aber ich verschone Dich mit Allem, was mir meine Entrüstung eingeben könnte, und will Dir bloß die Wirkungen erzählen, die Dein Brief erzeugt hat.

Bei der Rückkehr von einem glänzenden Feste, das uns der Ambassadeur gab, bei dem ich in meinem ganzen Glanze strahlte, und von welchem Macumer ganz entzückt über mich zurückkehrte, habe ich ihm Deinen abscheulichen Brief vorgelesen, und zwar weinend, mit Gefahr, daß ich ihm häßlich erscheinen könnte. Mein lieber Abencerage ist zu meinen Füßen gefallen und hat Dich eine Faselerin genannt; er hat mich auf den Balkon des Palastes geführt, in welchem wir wohnen, und wo man einen Theil von Rom übersehen kann; hier war seine Sprache der Scene würdig, die sich unserm Auge darbot, denn es war herrlicher Mondschein. Da wir bereits Italienisch verstehen, so schienen mir seine in dieser weichen, der Leidenschaft so günstigen Sprache ausgedrückten Gefühle erhaben. Er sagte mir, daß er, selbst

wenn Du Prophetin wärest, doch lieber so, wie ich ihn liebe, geliebt werden und dann sterben möchte.

Diese mit halber Stimme gesprochenen Betheurungen wurden in diesem Momente durch das Schreien einiger Fledermäuse, die eine Eule erwischt hatte, unterbrochen. Dieser Todtenruf machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich fast ohnmächtig niedersank. Doch beruhige Dich! Obgleich dieses Horoskop in meiner Seele wiederhallte, so stehet's doch heute besser mit mir. Heute Morgen sagte ich, seine Hände in die meinigen legend, zu Felipe: Lieber Freund, ich bin ein Kind, und Renata könnte Recht haben! Wenn in meinem Benehmen, in der geringsten Kleinigkeit meines Lebens und meiner Seele etwas läge, das Deinen Wünschen oder Hoffnungen von mir entgegen wäre, so sage mir's, laß es mich wissen! Ich werde ein Vergnügen daran finden, Dich anzuhören, und nur nach dem Scheine Deiner Augen zu handeln. Renata erschreckt mich, sie liebt mich so sehr!

Macumer hatte keine Stimme, um mir zu antworten, er zerfloß in Thränen. Jetzt danke ich Dir, meine Renata; ich wußte nicht, wie sehr ich von ihm geliebt werde. In Venedig werden wir den Herzog und die Herzogin von Soria antreffen. Wenn Du mir schreibst, so adressire den Brief nach Paris, denn in drei Tagen verlassen wir Rom. Der Ball bei dem Ambassadeur war ein Lebewohl.

Nachschrift.

Liebe Einfalt! Dein Brief zeigt zur Genüge, daß Du die Liebe nur in der Idee kennst. Wisse also, daß es ein Princip ist, dessen Wirkungen so ungleich sind, daß sie keine Theorie umfassen und lehren kann.

XLII.

Die Vicomtesse von l'Estorade an die Baronin von Macumer.

Januar, 1827.

Mein Vater ist ernannt, mein Schwiegervater ist todt, und ich stehe auf dem Punkte, niederzukommen; dies sind die ausgezeichneten Begebnisse des Schlusses dieses Jahres. Ich sage sie Dir sogleich, damit der Eindruck, den mein schwarzes Siegel machen wird, auf der Stelle verschwindet. Mein Herzchen! Dein Brief aus Rom hat mich schaudern gemacht. Ihr seid zwei Kinder! Ihr haltet mich für eine Faselerin, ich werde also schweigen. Aber laß mich Dir sagen, daß ich, wenn ich unsrer beiderseitiges Schicksal, ein grausames Princip daraus ziehe: Wollet Ihr geliebt werden? so liebt nicht.

Ludwig, meine Theure, hat das Kreuz der Ehrenlegion bekommen, als er zum Mitgliede des Generalconseils ernannt worden; da er nun bereits drei Jahre in dem Conseil ist, und da mein Vater, den Du während der Sitzungen der Kammer wahrscheinlich in Paris sehen wirst, für seinen Schwiegersohn den Officiersgrad erbeten hat, so thue mir den Gefallen, durch Deinen Einfluß diese kleine Bitte zu verwirklichen. Vor allen Dingen befasse Dich nicht mit den Angelegenheiten meines sehr geehrten Vaters, des Grafen Maucombe, welcher den Titel eines Marquis erlangen

will, sondern spare Dich für mich auf. Wenn Louis Deputirter sein wird, d. h. nächsten Winter, kommen wir nach Paris und wollen dann Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihn in irgend eine Generaldirection zu bringen, damit wir alle unsre Einkünfte sparen und von dem Gehalte einer Stelle leben können. Mein Vater sitzt in der Kammer zwischen dem Centrum und der Rechten, er verlangt nur einen Titel, unsre Familie war schon unterm Könige Renatus berühmt; der König Karl X. wird einen Maucombe nicht abweisen; aber ich fürchte, daß es meinem Vater einfällt, für meinen jüngern Bruder etwas zu verlangen, und wenn ihm das Zuckerbrot des Marquisates etwas hoch hält, so wird er nur an sich denken können.

Am 15. Januar.

Ach, Louise, ich komme aus der Hölle! Wenn ich den Muth habe, Dir von meinen Leiden zu sagen, so kommt dies nur daher, weil Du mir als ein anderes Ich erscheinst. Noch weiß ich nicht, ob ich je wieder an diese verhängnißvollen fünf Tage denken soll! Das bloße Wort Convulsion verursacht mir einen Schauer in der Seele selbst. Nicht fünf Tage sind verflossen, sondern fünf Jahrhunderte des Schmerzes. So lange eine Mutter diese Qual nicht ausgestanden, wird sie die Bedeutung des Wortes Leiden nicht kennen! Ich fand Dich glücklich, daß Du keine Kinder hast; hiernach kannst Du über meine Unvernunft urtheilen. Am Vorabende des schrecklichen Tages schien mir die Witterung, welche schwül und fast heiß gewesen war, meinem kleinen Armand lästig geworden zu sein. Er, so sanft, so schmeichelnd, schrie bei jeder Kleinigkeit; er wollte spielen und zerbrach

seine Spielsachen. Vielleicht verkündigen sich bei Kindern alle Krankheiten durch Veränderungen der Laune. Aufmerksam auf diese sonderbare Unartigkeit, bemerkte ich an Armand Schwächen und Blässen, welche ich dem Treiben der vier großen Zähne zuschrieb, die auf einmal durchbrechen. Ich legte ihn deßhalb zu mir ins Bette und wachte von Moment zu Moment auf. Während der Nacht hatte er etwas Fieber, das mich nicht beunruhigte; auch dies schrieb ich wieder den Zähnen zu. Gegen Morgen sagte er: Mama! und forderte durch eine Geberde zu Trinken, aber mit einer Stimme, mit einer convulsivischen Bewegung in der Geberde, die mir das Blut erstarren machten. Ich sprang aus dem Bette, um ihm Zuckerwasser zu machen. Urtheile nun über meinen Schrecken, als er, da ich ihm die Tasse hinreichte, keine Bewegung machte; er wiederholte bloß: Mama! mit der Stimme, die nicht mehr seine Stimme, die gar keine Stimme mehr war. Ich ergriff seine Hand, aber sie gehorchte nicht mehr, sie ersteifte. Ich setzte nun die Tasse an seine Lippen und der arme Kleine trank auf eine erschreckliche Weise zwei oder drei Male, und das Wasser machte ein sonderbares Geräusch in seinem Schlunde. Endlich klammerte er sich verzweiflungsvoll an mich, und ich bemerkte, daß seine, von einer innern Gewalt gezogenen Augen weiß wurden, und seine Glieder die Biegsamkeit verloren. Ich stieß ein furchtbares Geschrei aus. Ludwig kam. — Ein Arzt! ein Arzt! er stirbt! rief ich ihm zu. Ludwig verschwand, und mein armer Armand, sprach immer wieder: Mama! Mama! und klammerte sich an mich. Dies war der letzte Augenblick, da er noch wußte, daß er eine Mutter hatte. Die niedlichen Adern seiner Stirn unterliefen

mit Blut und die Convulsion begann. Eine Stunde lang vor Ankunft des Arztes hielt ich dieses so lebhafte, so weise, so rosige Kind, diese Blume, die mein Stolz und meine Freude war, steif, wie ein Stück Holz, in meinen Armen, und welche Augen! Ich schaudere, wenn ich daran denke. Schwarz, kraus, zusammengeschrumpft, stumm, war mein allerliebster Armand eine Mumie! Ein Arzt, zwei Aerzte, von Ludwig aus Marseille geholt, standen da, wie Vögel von böser Vorbedeutung; sie machten mich schaudern. Der Eine sprach vom Hirnfieber, der Andere sahe Convulsionen, wie sie die Kinder bekommen. Der Arzt unsres Cantons schien mir noch der klügste zu sein, weil er nichts verordnete. „Es sind die Zähne," sagte der Zweite. — „Es ist ein Fieber," sagte der Erste. Endlich kam man darin überein, Blutegel an den Hals zu setzen und Eis auf den Kopf zu legen. Ich fühlte mich sterben. Da sitzen, einen blauen oder schwarzen Leichnam sehen, kein Schrei, keine Bewegung, anstatt eines so lärmenden, so lebhaften Kindes! Es gab einen Moment, da mein Kopf verwirrt war und da ich gleichsam in ein nervöses Lachen verfiel, als ich diesen niedlichen Hals, den ich so viel geküßt hatte, von Blutegeln zerbissen, dieses reizende Köpfchen unter einer Eiskappe sahe. Theure, man hat ihm das schöne Haar abschneiden müssen, das wir so sehr bewunderten und das Du so oft gestreichelt hattest, um nur das Eis auflegen zu können. Von zehn zu zehn Minuten kam die Convulsion zurück, und der arme Kleine wand sich, bald bleich, bald violet. Wenn sich seine so biegsamen Glieder begegneten, gaben sie einen Ton von sich, als wenn es Holz gewesen wäre. Dieses unempfindliche Geschöpf hatte mich noch vor Kurzem angelächelt, mit

mir gesprochen, mich Mama genannt! Bei diesen Vorstellungen durchzogen Massen von Ideen meine Seele, und regten sie auf, wie der Orkan die See aufregt und ich fühlte alle Bande, durch welche ein Kind an unserm Herzen hängt, erschüttert! Meine Mutter, die mir vielleicht Beistand geleistet, Rath und Trost gegeben hätte, ist in Paris. Die Mütter wissen, glaube ich, mehr von den Convulsionen wie die Aerzte! Nach vier in Alternativen und Besorgnissen, die mich fast getödtet haben, verflossenen Tagen und Nächten waren sämmtliche Aerzte der Meinung, eine abscheuliche Salbe einzureiben, um Wunden zu machen! O, Wunden meinem Armand, der noch fünf Tage vorher spielte, lächelte, sich anstrengte, Pathin zu sagen! Ich widersetzte mich und wollte mich der Natur anvertrauen. Ludwig war böse mit mir, er glaubte an die Aerzte. Ein Mann bleibt immer Mann! Aber es giebt in diesen furchtbaren Krankheiten Momente, da sie die Form des Todes annehmen, und in einem dieser Augenblicke erschien mir das Heilmittel, das ich verabscheuete, als Armands Rettung. Meine Louise, die Haut war so trocken, so hart, so dürre, daß die Salbe nicht anfaßte. Ueber das Bett geneigt, weinte ich nun so heftig, daß das Kopfkissen davon feucht wurde. Die Aerzte speiseten! Sobald ich mich allein sahe, befreiete ich mein Kind von allen äußerlichen Heilmitteln, nahm es, gleichsam wie verrückt, in meine Arme, drückte es an meine Brust, lehnte meine Stirn an seine Stirn und bat Gott, ihm mein Leben zu geben, ganz indem ich versuchte, es ihm mitzutheilen. So hielt ich Armand einige Augenblicke und wollte mit ihm sterben, um weder im Leben noch im Tode von ihm getrennt zu werden. Meine Theure! ich fühlte die Glieder

sich biegen, der Krampf hörte auf, mein Kind rührte sich, die abscheulichen Farben verschwanden! Ich schrie eben so, wie da, als er erkrankt war, die Aerzte kamen herauf, ich zeigte ihnen Armand. „Er ist gerettet!“ rief der älteste der Aerzte.

O, welch ein Wort! welch eine Musik! Die Himmel öffneten sich. Zwei Stunden nachher war Armand wirklich neu geboren; aber ich war vernichtet; ich bedurfte, um nicht in eine Krankheit zu fallen, des Balsams der Freude. O, mein Gott, durch welche Schmerzen knüpftest Du das Kind an die Mutter? Welche Nägel schlägst Du uns ins Herz, daß es darin festsitzt? War ich also noch nicht Mutter genug? Ich, welche die ersten Schritte und das Stammeln des Kindes zum Weinen brachten, ich, die es ganze Stunden lang prüft, um meine Pflichten ordentlich zu erfüllen und mich in dem süßen Muttergeschäfte zu unterrichten? War es nöthig, diese Schrecken zu verursachen, so fürchterliche Bilder derjenigen zu zeigen, die aus ihrem Kinde ihr Idol macht? In dem Momente, da ich Dir schreibe, spielt unser Armand, er schreiet, er lacht. Ich suche nun die Ursachen dieser abscheulichen Kinderkrankheit auf, indem ich bedenke, daß ich schwanger bin. Ist's das Zahnen? Ist's eine besondere Arbeit, die in dem Gehirne vorgehet? Haben die Kinder, die an Krämpfen leiden, eine Unvollkommenheit im Nervensysteme? Alle diese Ideen beunruhigen mich, sowohl für die Gegenwart, wie für die Zukunft. Unser Landarzt hält es für eine durch das Zahnen verursachte nervöse Aufreizung. Ich gäbe alle meine Zähne darum, wenn die des kleinen Armand alle da wären. Wenn ich eine dieser weißen Perlen in der Mitte seines

entzündeten Zahnfleisches hervorbrechen sehe, so unterläuft mich jetzt ein kalter Schweiß. Der liebe Engel leidet mit einem Heroismus, der mir verkündigt, daß er einst meinen Charakter haben wird; er wirft mir Blicke zu, daß das Herz zerspringen möchte. Die Medicin weiß nichts Großes von dieser Art von Starrkrampf, der eben so schnell endigt, wie er beginnt und den man weder verhüten, noch heilen kann. Ich wiederhole es Dir, eine einzige Sache ist gewiß, nämlich, daß der Anblick ihres in Convulsionen liegenden Kindes für eine Mutter die Hölle ist. Mit welcher Wuth umarme ich ihn! O, wie lange trage ich ihn auf meinem Arme herum. Diesen Schmerz gehabt zu haben, da ich in sechs Wochen niederkommen muß, das war eine schreckliche Erschwerung des Märtyrerthums; ich fürchtete für das andere Kind; Adieu, meine theure und vielgeliebte Louise! Wünsche keine Kinder, das ist mein letztes Wort.

XLIII.

Die Baronin von Macumer an die Vicomtesse von l'Estorade.

Paris.

Armer Engel! Macumer und ich haben Dir Deine Unartigkeiten verziehen, als wir erfuhren, wie sehr Du gepeinigt worden bist. Ich schauderte, ich litt, als ich die nähern Umstände dieser doppelten Qual las, und ich bin nun weniger verdrießlich darüber, daß ich nicht Mutter bin. Ich beeile mich, Dir die Ernennung Ludwigs anzuzeigen; er kann nun die Rosette eines Officiers der Ehrenlegion tragen. Du wünschtest ein Töchterchen, wahrscheinlich wirst Du eins bekommen, Du glückliche Renata! Die Hochzeit meines Bruders mit Fräulein von Mortsauf ist nach unsrer Rückkunft gefeiert worden. Unser herrlicher König, der wirklich bewundernswürdig gnädig ist, hat meinem Bruder die Anwartschaft auf die Stelle des ersten Kammerherrn, die sein Schwiegervater bekleidet, gegeben. Die Charge muß mit den Titeln kommen, hat er zum Herzoge von Lenoncourt-Givry gesagt. Mein Vater hatte hundert Male Recht. Meine Eltern sind zu dieser Hochzeit von Madrid hierher gekommen und kehren nach dem Feste, das ich den Neuvermählten morgen gebe, dahin zurück. Das Carneval wird sehr brillant werden. Maria Heredia ist wahrlich eine der

schönsten Frauen in Europa. Ich liebe nicht die Weise, wie Felipe sie ansiehet. Ich verdoppele also meine Zärtlichkeit. Sie würde Dich nie so geliebt haben! — dies mag ich ihm zwar nicht sagen, aber es stehet in allen meinen Blicken, in allen meinen Bewegungen geschrieben. Gott weiß, ob ich elegant und coquett bin! Gestern sagte Frau von Maufrigneuse zu mir: „Liebe, man muß vor Ihnen das Gewehr strecken.“ Kurz, ich vergnüge Felipe so sehr, daß er seine Schwägerin fürchterlich dumm finden muß. Ich bedauere es um so weniger, daß ich nicht schwanger bin, als die Herzogin wahrscheinlich in Paris niederkommen wird. Sie wird häßlich werden. Bekommt sie einen Knaben, so wird er, zu Ehren des Verbannten, Felipe heißen. Ein boshafter Zufall wird es fügen, daß ich wieder Pathin werde. Adieu, Liebe! Ich werde dieses Jahr frühzeitig nach Chantepleurs gehen, denn unsre Reise hat ungeheure Summen gekostet. Ich werde gegen Ende Mai's abreisen, um in Nivernais sparsam zu leben. Uebrigens langweilt mich Paris. Felipe sehnt sich eben so sehr wie ich, nach der schönen Einsamkeit unsres Parks, nach unsern frischen Wiesen und der von ihrem Sande gelblichen Loire, der kein Fluß gleicht. Nach dem Prunke und den Eitelkeiten Italiens wird mir Chantepleurs köstlich erscheinen, denn die Pracht ist eigentlich doch langweilig. Wir werden Dich dort erwarten, und ich will nicht wieder eifersüchtig sein. Du sollst nach Deinem Belieben das Herz meines Macumer prüfen, darin Ausrufungen fischen und Scrupel herausziehen können; ich übergebe ihn Dir mit stolzem Vertrauen. Felipe liebt mich noch mehr; er sagte mir gestern (er siehet mir jetzt über die Schulter), daß seine Schwägerin, die Maria seiner Ju-

gens, seine alte Braut, die Fürstin Heredia, sein erster Traum, dumm wäre. O, Liebe, ich bin recht schlecht, diese Beleidigung hat mir Freude gemacht! Ich machte Felipe darauf aufmerksam, daß sie das Französische nicht richtig spräche; übrigens ist sie schön; aber sie hat keine Grazie und nicht die geringste Lebhaftigkeit des Geistes. Macht man ihr ein Compliment, so blickt sie den Sprecher an, wie eine Frau, die nicht daran gewöhnt ist, Complimente zu empfangen. Bei dem Charakter, den Macumer hat, würde er sie zwei Monate nach der Hochzeit verlassen haben. Der Herzog von Soria, Don Fernand, paßt recht gut zu ihr; er ist edelmüthig, aber, wie man wohl siehet, eln verzogenes Kind. Ich könnte noch boshafter sein und Dich lachen machen, aber ich bleibe bei der Wahrheit. Adieu, mein Engel!

XLIV.

Renata an Louisen.

Mein Töchterchen ist zwei Monate alt; meine Mutter ist Pathin gewesen, und ein alter Großoheim Ludwigs Pathe zu der Kleinen, die Johanne Athenaïs heißt.

Sobald ich nur kann, werde ich zum Besuche bei Euch nach Chantepleurs kommen, weil Euch eine Amme nicht erschreckt. Dein Pathe sagt Deinen Namen, er spricht ihn Matoumer aus, denn er kann das C noch nicht sagen. Du wirst närrisch über ihn werden; er hat alle seine Zähne und ißt jetzt Fleisch wie ein großer Junge; er läuft und trabt umher wie eine Ratte; aber ich hülle ihn immer in unruhige Blicke ein, und ich bin in Verzweiflung, daß ich ihn während meines Wochenbettes nicht bei mir behalten kann. Wegen einiger von den Aerzten befohlenen Vorsichtsmaßregeln muß ich dann länger, als vierzig Tage das Zimmer hüten. Ach, mein Kind, das Niederkommen wird nicht zur Gewohnheit! Dieselben Schmerzen und dieselben Besorgnisse kehren zurück.

Mein Vater hat Felipe, und mein liebes Herzchen ebenfalls, etwas abgemagert gefunden. Der Herzog und die Herzogin von Soria sind indeß abgereiset; es giebt also nicht den geringsten Grund zur Eifersucht mehr. Solltest Du mir irgend einen Kummer verhehlen? Dein Brief war

weder so lang, noch so liebreich gedacht, wie die andern. Ist's bloß eine Laune meiner lieben Launenhaften?

Es ist schon zu viel; meine Wärterin schilt, daß ich an Dich geschrieben, und Fräulein Athenaïs von l'Estorade will speisen. Adieu also, schreibe mir recht lange Briefe!

XLV.

Frau von Macumer an Frau von l'Estorade.

Zum ersten Male in meinem Leben, meine Renata, habe ich allein geweint auf einer hölzernen Bank unter einem Weidenbaume am Ufer meines Teiches bei Chantepleurs — eine köstliche Aussicht, die Du verschönern wirst, denn es fehlen hier nur lustige Kinder! Deine Fruchtbarkeit hat mich zu ernsten Betrachtungen über mich selbst gebracht, über mich, die nach einer fast dreijährigen Ehe noch keine Kinder hat. O, dachte ich, wenn ich auch hundert Male mehr leiden sollte, als Renata gelitten, wenn ich auch mein Kind in Convulsionen sehen müßte, so gieb doch, mein Gott, daß ich ein Engelchen bekomme, wie diese kleine Athenaïs, die ich von hier aus eben so schön, wie der Tag, sehe, denn Du hast mir von ihr nichts gesagt! Daran habe ich meine Renata erkannt. Du scheinst meine Leiden zu errathen. Jedesmal, wenn meine Hoffnungen gescheitert sind, bin ich mehrere Tage lang die Beute eines finstern Kummers. Ich mache dann düstere Elegien. Wann werde ich Mützchen sticken, wann werde ich die Leinwand zum Kinderzeuge auswählen, wann werde ich niedliche Spitzen nähen, um ein Köpfchen darein zu hüllen! Soll ich denn niemals eins dieser reizenden Geschöpfe mich Mutter nennen hören? Soll mich niemals eins derselben am Kleide zupfen, mich tyran-

nisiren? Soll ich denn auf dem Sande nicht die Spuren eines Wägelchens sehen? Soll ich auf meinem Hofe nicht die zerbrochenen Spielsachen auflesen? Soll ich denn nie, wie so viele andere Mütter thun, zu den Spielsachenhändlern gehen, und kleine Säbel, Puppen und andern Tand kaufen? Soll ich nicht dieses Leben und diesen Engel, der ein anderer, geliebterer Felipe sein wird, sich entwickeln sehen? Ich möchte einen Sohn haben, um zu erfahren, wie man seinen Gatten in einem Erselbst mehr lieben kann, als er es wird! Mein Park, das Schloß scheinen mir öde und kalt zu sein! Eine Frau ohne Kind ist eine Monstruosität; wir sind nur dazu gemacht, Mutter zu werden. Die Unfruchtbarkeit ist übrigens in allen Dingen abscheulich. Mein Leben gleicht etwas zu sehr den Schäfergedichten Geßners und Florians, von denen Rivarol sagt, man wünsche sich Wölfe dahin! Ich will mich auch aufopfern! In manchen Augenblicken bekomme ich Lust, neuntägige Andachten anzustellen und von irgend einer Madonna die Fruchtbarkeit zu erbitten.

Ich bin zu wüthend auf mich selbst, um Dir noch mehr darüber zu sagen. Adieu!

XLVI.

Dieselbe an Dieselbe.

Paris, 1829.

Wie, meine Liebe, ein Jahr lang ohne Brief? Ich bin ein wenig böse. Glaubst Du, Dein Ludwig, der mich fast alle zwei Tage besucht hat, könne Dich ersetzen? Es genügt mir nicht, zu wissen, daß Du nicht krank bist und daß Deine Angelegenheiten gut stehen, ich will Deine Gedanken und Empfindungen, wie ich Dir die meinigen überliefere, und zwar mit Gefahr, gescholten oder getadelt, oder verkannt zu werden — denn ich liebe Dich. Dein Schweigen und Deine Eingezogenheit auf dem Lande, während Du hier der parlamentarischen Triumphe des Grafen von l'Estorade, dem hier seine Reden und seine Ergebenheit einen großen Einfluß verschafft haben, und der nach der Session ohne Zweifel sehr hoch angestellt werden wird, genießen könntest, beunruhigen mich auf's Aeußerste. Bringst Du denn etwa Dein Leben hin, ihm Instructionen zu schreiben? Numa war von seiner Egeria *) nicht so weit entfernt. Warum hast Du nicht diese Gelegenheit benutzt, Paris zu sehen? Bereits

*) Der zweite römische König, Numa Pompilius, gab, um seinen Gesetzen mehr Ansehen zu verschaffen, vor, er bekomme dieselben von der Nymphe Egeria, die unweit Roms in einem Walde sich aufhalte.

seit vier Monaten würde ich Deines Umgangs genießen. Ludwig hat mir gestern gesagt, Du würdest ihn von hier abholen und Deine dritte Niederkunft in Paris abwarten. Nach vielen Fragen und Klagen hat mir Ludwig, obgleich er ein Diplomat ist, doch endlich gesagt, daß sein Großoheim, der Pathe der Athenaïs, sehr kränklich sei. Nun vermuthe ich, das Du als gute Familienmutter fähig bist, von dem Ruhme und den Reden des Deputirten Nutzen zu ziehen, um von dem letzten mütterlichen Verwandten Deines Mannes ein vortheilhaftes Testament zu erlangen. Sei ruhig, meine Renata, die Lenoncourts, Chaulieus, der Salon der Frau von Macumer arbeiten für Ludwig. Martignac wird ihn ohne Zweifel an den Rechnungshof bringen. Sagst Du mir aber nicht, warum Du in der Provinz bleibst, so werde ich böse. Geschiehet's etwa, um nicht das Ansehen zu haben, daß Du die ganze Politik des Hauses l'Estorade bist? Ist's wegen des Nachlasses des Oheims? Hast Du Furcht, in Paris weniger Mutter zu sein? O, wie gern möchte ich wissen, ob es nicht darum geschiehet, weil Du Dich im Zustande der Schwangerschaft in Paris nicht willst sehen lassen, Coquette! Adieu!

XVII.

Renata an Louisen.

Du beklagst Dich über mein Schweigen, Du vergissest also die beiden Blondköpfchen ganz, die ich regiere, und die mich regieren? Du hast übrigens einige der Gründe gefunden, die ich hatte, um das Haus zu hüten. Den Zustand unsres kostbaren Oheims nicht einmal gerechnet, habe ich auch einen Knaben von vier und ein Töchterchen von bald drei Jahren, bei meiner Schwangerschaft nicht nach Paris schleppen wollen. Ich wollte Dein Leben und Dein Haus durch eine solche Familie nicht in Verwirrung setzen, ich wollte in der glänzenden Welt, in der Du herrschest, nicht zu meinem Nachtheile erscheinen und die Miethwohnungen und Hôtels verabscheue ich.

Als Ludwigs Großoheim die Ernennung seines Urneffen erfuhr, hat er mir die Hälfte seiner Ersparnisse, zweihunderttausend Franks, angewiesen, um in Paris ein Haus zu kaufen, und Louis hat den Auftrag, ein solches in Deinem Quartiere aufzusuchen. Meine Mutter giebt mir dreißigtausend Franks zu den Meubles. So würde ich also, wenn ich mich während der Session der Kammer in Paris aufhalten wollte, in mein Eigenthum kommen. Kurz, ich werde meiner lieben, auserwählten Schwester würdig zu sein suchen.

Was nun das Schreiben langer Briefe betrifft, so frage ich, ob ich jetzt wohl dazu im Stande bin? Dieser, in welchem ich Dir gern den gewöhnlichen Gang meiner Tage schildern möchte, wird acht Tage lang auf meinem Tische liegen bleiben. Vielleicht wird Armand Schiffe daraus machen, die in seiner Badewanne schwimmen. Uebrigens wird Dir die Schilderung eines meiner Tage genügen; sie gleichen einander alle und beschränken sich auf zwei Umstände: die Kinder leiden oder leiden nicht. Buchstäblich genommen, sind die Minuten für mich in dieser einsamen Bastide entweder Stunden, oder die Stunden sind Minuten, je nach dem Zustande der Kinder. Habe ich einige köstliche Stunden, so finde ich dieselben, während ihres Schlafes, wenn ich nicht das eine wiegen und dem andern Geschichten erzählen muß, um sie in den Schlaf zu bringen. Wenn sie nun so neben mir schlafen, spreche ich zu mir: Ich habe nichts mehr zu fürchten. Am Tage erfinden die Mütter wirklich immer Gefahren, mein Engel. Sobald die Kinder nicht mehr vor ihren Augen sind, so giebts denn gestohlene Rasirmesser, mit denen Armand hat spielen wollen, Feuer, das sein Jäckchen erfaßt, einen Fall, der ihm eine Beule am Kopfe macht, die Wasserbecken, in denen er ertrinken kann und dergleichen mehr. Du siehest hieraus, daß das Mutterthum eine Reihe süßer oder schrecklicher Poesien mit sich bringt. Fast giebts keine Stunde, die nicht ihre Freuden und Besorgnisse hätte. Aber Abends in meinem Zimmer schlägt die Stunde jener freundlichen Träume, in denen ich ihre Schicksale ordne. Ihr Leben ist dann durch das Lächeln der Engel erleuchtet, das ich auf ihrem Kopfkissen sehe. Bisweilen ruft mich Armand in seinem Schlafe; ich komme dann und küsse seine

Stirn und die Füßchen seiner Schwester, indem ich sie Beide in ihrer ganzen Schönheit betrachte. Das sind meine Feste! Gestern rieth mir unser Schutzengel, glaube ich, mitten in der Nacht, unruhig zur Wiege der kleinen Athenaïs, die zu niedrig mit dem Kopfe lag, zu eilen, und ich fand Armand ganz aufgedeckt und seine Füße blau vor Kälte.

„O, liebe, kleine Mutter!“ sprach er, als er erwachte und mich umarmte.

Das war, meine Liebe, eine Nachtscene. Wie gut ist's, wenn eine Mutter ihre Kinder um sich hat! Kann eine Wärterin, wenn sie noch so gut ist, sie aufnehmen, sie beruhigen, sie wieder in den Schlaf bringen, wenn ein Traum sie aufgeweckt hat? Sie haben ihre Träume, und ihnen einen derselben zu erklären, ist eine um so schwierigere Arbeit, als ein Kind seine Mutter dann zugleich mit einem schläfrigen, verstörten und dummen Augen ansehen. Es ist ein Orgelzug zwischen dem ersten und dem zweiten Schlafe. Mein Schlaf ist daher so leicht geworden, daß ich meine beiden Kleinen durch die Gaze meiner Augenlider hindurch sehe und höre. Ich erwache bei einem Seufzer, einer Bewegung. Das Ungethüm der Convulsionen hockt in meinen Augen immer zu den Füßen ihres Bettes.

Ach Morgen fängt der Gesang meiner Kinder mit dem ersten Gezwitscher der Vögel an. Durch die Schleier des letzten Triumphes hindurch gleicht ihr Radebrechen wirklich dem Morgengezwitscher, den Zänkereien der Schwalben, es sind kleine, freudige oder klagende Schreie, die ich mehr durch's Herz, als durch's Ohr vernehme. Während Naïs es versucht, zu mir zu gelangen, indem sie den Uebergang aus der Wiege in mein Bett bewerkstelligt, indem sie auf Hän-

den und Füßen kriecht, klettert Armand mit der Geschicklichkeit eines Affen heran und umarmt mich. Nun machen die beiden Kleinen aus meinem Bette das Theater ihrer Spiele, und die Mutter stehet in ihrer Gewalt. Die Kleine zupft mich bei den Haaren, und Armand vertheidigt sie, als wär's sein Eigenthum. Manchen Stellungen, dem Lachen, das wie Raketen losgehet, und zuletzt allen Schlaf verscheucht, widerstehe ich nicht. Man spielt nun Menschenfresser, und die menschenfressende Mutter speiset nun mit Liebkosungen dieses junge, so weiße, so sanfte Fleisch, sie küßt zum Uebermaße diese in ihrer Schalkhaftigkeit so coquetten Augen, diese rosigen Schultern, und man erregt kleine Eifersüchteleien, die ganz allerliebst sind. Es fallen Tage vor, da ich's versuche, um acht Uhr meine Strümpfe anzuziehen, und um neun Uhr noch nicht einen angezogen habe.

Endlich, meine Liebe, stehet man auf! Die Toiletten beginnen, ich werfe meinen Staubmantel über, man streift sich die Aermel auf, thut die Wachstuchschürze vor; ich bade und reinige nun die beiden kleinen Blumen und Marie hilft mir dabei. Ich selbst beurtheile den Wärmegrad des Wassers, denn die Temperatur des Wassers trägt zur Hälfte zu dem Schreien und Weinen der Kinder bei. Nun erheben sich die papiernen Schiffe, die gläsernen Enten. Man muß die Kinder belustigen, um sie gut säubern zu können. Wenn Du wüßtest, welche Vergnügungen man für diese unumschränkten Könige erdenken muß, um mit sanften Schwämmen über ihren Leib fahren zu können, so würdest Du über die Geschicklichkeit und den Verstand erschrecken, den das rühmlich erfüllte Muttergeschäft erfordert. Man bittet, man schilt, man verspricht, man bedient sich einer

um so ausgezeichnetern Charlatanerie, als sie wundersam verhehlt werden muß. Man wüßte nicht, was man machen sollte, wenn Gott nicht der List des Kindes die List der Mutter entgegengesetzt hätte. Ein Kind ist ein großer Politiker, den man wie den großen Politiker besiegt — durch seine Lieblingsneigungen. Glücklicherweise lachen sie über Alles! Eine fallende Bürste, ein aus der Hand gleitendes Stück Seife — das sind Gegenstände des Lachens! Wenn dann auch die Triumphe theuer zu stehen kommen, so sind's doch Triumphe! Aber Gott allein — denn der Vater selbst weiß von solchen Dingen nichts — Gott, Du oder die Engel, ihr könnet allein die Blicke begreifen, welche ich mit Marien wechsele, wenn wir unsre beiden kleinen Engel fertig angekleidet haben und sie dann mitten unter den Seifenstücken, den Bürsten, Flanellen und tausend andern Kleinigkeiten sehen, die zu einer echten Nursery gehören. Ich bin in diesem Punkte eine Engländerin geworden; ich gestehe, daß die Frauen dieses Landes das Genie der Aufziehung haben. Obgleich sie das Kind nur aus dem Gesichtspunkte des materiellen und physischen Wohlseins betrachten, so haben sie doch Recht in ihren Vervollkommnungen. Deßhalb sollen meine Kinder stets die Füße in Flanell und die Beine nackt tragen. Sie sollen weder zusammengeschnürt, noch gedrückt werden, aber auch nie allein sein. Die Unterwerfung des französischen Kindes unter seine Binden und Bändchen, ist die Freiheit der Amme — das ist das große Wort. Eine echte Mutter ist nicht frei. Deßhalb schreibe ich Dir nicht, da mir die Verwaltung des Gutes und die Erziehung zweier Kinder obliegt. Die Wissenschaft der Mutter gestattet nur schweigende, von Allen ungekannte

Verdienste ohne Prunk, eine Tugend im Kleinen, eine Aufopferung in allen Stunden. Man muß über die Suppen wachen, die am Feuer gekocht werden. Hältst Du mich für eine Frau, die sich der geringsten Mühe entziehen könnte? Von der geringsten Mühe kann man Liebe ernten. O, das Lächeln des Kindes, das sein kleines Mahl vortrefflich findet, ist so niedlich! Armand hat ein Kopfschütteln an sich, das ein ganzes Leben von Glück aufwiegt. Warum soll ich einer Andern das Recht, die Mühe, das Vergnügen lassen, auf einen Löffel voll Suppe zu blasen, die Naïs zu heiß finden könnte? Wenn eine Wärterin die Zunge und die Lippen eines Kindes mit irgend einer Sache, die zu heiß war, verbrannt hat, so sagt sie, das Kind schreie vor Hunger. Wie kann eine Mutter mit dem Gedanken, das unreiner Athem über den von ihrem Kinde niedergeschluckten Löffel voll Speise gegangen sein kann, ruhig schlafen, sie, der die Natur nicht gestattet hat, einen Mittelgegenstand zwischen ihrer Brust und den Lippen des Kindes zu haben? Die Cotolette der kleinen Naïs, die ihre letzten Zähne bekommt, zu zerschneiden und sie mit Kartoffeln zu vermischen, ist eine Geduldsarbeit, und es kann wahrlich nur eine Mutter verstehen, in gewissen Fällen ihr Kind, das ungeduldig wird, dahin zu bringen, daß es seine Mahlzeit ganz aufißt. Weder zahlreiche Diener, noch eine englische Wärterin können also einer Mutter die Mühe ersparen, in Person auf dem Kampfplatze zu erscheinen, wo die Sanftmuth gegen den kleinen Kummer der Kindheit und gegen ihre Schmerzen kämpfen muß. Höre, Louise, man muß diese lieben Unschuldigen mit seiner Seele pflegen. Man muß in Betreff des Anzuges, der Nahrung, des Nachtlagers der Kinder nur

seinen Augen, nur dem Zeugnisse seiner Hand glauben. Das Schreien eines Kindes ist eigentlich ein absoluter Grund, der seiner Mutter Unrecht giebt, wenn es sonst nicht durch ein von der Natur gewolltes Leiden verursacht wird. Seitdem ich zwei und bald drei Kinder abzuwarten habe, habe ich nur meine Kinder in der Seele, und selbst Du, die ich so sehr liebe, lebst bei mir nur in der Erinnerung. Ich bin nicht immer schon um zwei Uhr angekleidet. Deßhalb glaube ich nicht an die Mütter, welche aufgeräumte Zimmer, Kleider und Putz und Alles stets in Ordnung haben. Neulich im Anfange Aprils, war's schönes Wetter, ich wollte die Kinder vor meiner Niederkunft, deren Stunde nahe ist, noch einmal spazieren führen. Nun für eine Mutter ist ein Spaziergang ein ganzes Gedicht, und man verspricht ihn sich am Vorabende für den andern Morgen. Armand sollte zum ersten Male eine Jacke, einen von mir gestickten Halskragen und einen Faltenhut in den Farben der Stuarts und mit Hahnenfedern, tragen. Naïs sollte weiß und roth gekleidet, ein köstliches Babymützchen tragen, denn sie ist noch Baby und wird erst diesen niedlichen Namen verlieren, wenn der Kleine kommt, den ich meinen Bettler nennen werde, weil er der jüngste sein wird. Ich habe mein Kind schon im Traume gesehen, und weiß, daß es ein Knabe sein wird. Mützchen, Halskragen, Jäckchen, Strümpfchen, die kleinen Schuhe, die Rosabändchen für die Beine, das gestickte Mousselinekleidchen — Alles lag auf meinem Bette. Als das braune Haar dieser beiden so fröhlichen, muntern Vögelchen, die sich so gut mit einander verstehen, bei dem Einen gelockt, bei dem andern sanft auf die Stirn gestrichen war und unter dem Mützchen weiß und rosa, hervor-

sahen, — als die Schuhe angezogen und diese so niedlich gekleideten Füßchen in der Nursery herumtrabten, — als diese beiden klaren Gesichtchen, diese funkelnden Augen sprachen: Fort! — da zuckte ich zusammen vor Freude. O, die mit unsern Händen geputzten Kinder sehen, diese so frische Haut, auf der, wenn man sie selbst gebadet und abgetrocknet hat, die blauen Adern glänzen, durch die lebhaften Farben des Sammets oder der Seide noch gehoben sehen — das ist noch besser wie ein Gedicht. Mit welcher kaum befriedigten Leidenschaft ruft man sie zurück, um diesen Hals noch einmal zu küssen, den ein einfacher Kragen schöner macht, als den der schönsten Frau! Diese Gemälde, vor denen die dummsten bunten Lithographien alle Mütter zurückhalten, diese mache ich alle Tage!

Als wir nun ausgegangen waren, ich mich meiner Arbeiten freuete und meinen kleinen Armand bewunderte, der das Ansehen eines Fürstensohnes hatte und die Baby den kleinen Weg, den Du kennst, entlang gehen ließ, kam ein Wagen. Ich wollte die Kinder an die Seite bringen, aber sie kollerten in eine Kothpfütze, und meine Meisterwerke waren dahin! Die Kinder mußten nach Hause gebracht und umgekleidet werden. Ich nahm die Kleine in meine Arme, ohne zu sehen, daß ich mein Kleid verdarb. Marie bemächtigte sich Armands, und so kamen wir zurück. Wenn ein Baby schreit und ein Kind sich naß macht, ist Alles vorbei: eine Mutter denkt nicht mehr an sich; sie hat andere Gedanken.

Die Zeit zum Mittagsmahle kommt, ich habe die meiste Zeit nichts gethan, und wie kann ich auch hinreichen, Beide zu bedienen, die Servietten anzulegen, die Aermel aufzu-

krämpeln, damit sie essen könen? Dies ist ein Problem, das ich täglich zwei Male löse. Mitten unter diesen beständigen Sorgen, Festen und Unfällen bin ich allein die Vergessene im Hause. Oft, wenn die Kinder unartig gewesen, begegnet es mir, daß ich die Haarwickel sitzen lasse. Meine Toilette hängt von ihrer Laune ab. Um einen Augenblick für Dich zu haben, um Dir diesen Brief zu schreiben, müssen sie die Bilder aus meinen Romanzen schneiden, Schlösser mit den Büchern bauen, mit den Schachfiguren oder mit Perlenmuttermarken spielen, muß Naïs meine Seide oder Wolle auf ihre Weise abwickeln, und diese Weise ist, sage ich Dir, so complicirt, daß sie ihren ganzen kleinen Verstand dabei zusammennimmt und nicht ein Wörtchen sagt.

Uebrigens habe ich mich nicht zu beklagen; meine beiden Kinder sind kräftig, frei, und ihre Belustigungen kosten weniger, als man denkt. Sie sind über Alles glücklich, sie bedürfen mehr einer überwachten Freiheit, als der Spielsachen. Einige rothe, gelbe, violette oder schwarze Kiesel, kleines Muschelwerk, die Wunder des Sandes, machen ihre Glückseligkeit aus. Viele Kleinigkeiten besitzen, das ist ihr Reichthum. Ich beobachte Armand; er spricht mit den Blumen, mit den Fliegen, mit den Hühnern, er ahmt ihnen nach, er verstehet sich mit den Insekten, die ihn mit Bewunderung erfüllen. Alles Kleine interessirt sie. Armand fängt schon an, bei allen Dingen nach dem Warum? zu fragen, er hat gehört, was ich zu seiner Pathin sagte; er hält Dich übrigens für eine Fee, und hieraus kannst Du sehen, daß die Kinder immer Recht haben!

Ach, mein Engel, ich wollte Dich durch die Erzählung

dieser Glückseligkeiten nicht betrüben! Hier etwas zur Schilderung Deines Pathchens. Neulich folgt uns ein Armer, denn die Kinder wissen, daß keine von ihrem Kinde begleitete Mutter ihnen ein Almosen versagt; Armand weiß noch nicht, daß man Mangel an Brot haben kann; er weiß noch nicht, was Geld ist; da er aber eine Trompete zu haben gewünscht, die ich ihm auch gekauft hatte, so reicht er sie dem Greise mit einer Königsmiene, und spricht: Hier, nimm hin! „Erlauben Sie mir, dieselbe zu behalten?“ fragte mich der Arme.

Was auf der Erde kann man gegen die Freuden eines solchen Momentes in die Wagschale legen?

„Das kommt daher, weil ich auch Kinder gehabt habe,“ sagte der Greis, indem er das, was ich ihm gab, hinnahm, ohne darauf zu achten.

Wenn ich daran denke, daß ein Kind, wie Armand, in das Collège gebracht werden muß, und daß ich ihn nur noch viertehalb Jahre bei mir behalten kann, so überläuft mich ein kalter Schauer. Die öffentliche Erziehung wird die gesegneten Blüthen dieser Kindheit in jedem Momente abstreifen, diese Anmuth und entzückende Offenheit d e n a t u r a l i s i r e n! Man wird dies Lockenhaar abschneiden, das ich so sorgsam gepflegt, gereinigt, so oft geküßt habe! Was wird man aus dieser Seele Armands machen?

Und wie gehet's Dir? Du hast mir nichts von Deinem Leben gesagt. Adieu, eben ist Naïs hingefallen, und wenn ich fortfahren wollte, so würde dieser Brief einen ganzen Band ausmachen.

XLVIII.

Frau von Macumer an die Vicomtesse v. l'Estorade.

1829.

Aus den Zeitungen wirst Du, meine gute, zärtliche Renata, erfahren haben, welcher furchtbare Schlag mich getroffen hat. Ich habe Dir nicht ein einziges Wort schreiben können; ich bin zwanzig Tage und Nächte an seinem Bette geblieben, ich habe seinen letzten Seufzer empfangen, ich habe ihm die Augen geschlossen, ich habe ihn mit den Priestern bewacht und die Todtengebete gesprochen. Ich habe mir die Züchtigung dieser furchtbaren Schmerzen auferlegt, und dennoch konnte ich nicht glauben, daß ihn mein Despotismus getödtet, wenn ich auf seinen Lippen das heitere Lächeln sahe, das er im Leben an mich richtete. Doch, er ist nicht mehr, und ich lebe! Was kann ich Dir, die uns so gut gekannt hat, mehr sagen? Alles liegt in diesen Worten. O! wenn Jemand mir sagen könnte, daß man ihn ins Leben zurückzurufen vermöchte, so würde ich meinen Antheil am Himmel dafür hingeben, dieses Versprechen zu hören; denn dies hieße, ihn wieder sehen, ihn wieder anfassen, und wäre es auch nur auf zwei Secunden — dies hieße athmen, ohne den Dolch im Herzen! Wirst Du nicht bald kommen, mir dies zu sagen? ... Doch nein! Du hast mir im Vor-

aus gesagt, daß ich ihm tiefe Wunden schlüge ... Ist's wahr? ... Nein, ich habe seine Liebe nicht verdient, Du hast Recht, ich habe sie gestohlen! O, indem ich an Dich schreibe, bin ich nicht mehr verrückt, aber ich fühle, daß ich allein bin! Herr! was giebt's noch Schwereres in Deiner Hölle, als dieses Wort?

Als man mir ihn nahm, hätte ich sterben mögen. Nur eine Thür trennte uns von einander; ich hielt mich noch für stark genug, sie aufzustoßen! Aber, ach! ich war noch zu jung, und nach einer vierzigtägigen Genesung, während der man mich mit schrecklicher Kunst durch die Erfindungen einer traurigen Wissenschaft erhalten hat, sehe ich mich auf dem Lande, an meinem Fenster sitzend, mitten unter den schönen Blumen, die er für mich pflegen ließ, der prächtigen Aussicht genießend, auf der seine Blicke so oftmals herumschweiften, über deren Entdeckung er sich nur so sehr freuete, weil sie mir gefiel. Ach, Theure, der Schmerz, die Stelle zu verändern, ist unerhört, wenn das Herz todt ist! Die feuchte Erde meines Gartens macht mich schaudern; die Erde ist wie ein großes Grab, und ich glaube auf ihm herumzugehen. Bei meinem ersten Ausgange fürchtete ich mich, und bin unbeweglich stehen geblieben. Es ist sehr traurig, seine Blumen ohne ihn zu sehen!

Meine Eltern sind in Spanien, Du kennst meine Brüder, und Du bist genöthigt, auf dem Lande zu bleiben. Doch sei ruhig, zwei Engel waren mir zugeflogen. Der Herzog und die Herzogin von Soria, diese zwei herrlichen Wesen waren zu ihrem Bruder geeilt. Die letzten Nächte haben unsre Schmerzen ruhig und schweigend an dem Bette gesehen, auf dem einer jener wahrhaft großen und

edlen Männer starb, die so selten, und uns dann in allen Stücken überlegen sind. Der Anblick seines Bruders und Maria's hat für einen Augenblick meine Seele erquickt und meine Schmerzen besänftigt.

Theure, sprach er zu mir, mit der Einfalt, die er in Allem zeigte; ich wäre beinahe gestorben, ohne an Fernand die Baronie Macumer zu geben; ich muß mein Testament anders machen. Mein Bruder wird mir verzeihen, denn er weiß, was Lieben heißt!

Ich verdanke das Leben der Sorgfalt und Pflege meines Schwagers und seiner Frau; sie wollen mich mit sich nach Spanien nehmen.

Ach, Renata! nur Dir allein kann ich den Umfang dieses Unglückes sagen. Das Gefühl meiner Fehler drückt mich zu Boden, und es ist ein bitterer Trost, sie Dir anzuvertrauen, arme, ungehörte Cassandra. *) Ich habe ihn getödtet durch meine Forderung, durch meine unzeitigen Eifersüchteleien, durch meine beständigen Scherereien. Meine Liebe war um so schrecklicher, da wir dieselben gesteigerten Empfindungen hegten; wir sprachen dieselbe Sprache, er begriff zum Bewundern Alles und oft ging mein Scherz, ohne daß ich's vermuthete, bis auf den Grund seines Herzens. Du kannst Dir nicht denken, wie weit dieser liebe Sklav seinen Gehorsam trieb: ich sagte ihm bisweilen, er solle weggehen und mich allein lassen; er entfernte sich, ohne eine Grille zu bekämpfen, durch die er vielleicht litt. Ich weine, indem ich Dir diese Worte schreibe.

*) Anspielung auf die in der Geschichte des trojanischen Krieges bekannte Tochter des Priamus, die nur Unglück weissagte.

Jetzt stehe ich Mittags auf und lege mich um sieben Uhr Abends zur Ruhe; ich verwende eine lächerliche Zeit auf meine Mahlzeiten; ich gehe langsam, bleibe eine Stunde vor einer Pflanze stehen, betrachte das Laubwerk, beschäftige mich abgemessen und ernst mit nichts, bete den Schatten, die Stille und die Nacht an; kurz, ich bekämpfe die Stunden und füge sie mit düsterm Vergnügen zu der Vergangenheit. Die friedliche Ruhe meines Parks ist die einzige Gesellschaft, die ich will; ich finde daselbst in allen Dingen die erhabenen Bilder meines erloschenen Glückes, unsichtbar für Alle, beredt und lebendig für mich.

Meine Schwägerin warf sich in meine Arme, als ich eines Morgens zu ihr sagte: Sie sind mir unerträglich! Die Spanier haben etwas Großes mehr in der Seele, wie wir!

Ach, Renata, daß ich nicht gestorben bin, kommt wahrscheinlich daher, daß Gott das Gefühl des Unglücks der Stärke der Betrübten anpaßt. Nur wir Frauen kennen die Größe unsrer Verluste, wenn wir eine ungeheuchelte Liebe verlieren! Wahrhaft große und starke Männer, bei denen sich die Liebe unter der Poesie verbirgt, hütet euch, zu lieben, ihr würdet das Unglück eurer Frau und das eurige verursachen! Dies rufe ich in den Alleen meiner Wälder! Und diese unversiegbare Liebe, die mir stets lächelte, die nur Blumen, nur Freuden mir zu streuen hatte, diese Liebe ist unfruchtbar geblieben. Ich bin ein verfluchtes Geschöpf! Die reine und heftige Liebe, wie sie ist, wenn sie unbedingt ist, sollte also eben so unfruchtbar sein, wie die Abneigung, gleich wie die äußerste Hitze des Sandes der Wüsten und die äußerste Kälte des Poles jedes Leben ver-

hindern? Sollte Gott eifersüchtig auf die Liebe sein? Ich werde unvernünftig. Ich glaube, Du bist die einzige Person, die ich um mich dulden kann; komm daher, Du allein sollst bei der trauernden Louise sein! Welch schrecklicher Tag war der, da ich die Wittwenhaube aufsetzte! Als ich mich schwarz gekleidet sahe, stürzte ich auf einen Stuhl und weinte bis zur Nacht, und ich weine wieder, indem ich Dir von diesem schrecklichen Momente erzähle. Adieu! Das Schreiben an Dich ermüdet mich. Ich habe zu viel Ideen; ich will sie nicht mehr ausdrücken. Bringe Deine Kinder mit, Du kannst das jüngste hier stillen, ich werde nicht mehr eifersüchtig sein, denn er ist nicht mehr hier, und es wird mir viel Freude machen, mein Pathchen zu sehen, denn Felipe wünschte ein, diesem kleinen Armand ähnliches Kind. Kurz, komm, um Deinen Antheil meiner Schmerzen in Empfang zu nehmen.

XLIX.

Renata an Louisen.

Wenn Du, meine Theure, diesen Brief in Händen hast werde ich nicht fern mehr von Dir sein, denn ich reise einige Augenblicke nachher, da ich Dir diesen Brief geschickt, von hier ab. Wir werden allein sein. Ludwig ist wegen der Wahlen, die jetzt vor sich gehen, genöthigt, in Provence zu bleiben. Ludwig will gern wieder erwählt werden und es giebt schon Intriguen, welche die Liberalen gegen ihn angesponnen haben.

Ich komme nicht, Dich zu trösten; ich bringe Dir bloß mein Herz, um dem Deinigen Gesellschaft zu leisten, und Dir zu helfen, daß Du lebest. Ich komme, um Dir zu befehlen, daß Du weinest: auf diese Weise mußt Du das Glück kaufen, Dich einst mit ihm wieder zu vereinigen, denn er ist nur auf der Reise zu Gott! Du wirst nicht einen enizigen Schritt mehr thun, der Dich nicht zu ihm führt. Jede erfüllte Pflicht wird einen Ring der Kette zerbrechen, die Euch von einander trennt. Muth! meine Louise, Du wirst Dich in meinen Armen wieder erheben, und rein, edel, mit Verzeihung für Deine unfreiwilligen Fehler und begleitet von den Werken, die Du hienieden in seinem Namen verrichtest, zu ihm gehen.

Ich schreibe Dir diese Zeilen in Eile, mitten unter meinen Zurüstungen, meinen Kindern und Armands, welcher ruft: Pathin! Pathin! sie sehen! so daß ich eifersüchtig werden könnte. Er ist beinahe Dein Sohn!

L.

Die Baronin von Macumer an die Gräfin von l'Estorade.

October, 1832.

Nun ja, Renata, man hat Recht, man hat Dir die Wahrheit gesagt. Ich habe mein Hôtel, ich habe Chantepleurs und meine Güter im Departement der Seine und Marne verkauft; aber daß ich verrückt und ruinirt sei, das ist zu viel. Rechnen wir: Es bleiben mir, Alles in Allem, von dem Vermögen meines armen Macumer ungefähr eine Million und zweihunderttausend Franks übrig. Ich werde Dir, wie einer wohl unterrichteten Schwester, eine genaue Rechnung ablegen. Ich habe eine Million zu der dreiprocentigen Rente gegeben, als sie auf funfzig Franks stand und habe mir also, anstatt der dreißigtausend, die ich von meinen Gütern hatte, sechzigtausend Franks Renten geschaffen. Das halbe Jahr in die Provinz gehen, dort Pächte abschließen, die Klagen der Pächter anhören, welche bezahlen, wenn sie wollen, sich dort langweilen, wie ein Jäger bei Regenwetter, Lebensmittel zum Verkaufe haben, und sie mit Schaden hingeben — in Paris ein Hôtel bewohnen, das zehntausend Renten zu unterhalten kostete, Geld bei Notaren unterbringen, auf die Zinsen warten, die hypothekarische Gesetzgebung studiren; kurz, Geschäfte in Nivernais,

im Departement Seine und Marne, in Paris haben — welche Last, welche Fehlrechnungen, welche Langeweile und welche Verluste für eine fünfundzwanzigjährige Wittwe! Jetzt ist mein Vermögen auf dem Budget verhypothecirt. Anstatt dem Staate Contributionen zu bezahlen, empfange ich von ihm selbst, ohne Kosten, alle halbe Jahre dreißigtausend Franks Renten aus dem Schatze. Aber wenn Frankreich banquerout macht? wirst Du mir sagen: Nun, ich verstehe es nicht, aus so weiter Ferne die Unglücksfälle vorherzusehen.

Aber Frankreich würde mich dann höchstens um die Hälfte meiner Einkünfte verkürzen; ich würde dann noch eben so reich sein, als ich vor der Belegung meines Capitales war, und bis zu der Katastrophe das Doppelte meines frühern Einkommens gezogen haben. Die Katastrophe kommt nur von Jahrhundert zu Jahrhundert; man hat also Zeit, sich ein Capital zu sammeln. Ist denn übrigens nicht der Graf von l'Estorade Pair des halb republicanischen Juliusfrankreichs? Ist er nicht eine der Stützen der Krone, welche die Nation dem Könige der Franzosen angeboten hat? Kann ich Besorgnisse hegen, da ich einen Präsidenten der Kammer am Rechnungshofe, einen großen Financier, zum Freunde habe? Wage es einmal, zu sagen, ich sei toll? Weißt Du, was diese algebraische Weisheit einer Frau geben kann?

Ach! der Moment ist gekommen, Dir die Mysterien meines Benehmens, dessen Gründe Deinem Scharfblicke, Deiner neugierigen Zärtlichkeit, Deiner Feinheit entgingen, zu erklären. Ich verheirathe mich heimlich in einem Dorfe bei Paris. Ich liebe, ich werde geliebt. Verzeihe es mir,

Renata, mich vor Dir, vor Jedermann versteckt zu haben. Wenn Deine Louise Aller Blicke täuscht, die Neugier Aller hinter's Licht führt, so gestehe wenigstens, daß meine Liebe zu meinem armen Macumer diese Täuschung erheischte. Du und l'Estorade, Ihr würdet mich mit Bedenklichkeiten ermordet, mit Vorstellungen betäubt haben. Die Umstände hätten Euch übrigens zu Hilfe kommen können. Du allein weißt, wie eifersüchtig ich bin, und würdest mich unnützerweise gequält haben. Was Du eine Thorheit nennen wirst, meine Renata, das habe ich für mich allein, nach meinem Kopfe, nach meinem Herzen, als junges Mädchen, das die elterliche Aufsicht täuscht, thun wollen. Mein Bräutigam hat zu seinem ganzen Vermögen dreißigtausend Franks Schulden, die ich bezahlt habe. Welch ein Stoff zu Betrachtungen! Ihr würdet mir haben beweisen wollen, Gaston sei ein Undankbarer, und Dein Mann würde dieses theure Kind ausspionirt haben! Ich habe ihn lieber selbst prüfen wollen. Bereits seit elf Monaten macht er mir den Hof. Ich bin siebenundzwanzig, er ist dreiundzwanzig Jahre alt. Von einer Frau zu einem Manne ist dieser Unterschied ungeheuer. Eine andere Quelle des Unglücks! Uebrigens ist er Dichter, und lebte von seiner Arbeit, damit ist sattsam gesagt, daß er von sehr Wenigem lebte! Diese liebe Eidechse von Dichter war öfter in der Sonne, um Luftschlösser zu bauen, als in seinem Loche, um Gedichte zu schreiben. Von den positiven Leuten werden nun aber die Dichter, die Künstler, Alle, welche nur durch das Denken existiren, im Allgemeinen für unbeständig gehalten. Sie schaffen und nehmen so viel Grillen an, daß man natürlich glaubt, der Kopf wirke auf das Herz zurück. Trotz den bezahlten

Schulden, trotz der Poesie, gebe ich mich nicht mehr hin, wie vor acht Jahren; ich verpflichte mich, indem ich mich verpflichten will, und ich werde mit so großer Unterwürfigkeit erwartet, daß ich meine Verbindung noch ein Jahr aufschieben könnte; es liegt hierin aber nicht die geringste Servilität: es ist Leibeigenschaft, nicht Unterwerfung. Niemals hat sich ein edleres Herz und mehr Geist in der Zärtlichkeit gefunden. Ach, lieber Engel, mein Bräutigam hat Aehnlichkeit mit seinem Vorgänger. Nun höre seine Geschichte in kurzen Worten.

Der liebe Junge hat keinen andern Namen, als Maria Gaston. Er ist, nicht unehelicher, sondern ehebrecherischer Sohn der schönen Lady Brandon, von der Du gehört haben wirst, und welche Lady Dudley aus Rache durch Kummer getödtet hat — eine fürchterliche Geschichte, von welcher das arme Kind nichts weiß. Maria Gaston wurde von seinem Bruder Ludwig Gaston auf die Schule nach Tours gebracht, und verließ dieselbe im Jahre 1827. Einige Tage nachher, als er seinen Bruder in die Schule gebracht, hat sich Ludwig eingeschifft, um sein Glück zu suchen. Dieser Bruder, der Seemann geworden, hat ihm von Zeit zu Zeit väterliche, aus einer schönen Seele geflossene Briefe geschrieben; aber er treibt sich stets in der Ferne umher. In seinem letzten Briefe verkündigt er dem Maria Gaston seine Ernennung zum Schiffscapitain in, ich weiß nicht, welcher amerikanischen Republik und sagt ihm, er möge Hoffnung fassen. Ach! seit drei Jahren hat meine arme Eidechse keinen Brief mehr bekommen, und er liebt diesen Brief so sehr, daß er sich einschiffen wollte, um ihn aufzusuchen. Unser große Schriftsteller, Daniel von Arthez hat ihn daran ver-

hindert, und sich edelmüthig für Maria Gaston interessirt. Er hat ihm oft, wie mir der Dichter in seiner energischen Sprache selbst gesagt, Brod und Obdach gegeben. In der That, urtheile über die Angst dieses Kindes! Gaston hat geglaubt, das Genie sei das sicherste Mittel, sein Glück zu machen — muß man nicht vierundzwanzig Stunden hierüber lachen? Von 1827 bis 1831 hat er's also versucht, sich in der Literatur einen Namen zu machen, und hat natürlich das schrecklichste Leben der Angst, der Hoffnungen, der Entbehrungen geführt, das man sich nur denken kann. Von übermäßigem Ehrgeize hingerissen und troß den guten Rathschlägen seines Gönners Arthez hat er den Schneeball seiner Schulden vergrößert. Sein Náme begann indeß bekannt zu werden, als ich ihn bei der Marquise von Espard kennen lernte. Dort fühlte ich mich, ohne daß er's vermuthete, sympathetisch in ihn verliebt. Warum ist er noch nicht geliebt worden? warum hat man ihn mir überlassen? O, er hat Genie und Geist, Herz und Stolz und die Frauen erschrecken immer vor solchen vollständigen Größen. Waren nicht dreißig Jahre nöthig, daß Josephine im kleinen Bonaparte, ihrem Gatten, den Napoleon bemerkte? Das unschuldige Geschöpf glaubt zu wissen, wie sehr ich's liebe! Armer Gaston, er vermuthet es nicht; aber Dir will ich's sagen, Du mußt es wissen, denn es liegt etwas Testament in diesem Briefe, Renata. Bedenke ja meine Worte wohl.

In diesem Momente habe ich die Gewißheit, so geliebt zu werden, wie eine Frau auf Erden geliebt werden kann, und ich habe Glauben an dieses herrliche eheliche Leben, zu dem ich eine Liebe mitbringe, die ich nicht kannte ... Ich fühle in mir die Anbetung für Gaston, die ich meinem ar-

men Felipe für mich einflößte! Ich bin nicht Herrin meiner selbst, ich zittere vor diesem Kinde, wie der Abencerage vor mir zitterte. Kurz, ich liebe mehr, als ich geliebt werde; ich fürchte mich vor Allem; ich habe die lächerlichsten Schrecken; ich fürchte, verlassen zu werden; ich zittere, alt und häßlich zu werden, während Gaston immer jung und schön bleibt; ich fürchte, ihm nicht genug zu gefallen. Indeß glaube ich, die Aufopferung und den nöthigen Verstand zu besitzen, nicht, diese Liebe zu unterhalten, sondern sie fern von der Welt und in der Einsamkeit wachsen zu machen. Sollte meine Hoffnung scheitern, sollte das prächtige Gedicht, das ich mir träume, ein Ende nehmen, — was sage ich, ein Ende? sollte Gaston mich eines Tages weniger lieben, als Abends vorher, sollte ich dies bemerken, Renata, so wisse, daß ich mich dann nicht an ihm, sondern an mir selbst rächen werde. Es soll nicht sein, sondern mein Fehler sein. Ich sage es Dir daher voraus, daß ich sterben würde, selbst, wenn ich Kinder hätte. Ehe ich mich daher mit mir selbst verbünde, bitte ich Dich also, meine Renata, Du mögest, im Falle mich ein solches Unglück treffen sollte, bei meinen Kindern, die ich Dir hiermit vermache, Mutterstelle vertreten. Dein Fanatismus für die Pflicht, Deine kostbaren Eigenschaften, Deine Liebe zu den Kindern, Deine Zärtlichkeit gegen mich, Alles, was ich von Dir weiß, wird mir den Tod weniger bitter, ich wage nicht zu sagen, süß machen. Dieser in meinem Innern gefaßte Entschluß giebt der Feierlichkeit dieser Hochzeit ich weiß nicht, was Grausiges? Deswegen will ich dabei denn auch keine Zeugen haben, die mich kennen. Auf diese Weise werde ich nach meinem Belieben zittern können; ich werde in Deinen lieben

Augen nicht Unruhe und Besorgniß sehen, und allein wissen, daß ich, indem ich einen neuen Ehecontract unterzeichne, zugleich mein Todesurtheil unterzeichnet haben kann.

Ich werde nicht wieder auf den zwischen meinem jetzigen Ich, und dem Ich, das ich zu werden im Begriffe stehe, geschlossenen Vertrag zurückkommen; ich habe ihn Dir anvertrauet, damit Du die Ausdehnung Deiner Pflichten kennen lerntest. Von Gütern entblößt, und gleichwohl wissend, daß ich reich genug bin, um mit einem Manne nach Bequemlichkeit leben zu können, verheirathete ich mich. Gaston kennt die Größe meines Vermögens nicht. Binnen hier und vierundzwanzig Stunden werde ich einen mir beliebigen Gebrauch von meinem Eigenthume machen. Da ich nichts Demüthigendes haben will, so habe ich zwölftausend Franks jährlicher Renten auf seinen Namen in das Staatshauptbuch eintragen lassen; er wird dieselben am Vorabende unsrer Hochzeit in seinem Schreibschranke finden, und sollte er sie nicht annehmen, so würde ich das Ganze aufschieben. Um die Erlaubniß zur Bezahlung seiner Schulden zu bekommen, war die Drohung, daß ich ihn sonst nicht heirathen würde, nöthig. Ich bin müde davon, daß ich Dir diese Geständnisse geschrieben; übermorgen werde ich Dir mehr davon sagen, denn ich bin genöthigt, morgen den ganzen Tag auf dem Lande zu verweilen.

LI.

Dieselbe an Dieselbe.

Folgende Maßregeln habe ich zur Verbergung meines Glückes getroffen, weil ich jede Veranlassung zur Erregung meiner Eifersucht zu vermeiden wünsche. Ich spreche von meinen desfallsigen Verfügungen mit Dir nur deßhalb, um eine neue Gunst von Dir zu erbitten – nämlich die, uns nicht anders zu besuchen, als wenn ich Dich darum gebeten, und die Zurückgezogenheit zu respectiren, in der ich leben will.

Oberhalb der Teiche von Ville d'Avray auf der Straße nach Versailles habe ich ungefähr zwanzig Morgen Wiesen, einen Strich Waldes und einen schönen Obstgarten ankaufen lassen. Am Ende der Wiesen hat man einen, ungefähr drei Morgen haltenden Teich angelegt und in der Mitte desselben ein niedlich decoupirtes Inselchen gelassen. Den beiden hübschen, bewaldeten Hügeln, welche dieses kleine Thal einschließen, entsprudeln herrliche Quellen, die in meinen Park rieseln, wo sie von dem Architekten recht angemessen vertheilt sind. Dieses Wasser ergießt sich zuletzt in die königlichen Teiche, die man hin und wieder im Streiflichte erblickt. Mein kleiner Park ist von dem Architekten wunderhübsch angelegt, und, je nach der Beschaffenheit des Ter-

rains, bald von Hecken, bald von Mauern, bald von sogenannten Wolfsgruben, jedoch dergestalt, umgeben, daß nirgends eine hübsche Aussicht verdeckt wird. Auf der vom Gehölz la Ronce gedeckten Anhöhe, herrlich gelegen und vor einer nach dem Teiche hin liegenden Wiese, hat man mir eine Schweizerei erbauet, deren Aeußeres in allen Stücken der ähnlich ist, welche die Reisenden auf der Straße von Sion nach Brigg bewundern, und die mir auf meiner Rückkehr aus Italien so sehr gefiel. Die Eleganz des Innern kann sich dreist mit der der berühmtesten Schweizereien messen. Hundert Schritte von dieser ländlichen Wohnung entfernt, liegt ein niedliches Haus, welches durch ein Souterrain mit der Schweizerei in Verbindung stehet, und die Küche, die Gesindewohnungen, die Stallung und Schoppen enthält. Von allen diesen aus Backsteinen aufgeführten Gebäuden siehet man nur eine anmuthig einfache, von dichtem Gehölz umgebene Façade. Die Wohnung der Gärtner verdeckt den Eingang in die Küchen- und Obstgärten. Die in der Mauer, welche an der Waldseite als Befriedigung dient, angebrachte Thür dieses Gebäudes ist fast unauffindbar. Die bereits herangewachsenen Anpflanzungen werden in wenigen Jahren die Gebäude völlig verkleiden. Der Lustwandler wird unsre Wohnungen nur vom Gipfel der Hügel aus durch den Rauch der Schornsteine, oder im Winter durch die entlaubten Bäume hindurch errathen. Meine Schweizerei ist mitten in einer Landschaft erbauet, zu deren Muster der sogenannte Garten des Königs in Versailles gedient hat; aber ich habe von dort aus die Aussicht auf meinen Teich und meine Insel. Auf allen Seiten zeigen die Hügel ihre Laubmassen und ihre schönen, durch die neue Civilliste so sehr

geschonten Bäume. Meine Gärtner haben den Befehl, um mich herum nur wohlriechende Blumen zu Tausenden zu ziehen, so daß dieser Erdwinkel ein duftender Smaragd wird. Die Schweizerei, an der sich eine Zaunrebe bis zum Dache emporschlängelt, ist genau mit Wucherpflanzen umgeben, mit Hopfen, Waldreben, Jasmin, Azalea, Cobéa. Wer unsre Fenster entdecken will, darf sich wahrlich eines guten Gesichtes rühmen.

Diese Schweizerei, meine Theure, ist mit allen ihren Anlagen und Einrichtungen, welche die neuere Architektur, die auf einen Raum von hundert Quadratschuhen Paläste hinzaubert, ein schönes und gutes Haus. Es enthält eine besondere Wohnung für Gaston und eine für mich. Im Erdgeschosse befinden sich ein Vorsaal, ein Sprechzimmer und ein Speisesaal. Darüber befinden sich drei Gemächer, die zur Kinderwohnung bestimmt sind (ach!). Ich habe fünf schöne Pferde, eine kleine, leichte Halbkutsche und einen zweispännigen Mylord, denn wir sind nur vierzig Minuten von Paris entfernt, und, wenn es uns einfällt, eine Oper oder ein neues Schauspiel zu hören und zu sehen, so können wir nach dem Diner anspannen lassen und noch an demselben Abende in unser Nest zurückkehren. Der Weg ist schön und führt unter dem Schatten unserer Umzäunung hin. Meine Leute, der Koch, der Kutscher, der Stallbube, die Gärtner, die Kammerfrau, die ich in diesem letzten Halbjahre ausgewählt und unter den Oberbefehl meines alten Philipp gestellt habe, sind sämmtlich sehr brav. Obgleich ihrer Ergebenheit und Diensttreue gewiß, habe ich sie dennoch bei ihren eigenen Interessen erfaßt, denn sie bekommen nur geringen Lohn, den wir jedoch alljährlich durch Neujahrsge-

schenke erhöhen werden. Sie wissen sämmtlich, daß das geringste Versehen, der leiseste Zweifel an ihrer Verschwiegenheit sie um große Vortheile bringen kann. Liebende quälen ihre Diener nie; sie sind schon ihrem Charakter nach nachsichtig — deßhalb kann ich mich auf meine Leute verlassen.

Alles, was es in meinem Hause in der Straße du Bac Kostbares, Hübsches und Elegantes gab, ist nun in der Schweizerei. Der Rembrandt, nichts mehr und nichts weniger wie eine Kleckserei, hängt auf der Treppe. Der Hobbéma befindet sich in seinem Cabinette, dem Rubens gegenüber. Der Titian, den mir meine Schwägerin Marie aus Madrid geschickt, ziert mein Boudoir. Die schönen, von Felipe aufgefundenen Meubles stehen recht schön im Sprechzimmer, das der Architekt köstlich verziert hat. Alles in der Schweizerei zeugt von bewundernswürdiger Einfachheit — von jener Einfachheit, welche hunderttausend Franks kostet. Unser Erdgeschoß, das über gewölbten, wasserdichten Kellern erbauet worden, und unter Blumen und Sträuchern kaum sichtbar ist, gewährt, ohne die geringste Feuchtigkeit, eine höchst erquickliche Kühle. Auf dem Teiche endlich segelt eine Flotte weißer Schwäne dahin. —

O, Renata, es herrscht in diesem Thale eine Ruhe und Stille, daß sich die Todten darüber freuen könnten. Man wird dort durch den Gesang der Nachtigallen oder durch das Rauschen des Windes in den Pappelbäumen aufgeweckt. Von dem Hügel herab rieselt ein kleiner, bei Legung des Grundes der Mauer auf der Waldseite von dem Architekten aufgefundener Quell, zwischen zweien mit Kresse bewachsenen Ufern, über silberblinkenden Sand dem Teiche zu — ich bezweifele, daß er mit Golde zu bezahlen ist. Wird

mein Gaston dieses zu vollständigen Glückes nicht überdrüssig werden? Alles in meiner Zukunft ist so schön, daß ich davor erbebe; die Würmer nehmen ihre Wohnung in den guten Früchten, die Insekten machen sich an die prächtigsten Blumen. Ist es nicht immer der Stolz des Waldes, den jene furchtbare braune Larve zernagt, deren Gefräßigkeit der des Todes gleicht? Ich weiß bereits, daß eine unsichtbare, eifersüchtige Macht das vollständige Glück anfeindet. Seit langer Zeit schon hast Du übrigens mir dies geschrieben, und Deine Prophezeiung hat sich als wahr erwiesen.

Als ich mich vorgestern überzeugen wollte, ob man meine Angaben richtig ausgeführt, fühlte ich, wie mir die Thränen in die Augen kamen, und ich setzte, zu großem Erstaunen des Architekten unter seine Kostenrechnung: Zahlbar.

„Ihr Geschäftsführer wird nicht zahlen, gnädige Frau," sprach er; „denn es handelt sich um dreihundertausend Franks."

Als echte Chaulieu des siebzehnten Jahrhunderts, fügte ich hinzu: Ohne Trödelei! Aber ich füge zu meiner Erkenntlichkeit eine Bedingung hinzu, sprach ich zum Architekten: Sie sprechen durchaus mit Niemandem von diesen Gebäuden und diesem Parke; Niemand soll den Namen des Eigenthümers erfahren. Versprechen Sie mir auf Ihre Ehre die Erfüllung dieser Bedingung.

Begreifst Du nun den Grund meiner plötzlichen Streifereien, meines geheimen Hin- und Herreisens? Siehest Du nun, wo die schönen Sachen sind, die man von mir verkauft glaubte? Kennst Du nun den hohen Grund der Veränderung meines Vermögens? Lieben ist etwas sehr

Großes, meine Theure, und wer echt lieben will, muß kein anderes Geschäft haben. Das Geld soll mir ferner keine Bekümmerniß mehr machen; ich habe mir das Leben leicht gemacht, und habe einmal die Hausherrin gespielt, um sie, mit Ausnahme von allmorgendlich zehn Minuten mit meinem alten Majordomus Philipp, nicht mehr zu spielen. Ich habe das Leben und seine gefährlichen Strudel sattsam beobachtet; der Tod hat mir einst furchtbare Lehren gegeben, und ich will sie benutzen. Meine einzige Beschäftigung soll sein, ihm zu gefallen, ihn zu lieben; man kann dabei beharren.

Gaston weiß von dem Allen noch nichts. Auf mein Bitten hat er sich, gleich mir, eine Wohnung in der Straße d'Avray genommen; morgen halten wir unsern Einzug in die Schweizerei. Unsre Lebensweise wird wenig Kosten verursachen; wenn ich Dir aber sage, wie viel ich für meine Toilette bestimmt habe, so wirst Du – und mit Recht! – sagen: sie ist närrisch. Ich will mich für ihn putzen, und alle Tage will ich mich putzen, wie sich die Frauen für die große Welt putzen. Meine Toilette auf dem Lande wird das Jahr lang vierundzwanzigtausend Franks kosten. Er, nun, Er mag einen Kittel tragen, wenn's ihm beliebt! Glaube aber ja nicht, daß ich aus dieser Lebensweise ein Duell machen, und mich in Combinationen, ihn an mich zu fesseln, erschöpfen will: ich will mir nicht einen einzigen Vorwurf zu machen haben – weiter nichts. Ich denke, ich bin dreizehn Jahre alt, um ein hübsches Frauchen zu sein, und ich will am letzten Tage dieses dreizehnten Jahres eben so geliebt sein, wie ich's am ersten bin. Dieses Mal werde ich immer unterthänig, immer erkenntlich sein, kein beißen-

des Wort fallen lassen, und mich zur Dienerin machen, weil ich als Gebieterin das erste Mal unglücklich geworden. Die Natur um unsre Schweizerei herum ist sehr schön, die Wälder sind entzückend. Bei jedem Schritte die frischesten Landschaften; waldige Ansichten vergnügen die Seele, indem sie liebliche Ideen erwecken. Wenn ich nur nicht etwa einen prächtigen Scheiterhaufen errichtet habe! Uebermorgen werde ich Frau Gaston sein. Lieber Gott, ich frage mich selbst, ob es wohl christlich ist, einen Mann so stark zu lieben. Doch, es ist legal, hat mir mein Geschäftsführer gesagt, der einer meiner Zeugen sein soll, und, als er den Gegenstand der Liquidation meines Vermögens sahe, ausrief: Ich verliere dabei eine Clientin. Du, mein Herzchen — ich wage nicht mehr zu sagen, geliebtes — Du kannst sagen: Ich verliere dabei eine Schwester!

Adressire, mein Engelchen, Deine Briefe fortan an Madame Gaston, poste restante, nach Versailles. Wir wollen täglich Nachfrage nach denselben halten lassen. Ich will nicht, daß man uns hier in der Gegend kennt. Wir werden Alles, dessen wir bedürfen, aus Paris holen lassen; deßhalb glaube ich, hier unerkannt leben zu können. Seit einem Jahre, da dieser Aufenthalt in Stand gesetzt worden, hat man hier Niemanden gesehen, und der Kauf ward während der Unruhen der Julirevolution abgeschlossen. Das einzige Wesen, das sich hier gezeigt, ist mein Architekt; ihn allein kennt man, und er wird nicht wieder hierher zurückkommen. Lebe wohl! Indem ich Dir dies Wort schreibe, habe ich im Herzen eben so viel Kummer wie Vergnügen — bedauere ich Dich denn nicht eben so stark, wie ich Gaston liebe?

LII.

Maria Gaston an Daniel d'Arthez.

Ich bedarf, mein lieber Daniel, zweier Zeugen bei meiner Hochzeit, und bitte Sie deßhalb, morgen in Begleitung unsres Freundes, des guten und großen Joseph Bridau, zu mir zu kommen. Es ist die Absicht Derjenigen, die meine Frau wird, fern von der Welt und gänzlich ungekannt zu leben. Sie hat den theuersten meiner Wünsche errathen. Sie haben nichts von meinen Heirathsplänen gewußt, Sie, der mir das Elend eines dürftigen Lebens gemildert; aber Sie begreifen gewiß, daß dieses unbedingte Geheimniß eine Nothwendigkeit war. Aus eben diesem Grunde haben wir uns auch seit einem Jahre so wenig gesehen. Am Tage nach meiner Hochzeit werden wir uns auf lange Zeit trennen. Daniel, Sie sind dazu geschaffen, mich zu begreifen: die Freundschaft wird bestehen ohne den Freund. Vielleicht werde ich Ihrer bisweilen bedürfen; aber ich werde Sie nicht sehen, bei mir wenigstens nicht. Meine Braut ist in dieser Hinsicht meinen Wünschen noch zuvorgekommen. Sie hat mir das Opfer der Freundschaft gebracht, welche sie für ihre älteste Jugendfreundin hegt, die für sie wie eine leibliche Schwester ist; ich habe ihr dagegen meinen Freund opfern müssen. Was ich Ihnen hier sage, giebt Ihnen viel-

leicht die Idee, nicht von einer Liebschaft, sondern von einer ganzen, vollständigen, göttlichen, auf eine innige Bekanntschaft zwischen den beiden Wesen, die sich so an einander ketten, gegründeten Liebe. Mein Glück ist rein und unendlich; da es aber ein geheimes Gesetz giebt, das uns verbietet, eine ungemischte Glückseligkeit zu haben, so verberge ich in der Tiefe meiner Seele und in ihrer geheimsten Falte einen Gedanken, der mich allein angreift und den sie nicht kennt. Sie haben mein beständiges Elend zu oft erleichtert, um die schreckliche Lage, in der ich mich befand, nicht zu kennen. Wo schöpfte ich Lebensmuth, als die Hoffnung so oft erlosch? Nur in Ihrem frühern Leben, lieber Freund, bei Ihnen, wo ich so viel Trost und zartsinnige Hilfsleistungen fand. Kurz, lieber Freund, sie hat die mich niederdrückende Schuldenlast bezahlt. Sie ist reich, und ich habe nichts. Wie oft habe ich in meinen Anfällen von Trägheit ausgerufen: O, wenn doch irgend eine reiche Frau mich haben wollte! Jetzt nun, da es eingetroffen, sind die Scherze der sorglosen Jugend, der von den Unglücklichen gewissenlos gefaßte Entschluß — Alles ist dahin! Ich bin gedemüthigt, trotz der sinnreichsten Zärtlichkeit. Ich bin gedemüthigt, obgleich ich recht gut weiß, daß meine Demüthigung ein Beweis ihrer Liebe ist. Ich bin gedemüthigt, ungeachtet ich zu der Ueberzeugung von dem Adel ihrer Seele gelangt bin. Sie hat gesehen, daß ich mich vor dieser Erniedrigung nicht gescheuet habe. Es giebt einen Punkt, wo ich, weit entfernt, der Beschützer zu sein, der Schützling bin. Diesen Schmerz vertraue ich Ihnen an. Außer diesem einzigen Punkte gehen meine Träume in den geringsten Kleinigkeiten in Erfüllung. Ich habe das Schöne ohne

Flecken, das Gute ohne Mängel gefunden. Kurz, die Braut ist, wie man zu sagen pflegt, zu schön; in ihrer Zärtlichkeit liegt Geist; sie hat jenen Zauber, jene Anmuth, welche Mannichfaltigkeit in die Liebe legen; sie ist gebildet und begreift Alles; sie ist hübsch, blond und bei leichter Wohlbeleibtheit schmächtig, so daß man glauben könnte, Raphael und Rubens seien mit einander übereingekommen, um eine Frau zu bilden. Ich weiß nicht, ob es mir je möglich geworden wäre, eine Brünette eben so sehr zu lieben, wie eine Blondine; eine Brünette kam mir immer vor, wie ein verfehlter Knabe. Sie ist Wittwe, hat keine Kinder gehabt und ist siebenundzwanzig Jahre. Sie ist lebhaft, munter, unermüdlich und weiß sich dennoch in den Betrachtungen der Melancholie zu gefallen. Diese wunderbaren Eigenschaften schließen bei ihr weder die Würde, noch den Adel aus: sie ist imposant. Obgleich sie einer der ältesten, auf ihren Geburtsadel am meisten versessenen Familien angehört, so liebt sie mich doch genug, um an meiner geringen Herkunft keinen Anstoß zu nehmen. Unser geheimes Liebesverhältniß hat lange Zeit gewährt; wir haben uns einander geprüft, wir sind gleich eifersüchtig, unsre Gedanken sind wie die zwei Schläge eines und desselben Blitzes. Wir lieben Beide zum ersten Male und dieser köstliche Frühling hat in seine Freuden alle Scenen eingeschlossen, welche die Phantasie mit ihren lachendsten, süßesten, tiefsten Conceptionen geschmückt hat. Das Gefühl hat seine Blüthen an uns verschwendet. Jeder dieser Tage war ausgefüllt, und wenn wir von einander schieden, schrieben wir einander Gedichte. Du wirst also, mein lieber Daniel, ein wahrhaft ausgezeichnetes Geschöpf sehen.

„Wir haben uns Jeder ein Elend vorzuwerfen," sagte sie zu mir. „Ich sehe das Ihrige nicht. — Meine frühere Ehe," entgegnete sie.

Ihnen, einem großen Manne, wird diese einzige Aeußerung genügen, um diese Seele zu errathen.

LIII.

Frau von l'Estorade an Frau von Macumer.

Nach allen innern Leiden, welche Dir eine im Schooße der Ehe selbst getheilte Liebe verursacht hat, willst Du also doch mit einem Gatten in der Abgeschiedenheit leben, Louise? Welchen Kummer bereitest Du Dir! An der Weise aber, wie Du Dich dabei benommen hast, sehe ich wohl, daß Alles unwiderruflich ist. Der Mann, der Dir den Widerwillen gegen eine zweite Ehe benommen hat, muß einen engelgleichen Geist, ein göttliches Herz besitzen. Man muß Dich Deinen Täuschungen überlassen. Du bist sehr glücklich, daß Du an das Glück glaubst; ich bin nicht stark genug, Dich zu tadeln, obgleich der Instinct der Zärtlichkeit mich antreibt, Dir diese Ehe zu widerrathen. Ja, tausend Male ja, die Natur und die Societät sind mit einander einverstanden, die Existenz eines völligen Glückes zu vernichten, weil ein solches der Natur und der Societät entgegen ist, weil der Himmel vielleicht eifersüchtig auf seine Rechte ist. Kurz, meine Freundschaft wittert irgend ein Unglück, das keine Vorhersehung erklären kann — ich weiß nicht, woher es kommen, noch wodurch es entstehen wird; aber, meine Theure, ein unermeßliches, schrankenloses Glück wird Dich wahrscheinlich zu Boden drücken. Die Ertragung einer maßlosen Freude ist weniger leicht, als die Ertragung des

schwersten Kummers. Ich sage nichts gegen ihn; Du liebst ihn, ich habe ihn wahrscheinlich nie gesehen; aber Du wirst mir hoffentlich an einem müßigen Tage irgend ein Portrait von dieser schönen und werkwürdigen Erscheinung entwerfen. Du siehest, daß ich die Sache von der freundlichen Seite nehme, denn ich bin fest überzeugt, daß Ihr es Beide nach Verlauf der Flitterwochen nicht ein Haarbreit anders machen werdet, wie andere gute Leute. In zwei Jahren wirst Du mir eines Tags sagen: Siehe, hier ist die Schweizerei, die ich nie hätte verlassen sollen. Und Du wirst so herzlich lachen, wie es Deine Gewohnheit ist, und dabei Deine schönen Zähnchen zeigen. Ich habe meinem Louis noch nichts von der Sache gesagt, denn wir würden ihm zu viel Stoff zum Lachen gegeben haben. Ich werde ihn schon von Deiner Heirath und Deinem Wunsche, sie geheim zu halten, zeitig genug in Kenntniß setzen. Uebrigens wirst Du an mir die verschwiegenste, verständigste Freundin haben. Das geheimnißvolle Innere Afrika's hat viele Reisende verschlungen, und es scheint mir, daß Du Dich im Punkte des Gefühls auf eine ähnliche Reise wagst, wie die, auf der alle Forscher entweder durch die Neger oder in den Sandwüsten umgekommen sind. Deine Wüste ist zwei Stunden weit von Paris entfernt; ich kann Dir also den recht freundlichen Wunsch schicken: Glückliche Reise, wir werden uns schon wieder sehen!

LIV.

Die Gräfin von l'Estorade an Madame Maria Gaston.

1837.

Wie gehet Dir's, meine Theure? Nach einem dreijährigen Schweigen ist es der Renata doch wohl erlaubt, ihrer Louise wegen bekümmert zu sein. Die Liebe trägt also den Sieg über eine Freundschaft, wie die unsrige davon, hebt sie auf? Gestehe, daß wenn ich meine Kinder noch mehr anbete, wie Du Deinen Gaston liebst, in dem Muttergefühle, ich weiß nicht, welche Unermeßlichkeit liegt, welche gestattet, den andern Neigungen nichts zu entziehen und eine Frau befähigt läßt, noch aufrichtige, ergebene Freundin zu sein. Deine Briefe, Dein sanftes, reizendes Gesicht fehlen mir! Es bleibt mir nichts übrig, als Muthmaßungen über Dich anzustellen, meine Louise!

Unsre Angelegenheiten will ich Dir in möglichst gedrängter Kürze schildern.

Als ich Deinen vorletzten Brief noch einmal las, fand ich darin einige spitzige Worte über unsre politische Stellung. Du hast uns damit aufgezogen, daß wir die durch die Gnade Karls X. erhaltene Stelle eines Präsidenten am Rechnungshofe und den Grafentitel behalten haben — aber konnte ich denn mit vierzigtausend Livres Renten, wovon dreißigtausend zu einem Majorate gehören, meine Athe-

nais und meinen armen kleinen Bettler Renatus versorgen? Müssen wir nicht von unsrer Dienststelle leben und die Einkünfte unsrer Ländereien weislich zusammensparen? In zwanzig Jahren werden wir ungefähr sechshunderttausend Franks gesammelt haben, und diese sollen auf die Versorgung der Athenais und des Renatus, den ich für die Marine bestimme, verwendet werden. Mein armes Jüngelchen wird zehntausend Livres Renten haben, und vielleicht können wir ihm noch eine baare Summe nachlassen, so daß sein Vermögen dem seiner Schwester gleich kommt. Wenn mein Bettler erst Schiffscapitain ist, so wird er eine reiche Heirath thun, und in der Welt mit seinem ältern Bruder gleichen Rang haben.

Diese weisen Berechnungen haben in unserm Innern die Annahme der neuen Ordnung der Dinge bestimmt. Die neue Dynastie hat meinen Louis zum Pair von Frankreich und Großofficier der Ehrenlegion ernannt. Von dem Momente an, da Ludwig den Eid leistete, durfte er nichts halb thun. Er hat seitdem in der Kammer große Dienste geleistet. Jetzt ist er nun in einer Lage, in welcher er bis an's Ende seiner Tage ruhig verbleiben wird. Er hat Geschäftsgewandtheit und ist mehr Sprecher, wie angenehmer Redner; aber dies genügt zu dem, was wir von der Politik verlangen. Seine Feinheit und seine Kenntnisse im Regierungs- und Verwaltungswesen sind gehörig gewürdigt worden, und alle Parteien sehen ihn für einen unentbehrlichen Mann an. Ich kann Dir sagen, daß man ihm neulich einen Gesandtschaftsposten angetragen hat; aber auf meinen Antrieb hat er ihn ablehnen müssen. Die Erziehung unsres Armand, der dreizehn, und unserer Athenais, di

bald elf Jahre alt ist, hält mich in Paris zurück, und ich will so lange hier bleiben, bis die jetzt beginnende Erziehung unsres kleinen Renatus vollendet ist.

Um der ältern Linie der Bourbons treu zu bleiben und auf unsre Güter zurückzukehren, hätten wir nicht drei Kinder zu erziehen und zu versorgen haben müssen. Eine Mutter, mein Engel, muß nicht den Decius *) spielen, besonders in einer Zeit, da Männer, wie Decius, selten sind. Nach Verlauf von funfzehn Jahren wird l'Estorade sich mit einem schönen Ruhegehalte nach la Crampade zurückziehen und Armand als Referendar an den Rechnungshof bringen können. Aus dem Renatus wird die Marine ohne Zweifel einen Diplomaten machen. Dieser Knabe ist in seinem siebenten Jahre schon schlau wie ein Fuchs.

Louise, ich bin eine sehr glückliche Mutter! Meine Kinder fahren fort, mir Freuden ohne Schatten zu gewähren. (Senza brama sicura richezza). Armand ist im Collége Heinrichs IV. Ich habe mich für die öffentliche Erziehung entschieden, ohne daß ich mich habe entschließen können, mich von ihm zu trennen, und ich hab's gemacht, wie Ludwig Philipp, als er noch Herzog von Orleans war. Alle Morgen führt Lucas, der alte Diener, den Du kennst, Armand zur Zeit der ersten Lehrstunde ins Collége, und bringt ihn mir um vier ein halb Uhr Nachmittags zurück. Ein alter, gelehrter Repetent, der bei mir wohnt, leitet seine Abendarbeiten und weckt ihn Morgens zur Stunde, da die Collegianer aufstehen, aus dem Schlafe. Während der

---

*) Ein bekannter römischer Consul und Feldherr, der sein Leben für sein Vaterland opferte.

Erholungsstunde trägt ihm Lucas Mittags eine Erfrischung hin. Auf diese Weise sehe ich ihn beim Diner, Abends, wenn er sich zur Ruhe legt und bin Morgens bei seinem Abgange gegenwärtig. Armand ist stets das reizende Kind, herzlich und hingebend, wie Du es liebst. Sein Repetent ist mit ihm zufrieden. Meine Naïs und den Kleinen, der unaufhörlich umhersauset, habe ich bei mir; ich bin eben so gut Kind mit, wie sie. Ich habe mich nicht entschließen können, die Süßigkeit der Liebkosungen meiner theuern Kinder zu entbehren. Die Möglichkeit, nach meinem Belieben an Armands Bett zu laufen, um ihn während seines Schlafes zu sehen, oder von diesem Engel einen Kuß zu rauben, zu erbitten, zu empfangen, ist ein Bedürfniß meiner Existenz.

Nichts destoweniger hat das System, die Kinder im elterlichen Hause zu behalten, seine Nachtheile, und ich habe diese wohl erkannt. Die Societät ist, gleich der Natur, eifersüchtig, leidet nie einen Verstoß gegen ihre Gesetze und duldet nicht, daß man ihre Oekonomie störe. Deßhalb werden denn auch die Kinder in den Familien, welche sie zu Hause behalten, dem Feuer der Welt zu früh ausgesetzt; sie sehen die Leidenschaften derselben und studiren ihre Heuchelei und Verstellung. Unfähig, die Distinctionen zu ahnen, welche das Benehmen der Weltleute leiten, unterwerfen sie die Welt ihren Gefühlen, ihren Leidenschaften, anstatt ihre Wünsche und Forderungen der Welt zu unterwerfen; sie nehmen den falschen Schein an, welcher mehr glänzt wie die soliden Tugenden, denn besonders die Außenseite ist's, welche die Welt hervorhebt und mit lügnerischen Formen bekleidet. Wenn ein Kind von funfzehn Jahren schon die Zuversicht-

lichkeit eines Mannes hat, der die Welt kennt, so ist es etwas Unnatürliches, wird im fünfundzwanzigsten Jahre zum Greise, und macht sich durch diese ungezeitigte Kenntniß ungeschickt zu den echten Studien, auf denen die wirklichen und ernsten Talente beruhen. Die Welt ist ein großer Schauspieler, sie empfängt und giebt Alles zurück, gleich dem Schauspieler, der nichts für sich behält. Wenn also eine Mutter ihre Kinder bei sich behält, so muß sie den festen Entschluß fassen, sie abzuhalten, in die Welt einzudringen, und den Muth haben, sich den Wünschen derselben, so wie ihren eigenen, zu widersetzen und sie nicht öffentlich zu zeigen. Cornelia *) mußte ihren Schmuck verschließen. Eben so will ich's machen, denn meine Kinder sind mein ganzes Leben.

Ich bin dreißig Jahre alt; die stärkste Hitze des Tages ist also vorüber, das beschwerlichste Stück des Weges ist zurückgelegt. In einigen Jahren werde ich eine alte Frau sein; deßhalb schöpfe ich eine unermeßliche Kraft aus dem Bewußtsein erfüllter Pflichten. Man möchte sagen, diese drei kleinen Wesen kennten meine Gedanken und richteten sich darnach ein. Zwischen ihnen, die mich nie verlassen haben, und mir, giebt es mysteriöse Beziehungen. Kurz, sie überschatten mich mit Genüssen und Freuden, gleich wie wenn sie wüßten, wie viel Entschädigung sie mir schuldig sind.

Armand, der während der ersten drei Schuljahre hartlernig, nachdenklich war, hat sich plötzlich umgeändert. Wahrscheinlich hat er den Zweck seiner vorbereitenden Ar-

---

*) Anspielung an die Römerin Cornelia, die Mutter der Gracchen.

beiten, den die Kinder nicht immer bemerken, und der darin bestehet, sie an das Arbeiten zu gewöhnen, ihren Verstand zu schärfen, sie zum Gehorsam, der Grundlage der Societäten, heranzubilden, begriffen Vor einigen Tagen, meine Liebe, habe ich die berauschende Freude gehabt, bei der allgemeinen Preisbewerbung, in voller Sorbonne, meinen Armand gekrönt zu sehen. Dein Pathe hat den ersten Uebersetzungspreis bekommen. Im Collége Heinrichs IV. hat er die beiden ersten Preise, den im Versemachen und in schriftlichen Ausarbeitungen, davon getragen. Ich ward bleich, als ich seinen Namen bekannt machen hörte, und hätte gern gerufen: Ich bin seine Mutter! Naïs drückte mir die Hand, daß es mich schmerzte, wenn man sonst in einem solchen Momente einen Schmerz fühlen konnte. Ach, Louise, dieses Fest wiegt viele verlorene Liebschaften auf!

Die Triumphe des Bruders haben meinen kleinen Renatus gereizt, und er will nun auch in's Collége gehen, wie sein älterer Bruder. Bisweilen schreien und lärmen diese drei Kinder im Hause herum, daß mir der Kopf zerplatzen möchte. Ich weiß nicht wie ich's aushalte, denn ich bin immer bei ihnen, ich habe nie Jemanden, nicht einmal Marien, die Sorge für ihre Beaufsichtigung anvertrauet. Aber das schöne Muttergeschäft gewährt so viele Freuden! Da verläßt ein Kind sein Spiel, um mich, wie von einem Bedürfnisse getrieben, zu umarmen ... welch' eine Freude! Dann beobachtet man sie noch genauer. Eine der Pflichten einer Mutter ist, von zarter Kindheit an die Fähigkeiten, den Charakter, den Beruf der Kinder zu erforschen, was kein gelehrter Erzieher so gut kann. Alle von ihren Müt-

tern erzogenen Kinder haben Gewandtheit und Lebensart, zwei Eigenschaften, welche den natürlichen Verstand ersetzen, während dieser nie das ersetzt, was die Kinder von ihrer Mutter lernen. Ich erkenne diese Nüancen schon in den Salons, wo ich in den Manieren eines Jünglings sogleich die Spuren der Frau unterscheide. Wie sollte man seinen Kindern einen solchen Vortheil entziehen können? Du siehest hieraus, daß meine erfüllten Pflichten ergiebig an Schätzen, an Freuden sind.

Armand, ich bin dessen gewiß, wird der vortrefflichste Gerichtsbeamte, der rechtlichste Verwaltungsbeamte, der gewissenhafteste Deputirte, den man nur finden kann, und Renatus der kühnste, abenteuerlichste und zugleich verschlagenste Seemann von der Welt werden.

Dieser kleine Schelm hat einen eisernen Willen; er hat Alles, was er will, und gebraucht tausend Umwege, um zu seinem Ziele zu gelangen, und führen ihn diese tausend nicht dahin, so weiß er einen tausend und ersten. Da, wo mein lieber Armand sich mit Ruhe resignirt, indem er über den Grund der Dinge nachdenkt, tobt mein kleiner Renatus, grübelt nach, combinirt, indem er ohne Unterlaß vor sich hin schwatzt und entdeckt endlich eine Fuge; kann er eine Messerklinge hinein bringen, so bringt er auch bald sein Wägelchen hinein.

Die kleine Naïs ist so sehr Ich, daß ich nicht einmal ihr Fleisch von dem meinigen unterscheiden kann. Ach, das theure, geliebte Töchterchen, die ich mit Vergnügen coquet mache, der ich die Haare flechte und Locken mache, indem ich meine Liebesgedanken hineinlege, ich will sie glücklich wissen! Sie soll einst nur dem angehören, der sie liebt und

den sie liebt. Aber, mein Gott! wenn ich sie sich schmücken lasse, oder ihr rothe Bänder in das Haar flechte, wenn ich ihre niedlichen Füßchen bekleide; so springt mir eine Idee durch das Herz und den Kopf, die mich fast ohnmächtig macht. Ist man denn Herrin über das Schicksal seiner Tochter? Vielleicht wird sie einen Mann lieben, der ihrer unwürdig ist; vielleicht wird sie von dem, den sie liebt, nicht wieder geliebt. Oft, wenn ich sie betrachte, treten mir die Thränen in die Augen. Ein reizendes Geschöpfchen, eine Blume, eine Rose, die in unserm Schooße wie eine Knospe auf dem Rosenbusche gelebt, verlassen und sie einem Manne geben, der uns Alles raubt! Du bist es, die mir in zwei Jahren nicht einmal die drei Worte geschrieben hat: Ich bin glücklich! Du bist es, die mich wieder an das Drama der Ehe erinnert hat, fürchterlich für eine Mutter, für eine Mutter, wie ich es bin. Adieu! denn ich weiß nicht, wie ich noch an Dich schreiben kann, Du verdienst meine Freundschaft nicht! O, antworte mir, meine Louise!

LV.

Frau Gaston an Frau von l'Estorade.

In der Schweizerei.

Ein dreijähriges Schweigen hat Deine Neugier gestachelt, Du fragst mich, warum ich Dir nicht geschrieben; aber, theure Renata, es giebt weder Wörter, noch Redensarten, noch Sprachen, um mein Glück zu schildern: unsre Seelen haben die Stärke, es zu ertragen — da hast Du das Ganze in wenigen Worten. Wir brauchen uns nicht im Geringsten anzustrengen, um glücklich zu sein; wir verstehen einander in allen Stücken. In drei Jahren ist nicht der geringste Mißklang in dieser Zusammenstimmung, nicht der geringste Fehlaccord des Ausdruckes in unsern Gefühlen, nicht der leiseste Unterschied in den leisesten Wünschen bemerkbar geworden. Kurz, meine Theure, es ist nicht ein einziger dieser tausend Tage, der nicht seine besondere Frucht getragen, nicht ein Augenblick, den die Phantasie nicht köstlich gemacht hätte. Unser Leben — wir sind dessen gewiß — wird nicht allein nie eintönig werden, sondern es wird vielmehr nie ausgedehnt genug sein, um diese Poesien unsrer Liebe zu fassen, die fruchtbar und mannichfaltig ist wie die Natur. Nein, nicht eine einzige Fehlrechnung. Wir gefallen uns einander noch besser, als am ersten Tage, und entdecken von

Moment zu Moment neue Gründe, uns zu lieben. Bei dem Spaziergange nach dem Diner versprechen wir uns alle Abende, aus Neugier nach Paris zu gehen, wie man sagt: Ich werde die Schweiz besuchen.

Wie, ruft Gaston, dieser und jener Boulevard wird wohnlich gemacht, die Magdalenenkirche ist fertig! Sollten wir dies nicht Alles einmal ansehen?

Pah! am andern Tage bleiben wir zu Hause, frühstücken in unserm Zimmer; der Mittag kommt, es ist heiß, man erlaubt sich ein kleines Schläfchen; dann bittet er, mich betrachten zu dürfen, und er betrachtet mich gerade so, wie wenn ich ein Gemälde wäre und er versenkt sich in diese Betrachtung, die, wie Du Dir leicht denken kannst, gegenseitig ist. Uns Beiden kommen die Thränen in die Augen, wir denken an unser Glück, und zittern. Du hast mich ersucht, Dir zu sagen, wie er aussiehet; aber, liebe Renata, es ist unmöglich, das Portrait eines Mannes zu machen, den man liebt; man würde dabei nicht wahr sein. Gestehen wir einander übrigens, ohne Prüderie, eine sonderbare und traurige Wirkung unsrer Sitten. Nichts ist mehr von einander unterschieden, als der Mann der Welt und der Mann der Liebe. Der Unterschied ist so groß, daß der eine in keinem Stücke dem andern gleichen kann. Derjenige, welcher den graziösesten Anstand des graziösesten Tänzers annimmt, um uns Abends am Kamine empfindsame Phrasen zu sagen, kann keine von den geheimen Annehmlichkeiten haben, die eine Frau verlangt. Dagegen verbirgt ein Mann, der häßlich, ohne Weltsitten es zu sein scheint, schlecht in schwarzes Tuch gehüllt ist, einen Mann, der den Geist der Liebe besitzt, und der in keiner der Lagen lächerlich sein

wird, worin wir selbst mit aller unsrer äußern Holdseligkeit untergehen können. Man finde an einem Manne eine mysteriöse Zusammenstimmung dessen, was er zu sein scheint, und dessen, was er ist — man finde einen, der im Ehestande jene angeborene Anmuth, die man sich nicht giebt, die man nicht erwirbt, die der Bildhauer des Alterthums in seinen Werken enthüllt hat, jene Unschuld des Sichgehenlassens, welches die Alten in ihren Dichtungen zeigen — jenes ganze Ideal, das aus uns selbst hervorgehet und mit der Welt der Harmonieen zusammenhängt und ohne Zweifel der Genius der Dinge ist — kurz, dieses unermeßliche, von der Phantasie aller Frauen aufgesuchte Problem — nun, Gaston ist die lebende Lösung davon! Er ist nie geziert, seine Anmuth ist instinctmäßig, sie zeigt sich ohne Anstrengung. Wenn wir Hand in Hand, Kopf an Kopf, mit einander im Walde lustwandeln, so gehen wir, vermöge einer gleichförmigen, so sanften, so ganz derselben Bewegung gleichen Schrittes, so daß die Leute, welche uns vorübergehen sähen, glauben könnten, wir seien ein und dasselbe, nach Art der Unsterblichen Homers auf dem Sande der Baumgänge dahingleitendes Wesen. Diese Harmonie herrscht in den Wünschen, im Gedanken, in den Worten. Bisweilen haben wir unter dem von einem Regengusse noch feuchten Gelaube, Abends, wenn das Grün des Grases vom Wasser erglänzt, lange Spaziergänge gemacht, ohne einander ein einziges Wort zu sagen, auf das Rieseln der herabfallenden Tropfen lauschend, uns erfreuend an der Röthe der sinkenden Sonne, welche die Berggipfel umsäumte oder an den graulichten Baumrinden schimmerte. Dann waren unsre Gedanken wahrlich ein geheimes, undeutliches Gebet, das

gleichsam, wie eine Entschuldigung unsres Glückes, zum Himmel emporstieg. Bisweilen entfuhr uns zu gleicher Zeit ein Ausruf der Bewunderung in dem Momente, da wir plötzlich das Ende eines Ganges und in der Ferne köstliche Bilder gewahrten. O, wüßtest Du doch, welche Salbung und Tiefe in den Worten liegt, die wir inmitten dieser heiligen Natur mit einander wechseln! Es ist, als sollte man glauben, Gott habe uns nur geschaffen, um also zu beten. Und jedes Mal kehren wir, verliebter in einander, nach Hause zurück.

Gaston, meine Theure, ist von mittlerm Wuchse, wie es alle Männer von Energie gewesen sind; er ist weder fett, noch mager, und sehr wohl gebauet. Seine Proportionen haben Rundung; er hat Behendigkeit in seinen Bewegungen, und springt über einen Graben, leicht wie ein Reh. In jeglicher Stellung und Lage, in der er sich befindet, zeigt er einen Sinn, der ihn sein Gleichgewicht finden läßt, und dies ist bei Männern, die an Nachdenken gewöhnt sind, selten. Obgleich braun, ist er doch sehr weiß. Sein Haar ist schwarz wie Gagath und erzeugt starke Contraste mit den matten Farbentönen seines Halses und seiner Stirn; er hat den melancholischen Kopf Ludwigs XIII.; er hatte jegliche Art des Bartes stehen lassen, aber ich habe ihn bewogen, denselben abzunehmen, weil er zu gemein geworden. Seine heilige Dürftigkeit hat mir ihn rein von allem Schmutze erhalten, der so viele junge Leute besudelt. Er hat prächtige Zähne und eine eiserne Gesundheit; sein blauer, so lebhafter Blick, der für mich indeß von magnetischer Sanftheit ist, entzündet sich und glänzt wie der Blitz, wenn seine Seele aufgeregt wird. Gleich allen starken und geisteskräf-

tigen Leuten, hat er eine Charaktergleichheit, die Dich überraschen würde, wie sie mich überrascht hat. Viele Frauen haben mir ihren geheimen Kummer anvertraut; aber diese Abweichungen des Willens, diese Unruhe der mit sich selbst unzufriedenen Menschen, die nicht alt werden wollen oder es zu werden nicht verstehen, die, ich weiß nicht, welche ewigen Vorwürfe ihrer thörichten Jugend haben, deren Adern Gift mit sich führen, in deren Blicke stets Traurigkeit im Hintergrunde liegt, die zänkisch werden, um ihren Verdruß zu verstecken, die uns eine ruhige Stunde für ganze unangenehme Tage verkaufen, die sich an uns dafür rächen, daß sie nicht liebenswürdig sein können und die unsre Schönheit insgeheim hassen, — alle diese Schmerzen kennt die Jugend nicht, sie sind das Eigenthum der Mißehen. O, meine Theure, verheirathe Athenais nur mit einem jungen Manne! Wenn Du wüßtest, wie ich mich an dem beständigen Lächeln weide, dem ein feiner, zarter Geist unablässig Abwechselung giebt, an diesem Lächeln, welches redet, welches im Lippenwinkel Gedanken der Liebe, stumme Danksagungen einschließt und die vergangenen Freuden stets mit der Gegenwart verbindet! Es wird unter uns nie etwas vergessen! Wir haben die geringsten Dinge der Natur zu Mitwissern unsres Glückes gemacht: Alles lebt, Alles spricht mit uns in unsern entzückenden Wäldern. Ein alter, bemooseter Eichbaum in der Nähe des Fürstenhauses sagt uns, daß wir, ermüdet, in seinem Schatten geruhet, und mir Gaston daselbst die Moose erklärt, die zu unsern Füßen wuchsen, mir ihre Geschichte erzählt hat, und daß wir von diesen Moosen aus von Wissenschaft zu Wissenschaft bis an's Ende der Welt fortgegangen sind. Unsre

Geister haben etwas so Brüderliches, daß ich glaube, es sind zwei Ausgaben desselben Werkes. Du siehest, ich bin literarisch geworden. Wir haben Alle die Gewohnheit oder die Gabe, jedes Ding in seiner Ausdehnung zu sehen, Alles darin zu bemerken, und der Beweis, den wir uns beständig selbst von dieser Reinheit des Wahrnehmungsvermögens geben, ist ein immer neues Vergnügen. Wir sind so weit gekommen, daß wir diese Geistesgabe als ein Zeugniß beständiger Sympathie ansehen, und sollte sie uns irgend einmal fehlen, so würde dies für uns eben das sein, was in andern Ehen eine Untreue ist.

Uebrigens würde Dir meine Lebensweise äußerst arbeitselig scheinen. Zuvor, meine Liebe, wisse, daß Louise Armande Marie von Chaulieu ihre Zimmer selbst besorgt. Es geschiehet dies nicht aus Eifersucht, sondern aus Selbstachtung. Meine Wohnung ist daher mit der äußersten Sorgfalt geordnet. Ich bin furchtsam wie eine alte Jungfer. Mein Ankleidezimmer ist nicht eine Rumpelkammer, sondern ein köstliches Boudoir. Blumen, Wohlgerüche, Eleganz, Alles darin ergötzt die Sinne. Noch wenn er schläft, stehe ich Morgens auf, ohne daß er's vermuthet, gehe in dies Cabinet, wo ich, reich durch die Erfahrungen meiner Mutter, durch Waschen mit kaltem Wasser die Spuren des Schlafes an mir verwische. Während wir schlafen, verrichtet die weniger gereizte Haut ihre Functionen schlecht, sie wird heiß, und hat gleichsam einen, dem Auge der Milben sichtbaren Nebel, eine Art Atmosphäre. Unter dem triefenden Schwamme wird eine Frau wieder wie ein junges Mädchen. Darin liegt vielleicht die Erklärung des Mythus von der aus dem Meere aufsteigenden Venus. Das Wasser

giebt mir dann die piquante Grazie der Morgenröthe; ich kämme mich, parfümire meine Haare, und bei seinem Erwachen findet mich der Gebieter geputzt wie ein Frühlingsmorgen. Er ist entzückt über diese Frische, die der einer neu aufgebrochenen Blume gleicht, ohne sich den Grund davon erklären zu können.

Wir haben auch unsre Arbeiten. Wir interessiren uns sehr für unsre Blumen, für die schönen Geschöpfe unsres Treibhauses, für unsre Bäume; wir sind im Ernste Botaniker, und lieben die Blumen leidenschaftlich, unsre ganze Wohnung ist damit angefüllt. Unsre Rasenplätze sind immer grün und unsre Blumenbeete werden so gut abgewartet, wie die Gärten des reichsten Banquiers. Nichts ist also schöner wie unser Gehäge. Wir sind äußerst lüstern nach Obst, wir warten unsre Mistbeete, unsre Espaliers ꝛc. selbst ab. In dem Falle aber, da diese ländlichen Beschäftigungen dem Geiste meines Angebeteten nicht genügen sollten, habe ich ihm den Rath gegeben, in der Stille und Einsamkeit einige Theaterstücke zu vollenden, die er in den Tagen seiner Dürftigkeit angefangen, und die wirklich schön sind. Dieses ist die einzige Art wissenschaftlicher Arbeit, die man liegen lassen und wieder anfangen kann; denn sie verlangt langes Nachdenken und bedarf nicht des Fleißes, den der Styl verlangt. Man kann nicht immer Dialoge machen; es gehören dazu Zusammenhang, Résumés, Gedankenblitze, welche der Geist liefert, wie die Pflanzen ihre Blüthen geben, und die man eher findet, wenn man sie erwartet, als wenn man dieselben sucht. Diese Ideenjagd gelingt mir. Ich bin Gastons Mitarbeiterin und verlasse ihn also niemals, selbst dann nicht, wenn er in den weiten Gefilden der Phantasie

reiset. Erräthst Du nun, wie ich mich für die Winterabendgesellschaften schadlos halte?

Unser Dienst ist so leicht und angenehm, daß wir seit unsrer Hochzeit unsern Leuten nicht ein einziges Wort des Vorwurfs zu sagen, nicht eine einzige Bemerkung zu machen gehabt haben. Wenn man sie über uns befragt hat, so sind sie so klug gewesen, zu lügen und haben mich für die Gesellschafterin und Gaston für den Secretair ihrer angeblich auf Reisen befindlichen Herrschaft ausgegeben; überzeugt, daß ihnen nie etwas verweigert wird, gehen sie nie aus, ohne vorher die Erlaubniß erbeten zu haben; übrigens sind sie glücklich und sehen wohl, daß ihre Lage nur durch sie selbst verändert werden kann. Wir lassen die Gärtner den Ueberfluß von den Früchten und Gemüsen, die wir nicht gebrauchen, verkaufen. Die Kuhmagd, welche das Milchwesen besorgt, macht es mit der Milch, der Sahne und der frischen Butter eben so. Nur die schönsten Erzeugnisse werden für uns zurückbehalten. Diese Leute sind mit ihrem Profite sehr zufrieden, und wir sind entzückt über diese Fülle, die man sich ber dem größten Vermögen in dem schrecklichen Paris, wo jede der schönen Pfirsichen die Interessen von hundert Franks kostet, weder zu verschaffen verstehet, noch vermag.

Dies Alles, meine Liebe, hat einen Sinn: ich will für Gaston die Welt sein, die vergnügliche Welt, und mein Mann soll sich also in dieser Einsamkeit nicht langweilen. Ich glaubte eifersüchtig zu sein, als ich geliebt wurde und mich lieben ließ; jetzt aber empfinde ich die Eifersucht der Frauen, welche lieben, kurz, die echte Eifersucht. Deßhalb macht mich schon derjenige seiner Blicke, der mir gleichgül-

tig scheint, zittern. Von Zeit zu Zeit spreche ich zu mir: Wenn er anfinge, mich nicht mehr zu lieben! und ich erbebe. O, ich bin wohl vor ihm, was die christliche Seele vor Gott ist! Ach, meine Renata, ich habe immer noch keine Kinder! Es wird ohne Zweifel ein Moment kommen, da die Gefühle des Vaters und der Mutter nöthig sind, diese Einsamkeit zu beleben, da wir Beide ein Bedürfniß fühlen werden, Kinderröckchen, Pelerinen, braune oder blonde Köpfchen über unsre Blumenbeete, über unsre blumichten Wege hüpfen und laufen zu sehen. O, welche Unnatur, Blüthen ohne Früchte. Die Erinnerung an Deine Familie ist stechend für mich! Mein Leben hat sich eingeschränkt, während das Deinige sich erweitert, gestrahlt hat. Die Liebe ist höchst egoistisch, während die Mutterschaft dazu dient, unsre Gefühle zu vervielfältigen. Ich habe diesen Unterschied wohl gefühlt, als ich Deinen guten, Deinen zärtlichen Brief las. Dein Glück hat meinen Neid erregt, da ich sahe, daß Du in Dreier Herzen lebst; ja, Du bist glücklich! Du hast die Gesetze des socialen Lebens weislich erfüllt, während ich nichts gethan. Nur liebende und geliebte Kinder können eine Frau über den Verlust ihrer Schönheit trösten. Ich bin bald dreißig Jahre alt, und in diesem Alter lassen sich im Innern einer Frau schreckliche Lamentationen hören. Wenn ich auch noch schön bin, so gewahre ich doch die Grenzen des weiblichen Lebens — und was wird nachher aus mir werden? Wenn ich vierzig Jahre alt sein werde, wird er es nicht sein; er wird noch jung, und ich werde die Alte sein. Wenn dieser Gedanke in mein Herz dringt, bleibe ich eine Stunde zu seinen Füßen sitzen und lasse ihn schwören, es mir augenblicklich zu sagen, sobald er weniger Liebe für

mich fühlen sollte. Aber er ist ein Kind; er schwört mir dies, wie wenn seine Zuneigung zu mir nie geschwächt werden würde, und er ist so schön, daß ich ihm glaube.

Adieu, lieber Engel! Werden wiederum Jahre vergehen, ohne daß wir an einander schreiben? Das Glück ist eintönig in seinen Ausdrücken; eben dieser Schwierigkeit wegen erscheint vielleicht auch Dante den liebenden Seelen in seinem Paradiese größer wie in seiner Hölle. Ich bin nicht Dante, ich bin nur Deine Freundin, und mag Dich nicht gern langweilen. Du kannst an mich schreiben, denn Du hast in Deinen Kindern ein mannichfaltiges, wachsendes Glück, während das meinige ... Reden wir hiervon nicht mehr, ich schicke Dir tausend zärtliche Küsse.

LVI.

Frau von l'Estorade an Frau Gaston.

Ich habe Deinen Brief gelesen und wieder gelesen, meine liebe Louise, und je mehr ich mir seinen Inhalt zu eigen gemacht, desto mehr habe ich gesehen, daß Du nicht sowohl eine Frau, als vielmehr ein Kind bist. Du hast Dich nicht verändert, Du vergissest, was ich Dir tausend Male gesagt: die Liebe ist ein Raub, den der sociale Zustand an dem natürlichen begangen; sie ist in der Natur so vorübergehend, daß alle Hilfsquellen der Societät ihren Urzustand nicht verändern können; deßhalb versuchen es alle edeln Seelen, aus diesem Kinde einen Mann zu machen; aber dann wird die Liebe, wie Du selbst sagst, etwas Unnatürliches. Die Societät, meine Theure, hat fruchtbar sein wollen. Indem sie dauernde Gefühle an die Stelle der flüchtigen Thorheit der Natur setzte, hat sie das größte menschliche Ding geschaffen — die Familie! Sie hat sowohl den Mann wie die Frau, ihrem Werke geopfert; denn — täuschen wir uns nicht — der Familienvater schenkt seine Thätigkeit, seine Kräfte, sein ganzes Vermögen seiner Frau. Hat nicht die Frau den Genuß von allen diesen Opfern? Ist nicht der Luxus, der Reichthum, Alles, beinahe nur für sie? O, mein Engel, Du nimmst das Leben noch einmal von der unrechten Seite. Angebetet zu werden, ist eine Aufgabe für ein

junges Mädchen, und vielleicht genügt es für die Eitelkeit einer Frau, zu wissen, daß sie sich anbeten machen kann. Wenn Du Mutter und Frau sein willst, so komm nach Paris zurück. Laß mich es Dir wiederholen: Du wirst durch das Glück zu Grunde gehen, wie Andere durch das Unglück. Die Dinge, deren wir nicht müde werden, die Stille, das Brod, die Luft, sind ohne Vorwurf, weil sie ohne Geschmack sind; während die Dinge voll Wohlgeschmack, indem sie unsre Sinne reizen, sie zuletzt ermüden. Höre mich, mein Kind. Wenn ich jetzt auch von einem Manne geliebt werden könnte, für den ich in mir die Liebe entstehen fühlte, die Du für Gaston hegst, so würde ich doch meinen theuern Pflichten und meiner süßen Familie treu zu bleiben wissen. Die Mutterschaft, mein Engel, ist für das Herz der Frau eins jener einfachen, natürlichen, fruchtbaren, unerschöpflichen Dinge, wie die, welche die Elemente des Lebens sind. Ich erinnere mich daran, daß ich einst, vor bald vierzehn Jahren, die Aufopferung umfaßte, wie ein Schiffbrüchiger aus Verzweiflung den Mast seines Schiffes umfaßt; wenn ich aber jetzt mein ganzes vergangenes Leben überdenke, so würde ich doch dieses Gefühl, wie das Princip meines Lebens wieder wählen, denn es ist das sicherste und fruchtbarste von allen. Das Beispiel Deines auf einem wilden Egoismus ruhenden Lebens, obgleich es unter den Poesien des Herzens versteckt ist, hat meinen Entschluß erkräftigt. Ich werde Dir dergleichen Dinge nie wieder sagen, aber ich mußte sie Dir noch zum letzten Male sagen, da ich erfuhr, daß Dein Glück der schrecklichsten der Prüfungen widerstehet.

Dein Leben auf dem Lande, der Gegenstand meines

Nachdenkens, hat mir eine andere Betrachtung an die Hand gegeben, die ich Dir mittheilen muß.

Unser Leben bestehet wie in körperlicher so in geistiger Hinsicht, aus gewissen, regelmäßigen Bewegungen; jedes in diesen Mechanismus gebrachte Uebermaß ist eine Ursache des Vergnügens oder des Schmerzes; das Vergnügen oder der Schmerz ist aber ein durchaus vorübergehendes Seelenfieber, weil es nicht lange zu ertragen ist. Aus dem Uebermaße sein Leben selbst machen, heißt das nun nicht krank leben? Du lebst krank, indem Du ein Gefühl, das in der Ehe eine reine und gleichmäßige Kraft werden muß, im Zustande der Leidenschaft erhältst.

Als ich Deinen Brief zu Ende gelesen, habe ich zu Gott geflehet, er möge Dich einen Tag in unsrer Mitte verleben lassen, um Dich zur Familie, zu jenen Freuden zu bekehren, die unaussprechlich, beständig, ewig sind, weil sie wahr, einfach und natürlich sind. Jetzt weiß ich es, Du bist mehr wollüstig, wie zärtlich. Mit der Seele Heloisens und der Phantasie der heiligen Theresia überlässest Du Dich Verirrungen, die das Gesetz geheiligt hat; mit einem Worte, Du verdirbst das Institut der Ehe. Ja, Du, die mich so streng beurtheilte, als ich durch die Annahme der Mittel zum Glücke am Vorabende meiner Hochzeit unmoralisch schien, Du verdienst jetzt die Vorwürfe, die Du mir damals machtest, da Du Alles zu Deinem Gebrauche modelst. Ei, Du willst die Natur und die Societät Deiner Laune unterwürfig machen? Du bleibst Du selbst, Du formst Dich nicht in das um, was eine Frau sein muß, Du bleibst bei Deinem Willen, bei Deinen Forderungen der Jungfrau und bringst in Deine Leidenschaft die genauesten, kaufmännisch-

sten Berechnungen: verkaufst Du Deinen Putz nicht theuer genug? Ich finde Dich bei allen Vorsichtsmaßregeln doch sehr mißtrauisch. O, liebe Louise, wenn Du die Süßigkeit der Arbeit kennen lernen könntest, welche die Mütter an sich selbst verrichten, um gegen ihre Familie gut und zärtlich zu sein! Die Unabhängigkeit und der Stolz meines Charakters sind in eine sanfte Melancholie zerschmolzen, welche die Mutterfreuden verscheucht haben, indem sie dieselbe belohnten. War auch der Morgen trübe, so ist doch der Abend rein und heiter. Ich befürchte, daß es in Deinem Leben ganz das Gegentheil sein wird. Aber ach! was vermag meine Vernunft gegen einen Fehler, der Dich glücklich macht. Ich habe Thränen in den Augen, indem ich Dir diese Worte schreibe. Ich habe wirklich geglaubt, mehrere, dieser ehelichen Liebe bewilligte Monate würden Dir durch die Sättigung die Vernunft wieder geben; aber ich sehe, daß Du unersättlich bist, und Du wirst noch, nachdem Du einen Liebenden getödtet, auch die Liebe tödten. Adieu, theure Verirrte! Ich verzweifle, weil der Brief, der Dich, wie ich hoffte, durch die Schilderung meines Glückes dem socialen Leben wiedergeben sollte, nur zu der Verherrlichung Deines Egoismus gedient hat. Ja, in Deiner Liebe giebt es nur Dich, und Du liebst Gaston weit mehr Deinet-, wie seinetwegen.

LVII.

Frau Gaston an die Gräfin von l'Estorade.

Renata, das Unglück ist gekommen; nein, es ist mit der Schnelligkeit des Blitzes auf Deine arme Louise herabgestürzt, und Du verstehest mich: mein Unglück ist der Zweifel; die Ueberzeugung würde mein Tod sein. Als ich vorgestern zum ersten Male meine Toilette gemacht, und Gaston allenthalten suchte, um vor dem Frühstücke einen kleinen Spaziergang zu machen, fand ich ihn nicht. Ich ging in den Pferdestall und sahe hier, wie der Reitknecht mit einem Messer seinem schweißtriefenden Pferde Flocken von Schaum abnahm, ehe er's abtrocknete.

„Wer hat denn die Fedelta in einen solchen Zustand versetzt?" fragte ich. – „Der Herr," entgegnete der Bursche.

Er ist in Paris gewesen, dachte ich.

Dieser Gedanke hat tausend andere in meinem Herzen erzeugt, und sie haben alle mein Blut dahingezogen. Nach Paris gehen, ohne es mir zu sagen, dazu die Stunde wählen, da ich ihn allein lasse, mit einer solchen Schnelligkeit dahinreiten und daher zurückkehren, daß Fedelta beinahe verschlagen war! ... Der Verdacht hat mich mit seinem furchtbaren Gürtel dergestalt zusammengeschnürt, daß mir der Athem ausblieb. Ich ging einige Schritte weit und setzte mich auf eine Bank, um meine Kaltblütigkeit wieder

zu gewinnen. Gaston überraschte mich. Ich mochte wohl bleich, schreckhaft aussehen, denn er fragte mich: Was fehlt Dir? so hastig und mit einem so bekümmerten Tone, daß ich seinen Arm ergriff; aber meine Gelenke waren kraftlos und ich mußte mich wieder setzen. Er faßte mich nun in seine Arme und trug mich in das nahe gelegene Sprachzimmer. Alle unsre Leute folgten uns dahin, aber Gaston entließ sie durch einen Wink.

Als wir allein waren, konnte ich, ohne ein Wort sagen zu wollen, mein Zimmer erreichen, wo ich mich einschloß, um ungestört weinen zu können. Gaston blieb ungefähr zwei Stunden lang stehen, hörte mich schluchzen, und fragte mit Engelsgeduld sein Geschöpf, das nicht antwortete.

„Ich werde Sie wieder sehen, wenn meine Augen nicht mehr roth sind und meine Stimme nicht mehr zittert,“ sprach ich.

Das Wort Sie trieb ihn aus dem Hause. Ich nahm Eiswasser, um meine Augen zu baden; ich frischte mein Gesicht, öffnete die Thür, und fand Gaston, der, ohne daß ich das Geräusch seiner Tritte gehört, zurückgekommen war.

„Was fehlt Dir?“ fragte er. „Nichts,“ sprach ich. „Ich habe an Fedelta's Beinen den Koth von Paris erkannt, und nicht begriffen, daß Du dahin konntest, ohne mir es vorher zu sagen — doch, Du bist frei. — „Die Buße für Deine so strafbaren Zweifel soll darin bestehen, daß Du meine Beweggründe erst morgen erfährst,“ antwortete er.

„Blicke mich an!“ sprach ich.

Ich tauchte meine Augen in die seinigen; das Unendliche hat das Unendliche durchdrungen. Nein, ich fand nicht jene Wolke, welche die Untreue über die Seele ausbreitet,

und welche die Reinheit der Augäpfel trüben muß. Ich stellte mich beruhigt, obgleich ich bekümmert blieb. Die Männer verstehen das Lauschen und Lügen eben so gut wie wir! Wir blieben nun bei einander. O, meine Theure, wie tief habe ich momentweise, wenn ich ihn ansahe, gefühlt, daß ich unauflöslich an ihn gekettet bin! Welch inneres Erbeben erfaßte mich, wenn er, nachdem er mich einen Augenblick verlassen, wieder erschien! Ich lebe nur in ihm, nicht in mir. Ich habe Deinem grausamen Briefe grausame Dementis gegeben. Habe ich je bei jenem göttlichen Spanier, für den ich eben das war, was dieses böse Kindchen für mich ist, dieselbe Abhängigkeit gefühlt? Wie hasse ich diese Fedelta, sein Pferdchen! Welche Dummheit von mir, Pferde anzuschaffen! Aber dann hätte man Gaston auch die Füße abschneiden müssen. Diese albernen Gedanken sind mir durch den Kopf gefahren — urtheile hiernach über meine Unvernunft. Wenn ihm die Liebe keinen Käficht gebauet hat, so wird keine Gewalt der Erde einen Mann zurückhalten, der sich langweilt.

„Machte ich Dir Langweile?“ fragte ich ihn schonungslos.

„Wie ängstigst Du Dich doch ohne Grund,“ entgegnete er, die Augen voll sanften Mitleids. „Ich habe Dich nie vorher so geliebt!“ — „Ist dies wahr, mein angebeteter Engel,“ erwiederte ich, „so laß mich die Fedelta verkaufen.“ — „Verkaufe sie!“ sprach er.

Dieses Wort zermalmte mich. Gaston schien mir zu sagen: Du allein bist hier reich; ich bin Nichts, ich hab' keinen Willen.

Wenn er's auch nicht gedacht hat, so habe ich doch ge-

glaubt, er dächte es, und ich verließ ihn wiederum, um mich zur Ruhe zu legen. Die Nacht kam.

O, Renata, in der Nacht führt uns eine verwüstende Idee zum Selbstmorde! Diese wonnigen Gärten, diese sternenreiche Nacht, diese Kühle, die mir stoßweise den Wohlduft aller unsrer Blumen zusandte, unser Thal, unsre Hügel, Alles schien mir düster, schwarz, öde. Ich war gleichsam in der Tiefe eines Abgrundes, mitten unter Schlangen und giftigen Pflanzen, ich sahe keinen Gott mehr im Himmel. Nach einer solchen Nacht ist eine Frau alt geworden.

„Nimm Fedelta, eile nach Paris, wir wollen sie nicht verkaufen, ich liebe sie!“ sagte ich am andern Tage.

Er täuschte sich nicht, wenigstens nicht bei einem Accente, durch den die innere Wuth, die ich zu verbergen suchte, hindurchdrang.

„Vertrauen!“ antwortete er mir, mir die Hand mit einer so edeln Bewegung reichend, mir einen so edeln Blick zuwerfend, daß ich mich erniedrigt fühlte.

„Wir sind sehr klein!“ rief ich. — „Nein, Du liebst mich!“ entgegnete er, mich an sich drückend. — „Gehe ohne mich nach Paris!“ fuhr ich fort, indem ich ihm begreiflich machte, daß sich mein Verdacht mindere.

Er ritt fort, und ich glaubte, er solle bleiben! Ich verzichte darauf, Dir meine Leiden zu schildern. Es gab in mir ein anderes Ich, von dem ich nicht wußte, daß es existiren könne. Scenen dieser Art haben, meine Theure, für liebende Frauen eine tragische Feierlichkeit, die sich nicht schildern läßt; das ganze Leben erscheint uns in dem Momente, da sie vorfallen, und das Auge gewährt dabei keinen Horizont; das Nichts ist Alles, der Blick ist ein Buch, die

Rede führt Eisschollen mit sich, und in einer Lippenbewegung lieset man ein Todesurtheil. Ich wartete auf eine Versöhnung, denn ich hatte mich ja nicht edel und groß genug gezeigt. Ich stieg auf den höchsten Gipfel unsrer Wohnung und schauete auf den Weg. Ach, Renata, ich sehe ihn mit schrecklicher Schnelligkeit verschwinden!

Wie er dahineilt! dachte ich unwillkürlich. Dann, da ich nun allein war, versank ich wieder in die Hölle der Hypothesen, in das Getümmel des Verdachtes. In manchen Augenblicken schien mir die Gewißheit, verrathen zu sein, ein Balsam in Vergleich zu den Schrecknissen des Zweifels. Der Zweifel ist unser Duell mit uns selbst, und wir schlagen dabei furchtbare Wunden. Ich ging in den Alleen umher, kehrte in meine Wohnung zurück, ging wieder hinaus, wie wenn ich närrisch gewesen.

Gaston, der um sieben Uhr weggeritten, kehrte erst um elf Uhr zurück, und da, wenn man den Weg durch den Park von Saint-Cloud und das Wäldchen von Boulogne nimmt, eine halbe Stunde hinreicht, um nach Paris zu kommen, so ist es klar, daß er sich in Paris drei Stunden lang aufgehalten hatte. Er trat triumphirend in mein Zimmer und brachte mir eine Kautschuck-Reitpeitsche mit goldenem Griffe. Seit vierzehn Tagen hatte ich keine Reitpeitsche, meine abgenutzte und alte war zerbrochen.

„Deßhalb hast Du mich gequält?“ sprach ich, die Arbeit dieses Geschenkes, an dessen Ende ein Riechbüchschen ist, bewundernd.

Nun begriff ich, daß dieses Geschenk eine neue Täuschung verbarg; aber ich fiel ihm sogleich um den Hals, aber nicht, ohne ihm sanfte Vorwürfe zu machen, daß er

mir einer solchen Kleinigkeit wegen so große Qual verursacht hatte. Ich sahe nun in seiner Haltung, in seinem Blicke jene Art von innerlicher Freude, die man über das Gelingen einer Täuschung empfindet; es entfährt unsrer Seele gleichsam ein Schein, unserm Geiste gleichsam ein Strahl, der sich in den Zügen abspiegelt, die sich mit den Bewegungen des Körpers entwickeln. Indem ich das niedliche Ding bewunderte, fragte ich ihn in einem Momente, da wir uns einander genau ansahen: Wer hat Dir denn dieses kunstreiche Ding gemacht? Ein Künstler, einer meiner Freunde. — Aha, Verdier hat es in Gold gefaßt! sagte ich, als ich den Namen des Kaufmannes las.

Gaston blieb völlig ein Kind; er erröthete. Ich überhäufte ihn mit Liebkosungen, um ihn dafür zu belohnen, daß er sich geschämt, mich zu betrügen. Ich spielte die Unschuldige. Am andern Morgen um sechs Uhr zog ich mein Reitkleid an, und war um sieben Uhr bei Verdier, wo ich mehrere Reitpeitschen von derselben Art sahe. Ein Commis erkannte die meinige, die ich ihm zeigte.

Wir haben sie gestern an einen jungen Herrn verkauft, sprach er.

Und nach der Beschreibung, die ich ihm von meinem Schelme Gaston machte, war an der Sache nicht mehr zu zweifeln. Ich sage Dir nichts von dem Herzklopfen, das mir auf dem Wege nach Paris und während dieser kurzen Scene die Brust zu zersprengen drohete.

Als ich um sieben ein halb Uhr zurückgekommen, fand mich Gaston geputzt, in der Morgentoilette. In täuschender Sorglosigkeit und der Ueberzeugung, daß nichts meine

Abwesenheit verrathen würde, da nur allein der alte Philipp um das Geheimniß wußte, ging ich mit ihm spazieren.

„Gaston," sprach ich, als wir um unsern Teich bogen, „ich kenne sattsam den Unterschied zwischen dem Werke einziger Kunst, das man aus Liebe zu einer einzigen Person gemacht und zwischen der Arbeit einer Fabrikarbeit."

Gaston erbleichte, als ich ihm das furchtbare Beweisstück darreichte.

Lieber Freund, sagte ich zu ihm, dies ist keine Reitpeitsche, sondern ein Schirm, hinter dem Sie ein Geheimniß verstecken.

Nun, meine Liebe, machte ich mir das Vergnügen, zu sehen, wie er sich in den Netzen der Lüge und in den Irrgängen der Betrügerei verwickelte, ohne daß er einen Ausweg finden konnte. Er war gezwungen, Stand zu halten vor einem Gegner, der endlich einwilligte, sich täuschen zu lassen. Diese Gefälligkeit kam zu spät, wie dies gewöhnlich bei dergleichen Scenen der Fall ist. Uebrigens hatte ich den Fehler begangen, vor dessen Begehung mich meine Mutter zu bewahren versucht hatte. Meine Eifersucht hatte sich offen gezeigt und ich gab Veranlassung zu dem Krieg zwischen mir und Gaston mit allen seinen Stratagemen. Die Eifersucht, meine Theure, ist grob und dumm. Ich gelobte mir nun, im Stillen zu leiden, Alles auszukundschaften, zu einer Gewißheit zu gelangen, zuletzt mit Gaston zu brechen und in mein Unglück einzuwilligen. Wohlgezogene Frauen können sich in solchen Fällen nicht anders benehmen.

LVIII.

Frau Gaston an die Gräfin von l'Estorade.

Was verhehlt er mir? denn er verbirgt mir ein Geheimniß. Dieses Geheimniß betrifft eine Frau. Ist es ein Jugendabenteuer, über das er erröthet? Was! Dieses Was! meine Theure, ist mit drei feurigen Buchstaben auf jedem Dinge eingegraben. Ich lese sie in dem Wasser des Teiches, in meinem Lustwäldchen, in den Wolken des Himmels, in den Fensterscheiben, an den Plafonds, auf dem Tische. Mitten in meinem Schlafe ruft mir eine Stimme zu: Was? Von jenem Morgen an giebt's in unserm Leben ein grausames Interesse, und ich habe den schärfsten Gedanken kennen gelernt, der unser Herz zernagen kann. Einem Manne angehören, den man für untreu hält! O, meine Theure, dieses Leben ist Hölle und Paradies zugleich! Ich hatte bisher den Fuß noch nicht in diesen Schmelzofen gesetzt, ich, die bis jetzt so heilig Angebetete.

Ach, Du wünschtest einst in die düstern und brennenden Paläste des Leidens einzudringen! sagte ich zu mir. Nun wohl, die Dämonen haben Deinen verhängnißvollen Wunsch gehört; gehe nun vorwärts, Unglückliche!

Von diesem Tage an hat sich Gaston, anstatt schlaff und mit dem Sichgehenlassen des reichen Künstlers, der seine Arbeit liebkoset, zu arbeiten, Aufgaben gesetzt wie ein

Schriftsteller, der von seiner Feder lebt. Er hat täglich vier Stunden auf die Beendigung zweier Theaterstücke verwendet.

Er hat Geld nöthig.

Diesen Gedanken gab mir eine innere Stimme ein. Er giebt fast nichts aus, und da wir in unbedingtem Vertrauen leben, so giebt es keinen Winkel seines Cabinettes, den meine Augen und Finger nicht durchsuchen könnten. Seine jährliche Ausgabe beträgt noch keine zweitausend Franks. Ich weiß, daß er in einem Schubkasten wenigstens dreißigtausend Franks liegen hat. Während er schlief, bin ich mitten in der Nacht in sein Cabinet gegangen, um zu sehen, ob diese Summe noch immer an ihrer Stelle läge. Ein eisiger Schauder durchrieselte mich, als ich den Kasten leer fand. — In derselben Woche entdeckte ich, daß er in Sèvres Briefe abholt. Er muß dieselben sogleich zerreißen, wenn er sie gelesen, denn trotz allen meinen Bemühungen habe ich keine Spur davon aufgefunden. Ach, ungeachtet aller meiner Gelöbnisse und aller Schwüre, die ich mir bei Gelegenheit der Reitpeitsche geleistet, hat mich eine schreckliche Seelenbewegung, die man Verrücktheit nennen kann, fortgerissen, und ich bin ihm, mein Engel, auf einem seiner eiligen Wege nach dem Postbureau gefolgt. Gaston war bedonnert, als er sich zu Pferde überrascht sahe, indem er das Porto für einen Brief bezahlte, den er in der Hand hielt. Nachdem er mich starr angesehen, setzte er die Fedelta in so schnellen Galop, daß ich mich in einem Momente, da ich keine körperliche Ermattung fühlen zu können glaubte, bei meiner Ankunft an dem Thore des Wäldchens zerschmettert fühlte — so sehr litt meine Seele! Hier sagte

mir Gaston nichts, er zog die Klingel und wartete. Ich war mehr todt, als lebendig. Ich mochte Recht oder Unrecht haben — in beiden Fällen war meine Kundschafterei der Armande Louise Marie von Chaulieu unwürdig! Welche Qual! Endlich öffnet sich die Thür, er übergiebt dem Burschen sein Pferd, und ich steige nun auch ab, aber in seine ausgebreiteten Arme; ich schlage mein Reitkleid über den linken Arm zurück, reiche ihm den rechten, und wir gehen — immer schweigend. Die hundert Schritte, welche wir so machten, können mir für hundert Jahre des Fegefeuers angerechnet werden. Bei jedem Schritte sprangen mir Tausende fast sichtbarer, in feurigen Sprachen vor meinen Augen flatternder Gedanken in die Seele, jeder einen Dolch, eine Nadel, ein verschiedenes Gift in sich tragend.

Als der Reitknecht und die Pferde abgegangen waren, betrachtete ich ihn mit einer Bewegung, die Du sehen mußt, und sagte zu ihm, auf den verhängnißvollen Brief zeigend, den er noch immer in der rechten Hand hielt: Laß mich ihn lesen!

Er gab ihn mir, ich entsiegelte ihn und lese einen Brief, in welchem ihm Nathan, ein dramatischer Schriftsteller, anzeigt, daß eins unsrer Stücke angenommen, einstudirt und probirt ist, und nächsten Sonnabend gegeben werden soll. Der Brief enthielt ein Logenbillet. Obgleich dies für mich aus dem Martyrium in den Himmel gehen hieß, so rief mir der Dämon, um meine Freude zu stören, stets zu: Wo sind die dreißigtausend Franks? Und die Würde, die Ehre, mein ganzes ehemaliges Ich verhinderten mich, eine Frage zu thun; sie schwebte mir auf den Lippen, ich wußte, daß wenn mein Gedanke zu Worten würde, ich mich

in den Teich stürzen müßte und widerstand dennoch kaum dem Wunsche, zu reden; litt ich jetzt nicht über die Kräfte einer Frau hinaus?

„Du hast Langweile, mein lieber Gaston,“ sprach ich, ihm den Brief zurückgebend. „Wenn Du willst, so wollen wir nach Paris zurückkehren.“

„Nach Paris, warum?“ sagte er. „Ich wollte nur wissen, ob ich Talent hätte, und den Punsch des glücklichen Erfolges kosten.“

In dem Augenblicke, da er arbeitete, hätte ich wohl die Erstaunte spielen können, indem ich bei der Durchsuchung seines Schubkastens die dreißigtausend Franks nicht gefunden; aber hätte ich nicht dadurch Veranlassung zu der Antwort gegeben: Ich habe damit einem guten Freunde aus der Noth geholfen. Ein Mann von Geist, wie Gaston, hätte gewiß so geantwortet.

Uebrigens ist der Beifall, den das Stück, zu dessen Vorstellung jetzt ganz Paris strömt, allein auf unsre Rechnung zu setzen, obgleich Nathan den ganzen Ruhm davon hat. Ich habe der ersten Vorstellung im Hintergrunde einer Loge des Erdgeschosses beigewohnt.

Gaston arbeitet immer und gehet immer nach Paris. Er arbeitet an neuen Stücken, um einen Vorwand zu seinen Reisen nach Paris zu haben, und um Geld zu bekommen. Drei Stücke von uns sind angenommen, und zwei bestellt...

O, meine Theure, ich bin verloren; ich tappe in der Finsterniß, möchte mein Haus verbrennen, um in dieser Sache Licht zu bekommen. Was bedeutet ein solches Benehmen? Schämt er sich, von mir seinen Wohlstand bekommen zu haben? Er hat eine zu große Seele, um sich mit solcher

Albernheit zu bemengen. Wenn übrigens ein Mann solche Scrupel zu fassen beginnt, so sind sie ihm durch eine Herzensangelegenheit eingeflößt worden. Man nimmt von seiner Frau Alles an; aber man will von der nichts haben, die man verlassen will, oder die man nicht mehr liebt. Will er so viel Geld haben, so giebt er es ohne Zweifel auch für eine Andere aus. Gebrauchte er es selbst, wird er dann nicht ohne Umstände aus meiner Börse schöpfen? Wir haben hunderttausend Franks erspart! Kurz, mein Herzchen, ich habe die ganze Welt der Vermuthungen durchstreift, Alles wohl berechnet und bin überzeugt, daß ich eine Nebenbuhlerin habe. Er giebt mich auf, für wen? Ich will sie sehen...

LIX.

Dieselbe an Dieselbe.

Am 16. Julius.

Ich habe Licht bekommen, ich bin verloren. Ja, Renata, im dreißigsten Jahre, in der ganzen Glorie der Schönheit, reich an den Hilfsquellen meines Geistes, geschmückt mit den Verführungen der Toilette, stets frisch, elegant, bin ich doch verrathen, und um wen? um eine Engländerin mit großen Füßen, dicken Händen und einer britannischen Haltung. Ich kann nicht mehr daran zweifeln. Höre, was mir in den letztern Tagen begegnet ist.

Müde, noch länger zu zweifeln und der Meinung, daß Gaston es mir sagen könne, wenn er einen seiner Freunde unterstützt hätte, ihn durch sein Schweigen angeklagt und durch Gelddurst zur Arbeit eingeladen sehend, eifersüchtig auf seine Arbeit, unruhig über seine fortgesetzten Reisen nach Paris, faßte ich meine Maßregeln, und diese Maßregeln machten nun, daß ich mich so weit herabließ, daß ich Dir nichts davon sagen kann. Vor drei Tagen erfuhr ich, daß sich Gaston, wenn er nach Paris kommt, in der Straße Ville-Lévêque in ein Haus begiebt, wo sein Benehmen mit einer in Paris beispiellosen Verschwiegenheit geheim gehalten wird. Der wortkarge Pförtner hat nur wenig gesagt, aber genug, um mich zur Verzweiflung

zu bringen. Ich habe nun das Opfer meines Lebens gebracht, und wollte nun Alles wissen.

Ich ging nach Paris, miethete eine Wohnung in dem Hause, das dem, in welches Gaston gehet, gerade gegenüber liegt, und konnte ihn mit meinen Augen in den Hof reiten sehen. O, ich habe zu spät eine schreckliche und abscheuliche Entdeckung gemacht. Diese Engländerin, die mir sechsunddreißig Jahre alt zu sein scheint, läßt sich Frau Gaston nennen. Diese Entdeckung war für mich der Todesstreich. Ich habe sie mit zwei Kindern in die Tuileries gehen sehen! ... O, meine Theure, diese beiden Kinder sind die lebenden Miniaturbilder Gastons. Es ist unmöglich, von einer so anstößigen Aehnlichkeit nicht überrascht zu werden ... Und wie niedlich sind die Kinder! Sie sind prächtig gekleidet, wie dies die Engländerinnen anzuordnen wissen. Sie hat ihm Kinder geschenkt! Alles erklärt sich. Diese Engländerin ist eine Art griechischer Statue, herabgestiegen von irgend einem Monumente; sie hat die Weiße und Kälte des Marmors, sie schreitet, als glückliche Mutter, feierlich einher, sie ist schön, man muß es gestehen, aber schwerfällig wie ein Kriegsschiff. Sie hat nichts Feines, nichts Ausgezeichnetes, sie ist wahrlich nicht Lady, sie ist die Tochter irgend eines Pächters in einem schlechten Dorfe einer entlegenen Grafschaft, oder die elfte Tochter irgend eines armen Ministers. Ich kam todtkrank nach Hause zurück. Unterwegs stürmten tausend Gedanken, wie eben so viele Dämonen auf mich ein. Sollte er verheirathet sein? Kannte er sie, ehe er mich heirathete? Meine Vermuthungen gingen bis ins Unendliche, als ob bei dem Dasein der Kinder noch Hypothesen nöthig gewesen wären. Am folgenden Tage kehrte

ich nach Paris zurück, und ich gab dem Pförtner Geld genug, um von ihm auf meine Frage: Ist Frau Gaston rechtmäßig verheirathet? die Antwort zu bekommen: Ja, mein Fräulein.

Diese Antwort hat mich getödtet, meine Liebe. O, wahrlich, ich will lieber aus dem Fenster springen, als mich von Stufe zu Stufe die Treppe hinabwälzen lassen. Adieu, mein Engel, ich habe meinen Tod sanft, elegant, aber unfehlbar gemacht. Mein Testament ist gestern geschrieben worden; Du kannst mich nun besuchen, der frühere Befehl ist aufgehoben. Eile, mein Lebewohl in Empfang zu nehmen. Mein Tod wird wie mein Leben, den Stempel der Auszeichnung und Anmuth tragen; ich werde ganz völlig sterben.

Adieu, theurer Schwestergeist, Du, deren Zuneigung weder Ueberdruß, noch Höhe, noch Tiefe gehabt, und die, ähnlich der gleichmäßigen Helle des Mondes, meinem Herzen stets geliebkoset hat; wir haben nicht die Hitze der Liebe gekannt, aber wir haben auch nicht die giftige Bitterkeit derselben gekostet. Du hast Dein Leben weislich gelebt, Adieu!

LX.

Die Gräfin l'Estorade an Madame Gaston.

Ich schicke Dir, liebe Louise, diesen Brief durch einen expressen Boten, ehe ich selbst zu Dir eile. Beruhige Dich. Dein letztes Wort erschien mir so unsinnig, daß ich unter diesen Umständen meinem Manne Alles mittheilen zu müssen glaubte: es kam darauf an, Dich vor Dir selbst zu retten. Wenn wir auch, wie Du, furchtbare Mittel angewendet haben, so ist doch das Resultat so glücklich, daß ich Deiner Billigung gewiß bin. Ich habe mich so weit herabgelassen, sogar die Polizei in Bewegung zu setzen, aber dies ist ein Geheimniß zwischen dem Präfecten, uns und Dir. Gaston ist ein Engel! Höre!

Sein Bruder, Ludwig Gaston, ist in Kalkutta im Dienste einer Kaufmannsgesellschaft in dem Momente gestorben, da er im Begriffe war, reich, glücklich und verheirathet nach Frankreich zurückzukehren. Die Wittwe eines englischen Großhändlers hatte ihm das glänzendste Vermögen verschafft. Nach zehnjähriger Arbeit, die er unternommen, um seinem Bruder, den er anbetete, und dem er, um ihn nicht zu betrüben, in seinen Briefen nie etwas von seinen fehlgeschlagenen Unternehmungen sagte, den Lebensunterhalt zu schicken, traf auch ihn das Fallissement des berüchtigten Halmer. Die Wittwe wurde ruinirt. Der

Schlag war so gewaltsam, daß Ludwig Gaston dadurch den Verstand verlor. Die Schwächung des Geistes machte die Krankheit zur Herrin des Körpers, und er verschied in Bengalen, wohin er gegangen war, um die Reste des Vermögens seiner Frau einzuziehen. Der gute Capitain hatte bei einem Banquier früher eine Summe von dreihunderttausend Franks niedergelegt, um sie seinem Bruder zu schicken; aber dieser Banquier, der durch Halmers Fallissement mit fortgerissen wurde, hat ihnen die letzten Hilfsmittel geraubt. Ludwig Gastons Wittwe, diese schöne Frau, die Du für Deine Nebenbuhlerin hältst, ist, ohne einen Heller, mit ihren beiden Kindern, Deinen Neffen, nach Paris gekommen. Der Schmuck der Mutter hat kaum zur Bezahlung der Ueberfahrt ihrer Familie hingereicht. Die Nachweisungen, welche Ludwig Gaston dem Banquier gegeben, um das Geld an Maria Gaston zu schicken, haben der Wittwe dazu gedient, die ehemalige Wohnung Deines Mannes aufzufinden. Da Dein Gaston verschwunden war, ohne daß man wußte, wohin, so schickte man Frau Ludwig Gaston zu d'Arthez, der einzigen Person, welche Auskunft über Maria Gaston geben konnte. D'Arthez sorgte um so liebreicher für die ersten Bedürfnisse der jungen Frau, als Ludwig Gaston vor vier Jahren, zur Zeit seiner Verheirathung, sich bei unserm berühmten Schriftsteller, den er als seinen Freund kannte, nach seinem Bruder erkundigt hatte. Der Capitain hatte bei Gaston um Angabe der Mittel gebeten, jene Summe sicher in Maria Gastons Hände gelangen zu lassen. D'Arthez hatte geantwortet, Maria Gaston sei durch seine Verheirathung mit der Baronin von Macumer reich geworden. Die Schönheit, dieses prächtige Geschenk ihrer Mutter, hatte,

wie in Indien, so in Paris, beide Brüder von jedem Unglücke gerettet. Ist dies nicht eine rührende Geschichte? D'Arthez hat natürlich zuletzt Deinem Manne den Zustand geschildert, in welchem sich seine Schwägerin und seine beiden Neffen befanden, indem er ihn zugleich von den edelmüthigen Absichten in Kenntniß setzte, die durch Zufall gescheitert waren, die aber Gaston in Indien für Gaston in Paris gehabt hatte.

Dein lieber Gaston war, wie Du Dir denken kannst, sogleich nach Paris geeilt. Dies ist die Geschichte seines ersten Ausfluges. Seit fünf Jahren hat er von der Rente, zu deren Annahme Du ihn gezwungen, funfzigtausend Franks zurückgelegt, und hat sie zu zwei Renten von zwölftausend Franks jede, für seine Neffen angewendet; dann hat er die Wohnung Deiner Schwägerin möbliren lassen und ihr monatlich dreitausend Franks versprochen. Dies ist die Geschichte seiner Arbeiten für's Theater und des Vergnügens, welches ihm der Beifall gemacht, den sein erstes Stück gefunden. Frau Gaston ist also nicht Deine Nebenbuhlerin und führt Deinen Namen sehr rechtmäßig.

Ein edler und zartsinniger Mann wie Gaston, mußte Dir, aus Furcht vor Deiner Freigebigkeit und Deinem Edelmuthe, dieses Abenteuer verhehlen. Dein Mann hält das, was Du ihm geschenkt, nicht für sein Eigenthum. D'Arthez hat mir den Brief vorgelesen, in welchem er ihn bittet, Zeuge bei Eurer Verheirathung zu sein. Maria Gaston sagt darin, sein Glück würde ganz vollständig sein, wenn er nicht Schulden gehabt, die Du bezahlt hast, und wenn er reich wäre. Eine jungfräuliche Seele kann sich nicht enthalten, solche Gesinnungen zu haben: mögen sie

nun da sein oder nicht, genug, wenn sie existiren, so begreift man leicht ihre Zartheit, ihre Forderungen. Es ist ganz natürlich, daß Gaston selbst und insgeheim der Wittwe seines Bruders, der ihm hunderttausend Thaler aus seinen eigenen Mitteln schickte, eine anständige Existenz hat verschaffen wollen. Sie ist schön, sie hat Herz, ausgezeichnete Manieren, aber keinen Witz. Diese Frau ist Mutter; sage ich Dir hiermit nicht, daß ich mich sogleich, als ich sie sahe, mit ihr befreundet habe, da ich sie sahe, wie sie ein Kind auf dem Arme trug, und das andere wie der Baby eines Lord gekleidet war? Alles für die Kinder! stehet bei ihr in den geringsten Kleinigkeiten geschrieben.

Hüte Dich also wohl, mit Deinem Gaston zu schmollen; Du hast nur neue Gründe ihn zu lieben! Ich habe ihn gesehen, er ist der reizendste junge Mann in Paris. O ja, theures Kind! ich habe es, als ich ihn sahe, wohl bemerkt, daß eine Frau in ihn vernarrt sein kann; er hat die Physiognomie seiner Seele. Ich in Deiner Stelle würde die Wittwe sammt den beiden Kindern zu mir nehmen, ihnen in der Nachbarschaft eine niedliche Wohnung bauen lassen und sie zu meinen Kindern machen! Beruhige Dich also, und bereite nun Deinerseits Gaston diese Ueberraschung vor.

LXI.

Madame Gaston an die Gräfin von l'Estorade.

Ach, meine Vielgeliebte! höre das schreckliche, verhängnißvolle, unverschämte Wort Lafayette's an seinen König: Es ist zu spät! O, mein Leben, mein schönes Leben! Welcher Arzt wird es mir wiedergeben! Ich habe mich tödtlich getroffen! Ach, war ich nicht ein Irrlicht von Frau, bestimmt, zu verlöschen, nachdem ich geglänzt? Meine Augen sind zwei Thränenströme, und ... ich kann nicht weinen, als fern von ihm. Ich fliehe ihn und er sucht mich auf. Meine Verzweiflung ist ganz innerlich. Dante hat in seiner Hölle meine Qual vergessen. Komm, um mich sterben zu sehen!

LXII.

Die Gräfin von l'Estorade an den Grafen von l'Estorade.

In der Schweizerei, am 7. August.

Nimm die Kinder mit, lieber Freund, und mache die Reise nach Provence ohne mich; ich bleibe bei Louisen, die nur noch einige Tage zu leben hat. Ich bin mich ihr und ihrem Manne schuldig, der, glaube ich, verrückt werden wird.

Seit der Aeußerung, die Du kennst, und die mich in Begleitung von Aerzten nach Ville-d'Avray getrieben, habe ich diese reizende Frau nicht verlassen und nicht an Dich schreiben können, denn ich wache nun bereits die funfzehnte Nacht.

Als ich ankam, fand ich Gaston bei ihr; sie schön und geputzt, ihr Antlitz lachend und glücklich; welche erhabene Lüge! Diese beiden Kinder hatten sich gegenseitig aufgeklärt. Einen Augenblick bin ich, gleich Gaston, durch diese Kühnheit getäuscht worden; aber Louise drückte mir die Hand und sagte mir: „man muß ihn täuschen, ich bin dem Tode nahe!“ Eine eisige Kälte durchdrang mich, als ich ihre Hände brennend und Röthe auf ihren Wangen fand. Ich freute mich über meine Vorsichtigkeit. Ich hatte die Idee gehabt, den Aerzten zu sagen, sie möchten, bis ich sie rufen ließe, im Walde spazieren gehen, damit Niemand erschreckt würde.

„Laß uns allein,“ sprach sie zu Gaston. „Zwei Frauen, welche sich nach einer fünfjährigen Trennung wiedersehen, haben einander noch Geheimnisse mitzutheilen, und Renata hat mir gewiß einige Mittheilungen zu machen.“

Als wir allein waren, warf sie sich in meine Arme und konnte die Thränen nicht zurückhalten.

„Was hast Du denn vor?“ sprach ich zu ihr. „Ich bringe Dir auf allen Fall den ersten Chirurgus und ersten Arzt des Hôtel-Dieu, und Bianchon mit; kurz, es sind ihrer Vier.“

„O, wenn sie mich retten können, wenn es noch Zeit ist, so mögen sie kommen!“ rief sie. „Dasselbe Gefühl, das mir zum Sterben Lust machte, treibt mich zum Leben an.“ — Aber, was hast Du denn gemacht? — „Ich habe mich binnen acht Tagen im höchsten Grade brustkrank gemacht.“ — Und wie? — „Ich brachte mich Nachts in Schweiß und setzte mich dann eiligst auf das Ufer des Teiches in den Thau. Gaston glaubt, ich habe den Schnupfen, und ich sterbe.“ — Schicke ihn doch nach Paris, ich will die Aerzte selbst holen, sprach ich, und rannte wie unsinnig nach dem Orte hin, wo ich sie verlassen hatte.

Ach, mein Freund! nach gehaltener Consultation hat mir keiner dieser Gelehrten die geringste Hoffnung gemacht; sie meinen sämmtlich, daß Louise stirbt, sobald die Blätter abfallen. Die Constitution dieses theuern Wesens hat sonderbar zur Erreichung ihrer Absicht mit gedient; sie hatte Anlage zu der Krankheit, die sie entwickelt hat; sie hätte lange leben können; aber in einigen Tagen hat sie Alles unheilbar gemacht.

Ich will Dir nicht sagen, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich dieses völlig motivirte Urtheil vernahm.

Du weißt, daß ich durch Louisen eben so viel gelebt habe, wie durch mich. Ich blieb vernichtet stehen, und habe diese Aerzte nicht zurückgeleitet. Das Auge in Thränen gebadet, brachte ich, ich weiß nicht wie lange Zeit in schmerzlichem Nachdenken hin.

Eine himmlische Silberstimme zog mich aus meiner Betäubung durch die Worte: „Nun, ich bin verurtheilt!“ welche mir Louise sagte, indem sie die Hand auf meine Schulter legte. Sie hieß mich aufstehen und führte mich in ihren kleinen Salon.

„Verlaß mich nicht mehr,“ sprach sie mit flehendem Blicke zu mir; „ich will keine Verzweiflung um mich sehen; ich will besonders Ihn täuschen, ich werde die Kraft dazu haben. Ich bin voll Energie und Jugend und werde stehend sterben können. Ich beklage mich nicht, ich sterbe wie ich's oft gewünscht habe: im dreißigsten Jahre, jung, schön, vollständig! Ihn würde ich unglücklich gemacht haben, das sehe ich wohl. Ich habe mich in den Schlingen meiner Liebe gefangen wie eine Hirschkuh, die sich aus Unmuth darüber, daß sie gefangen ist, erdrosselt: von uns Beiden bin ich die Hirschkuh ... und sehr wild. Meine falsche Eifersucht traf schon sein Herz, daß es leiden mußte. An dem Tage, da mein Verdacht der Gleichgültigkeit — der Lohn, welcher der Eifersucht wartet — begegnet wäre, würde ich gestorben sein. Ich habe meine Rechnung des Lebens. Es giebt Wesen, welche mit sechzig Dienstjahren in der Controle der Welt stehen, und die in der That nicht zwei Jahre gelebt haben; dagegen scheine ich nur dreißig Jahre alt zu sein, habe aber wirklich sechzig Jahre des Glückes verlebt. Deswegen ist diese Entknotung für ihn und für mich

glücklich. Mit uns Beiden ist's etwas Anderes: Du verlierst eine Schwester, die Dich liebt, und dieser Verlust ist unersetzlich. Du allein darfst hier meinen Tod beweinen. Mein Tod," sprach sie nach einer langen Pause, während der ich sie nur durch den Schleier meiner Thränen hindurch sahe — „mein Tod führt eine grausame Lehre mit sich. Mein lieber Doctor im Corset hat Recht: die Ehe kann weder die Leidenschaft, noch die Liebe zur Basis haben. Dein Leben ist ein schönes und edles Leben, Du bist auf Deiner Bahn fortgewandelt, Deinen Ludwig immer mehr und mehr liebend; während die Liebe, wenn das eheliche Leben mit zu großer Hitze angefangen wird, nur abnehmen kann. Zwei Male habe ich Unrecht gehabt, und zwei Male hat der Tod mit seiner Knochenhand mein Glück bestraft. Er hat mir den edelsten, ergebensten Mann geraubt, jetzt entführt er mich dem reizendsten, poetischsten Gatten von der Welt. Bei Felipe bändigte der Geist den Körper und bildete ihn um; bei Gaston rivalisiren der Geist, das Herz und die Anmuth mit einander. Ich sterbe angebetet, was will ich mehr? Mich mit Gott versöhnen, den ich vielleicht vernachlässigt habe, und zu dem ich mich voll Liebe aufschwingen werde, indem ich ihn bitte, mir einst im Himmel diese beiden Engel wieder zu geben. Ohne sie würde das Paradies wüste für mich sein. Mein Beispiel würde unheilbringend sein; ich bin eine Ausnahme. Da es unmöglich ist, Männer wie Felipe und Gaston anzutreffen, so stimmt in diesem Stücke das sociale Gesetz mit dem natürlichen überein. Ja, die Frau ist ein schwaches Wesen, die, wenn sie sich verheirathet, ihrem Manne ihren Willen gänzlich aufopfern muß, während sie dafür von diesem das

Opfer seines Egoismus bekommt. Die Empörungen und Thränen, welche unser Geschlecht mit so viel Geräusch in diesen letzten Zeiten erregt und vergossen, sind Possen, für die wir den Namen Kinder verdienen, den uns auch so viele Philosophen gegeben haben."

So fuhr sie fort mit ihrer süßen Stimme, die Du kennst, zu sprechen und sagte auf die eleganteste Weise die vernünftigsten Dinge, bis Gaston mit seiner Schwägerin, den beiden Kindern und der guten Engländerin, die er auf Louisens Bitten für sie aufgesucht hatte, ins Zimmer trat.

„Da sind ja meine niedlichen Henker!" sprach sie, als sie ihre beiden Neffen sahe. „Konnte ich mich nicht täuschen? Wie sehr gleichen sie ihrem Oheime!"

Sie war äußerst liebreich gegen die ältere Madame Gaston, welche sie bat, die Wohnung als die ihrige anzusehen, und hat ihr mit den Manieren à la Chaulieu, die ihr im höchsten Grade eigen sind, die Honneurs gemacht. Ich habe sogleich an den Herzog und die Herzogin v. Chaulieu, an den Herzog von Rhétoré, und an den Herzog von Lenoncourt-Chaulieu, so wie an Magdalenen geschrieben. Ich habe wohl daran gethan. Von so vielen Anstrengungen ermüdet, konnte Louise am andern Morgen nicht spazieren gehen und stand erst auf, um beim Diner gegenwärtig zu sein. Abends kamen Magdalene von Lenoncourt, ihre beiden Brüder und ihre Mutter. Die Kühle, welche Louisens Heirath zwischen sie und ihre Familie gebracht, ist verschwunden. Seit jenem Abende sind die beiden Brüder und der Vater Louisens alle Morgen zu Pferde hier gewesen, und die beiden Herzoginnen bringen alle ihre Abende hier hin. Der Tod bringt eben so wohl nahe, als er trennt,

er bringt die kleinlichen Leidenschaften zum Schweigen. Louise ist erhaben an Grazie, Vernunft, Reiz, Geist und Gefühlbarkeit. Bis zum letzten Momente zeigt sie jenen Geschmack, der sie soberü hmt gemacht hat, und theilt uns die Schätze jenes Geistes mit, der aus ihr eine der Königinnen von Paris machte. „Ich will bis in meinen Sarg niedlich sein!“ sprach sie zu mir mit jenem Lächeln, das nur ihr eigen ist, als sie sich ins Bett legte, um diese vierzehn Tage darin zu schmachten. In ihrem Zimmer findet man keine Spur von Krankheit: die Tränke, die Gummi's, der ganze medicinische Apparat ist versteckt. „Sterbe ich nicht schön?“ sprach sie gestern zum Pfarrer von Sèvres, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hat.

Wir Alle genießen ihrer, wie die Geizhälse. Gaston, den so viele Bekümmernisse, so viel schreckliche Aufklärungen vorbereitet haben, hat nicht Mangel an Muth; aber er ist angegriffen; ich würde mich nicht wundern, ihn seiner Frau folgen zu sehen.

Gestern sagte er zu mir, als wir um den Teich herumgingen: „Ich muß der Vater dieser beiden Kinder sein! ...“ Und er zeigte mir seine Schwägerin, die ihre beiden Kinder spazieren führte. „Aber obgleich ich nichts thun will, um aus dieser Welt zu gehen, so versprechen Sie mir doch, eine zweite Mutter für sie zu sein, und Ihren Mann zur Annahme der gefälligen Vormundschaft zu bewegen, die ich ihm in Verbindung mit meiner Schwägerin anvertrauen werde.“

Er sprach dies ohne die geringste Emphase, und wie ein Mann, der sich für verloren hält. Sein Gesicht antwortet durch Lächeln auf Louisens Lächeln, und nur ich allein täusche mich dabei nicht; er entfaltet einen Muth, der dem

ihrigen gleich ist. Louise wünschte ihren Pathen zu sehen, aber es ist mir nicht unlieb, daß er in Provence ist; sie hätte ihm etwas schenken können, was mich sehr in Verlegenheit gesetzt haben würde.

Adieu, lieber Freund!

Am 25. August, ihrem Geburtstage.

Am gestrigen Abende hat Louise einige Momente das Delirium gehabt; aber es war ein wirklich elegantes Delirium, welches beweiset, daß die Leute von Geist nicht ver rückt werden, wie die Bürgersleute oder die Narren. Sie hat mit erloschener Stimme einige italienische Arien aus den Puritanern, der Somnambule und Moses gesungen. Wir standen Alle schweigend um das Bett herum, und hatten Alle, selbst ihr Bruder Rhétoré, Thränen in den Augen, so deutlich war es, daß ihre Seele so auf diese Weise entfliehen würde.

Sie sahe uns nicht mehr! In diesem schwachen, göttlich sanften Gesange lag noch ihre ganze Grazie. Der Todeskampf begann in der Nacht. Ich kam um sieben Uhr Morgens, um sie selbst zu waschen; sie war wieder etwas zu Kräften gekommen, und verlangte Gastons Hand ... Dann, lieber Freund, ließ uns der reizendste Engel, den man hienieden sehen kann, nur noch seine Hülle zurück. Administrirt am Abende, ohne Vorwissen Gastons, der sich während der furchtbaren Ceremonie ein wenig zur Ruhe begeben, hatte sie von mir verlangt, ihr im Französischen das de Profundis vorzulesen, während sie so der schönen Natur, die sie sich geschaffen, gegenüber sein würde. Sie wiederholte im Kopfe die Worte, und drückte die Hände

ihres Gatten, der auf der andern Seite des Ruhebettes knieete.

Am 26. August.

Mein Herz ist gebrochen. Ich habe sie in ihrem Grabtuche gesehen, sie ist bleich geworden, und hatte violette Flecke. O, ich will meine Kinder sehen! meine Kinder! Führe mir meine Kinder entgegen!

(Ende.)

Ende des siebenundzwanzigsten Bandes.

Bücher=Anzeige.

In der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind zu haben:

Anekdoten, Züge und Skizzen
aus dem Leben des Königlich Preußischen Feldmarschalls
Lebrecht von Blücher.

Vom Oberst von W.... Mit Bildniß. 8. geh. 10 Sgr.

Die obigen Anekdoten und Skizzen sind so geordnet, daß sie nicht nur eine vollständige Lebensbeschreibung des größten deutschen Helden, sondern auch eine zusammenhängende Erzählung der wichtigsten Momente des denkwürdigen Befreiungskampfes liefern, und werden zu einer würdigen Erinnerungsfeier des vor 100 Jahren (1742) geborenen Helden vorbereiten.

Est! Est! Est! — Anekdoten,
Curiosa, Charakteristiken, Meinungen, Buntes und Puffs von und für Weintrinker.

Ein launiges Quodlibet und unentbehrliches Vademecum für Alle, die nicht Muselmänner sind. 8. geh. 10 Sgr.

Die merkwürdigsten Ereignisse eines
zwölfmonatlichen Feldzuges
unter Zumalacarregui

in Navarra und den baskischen Provinzen. Von C. F. Henningsen, Capitain im Lancier=Regiment des Don Carlos. Aus dem Englischen und mit einem Anhange von

A. v. Treskow. 2 Theile. (Mit 1 Karte und Portrait.) gr. 8. Velinpapier. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Das interessanteste und authentischste Werk über den jetzigen spanischen Krieg! — Die Begebenheiten dieses furchtbaren Bürgerkrieges sind eben so ergreifend als wahr erzählt, und in Zumalacarregui lernen wir den bravsten und tüchtigsten Kriegshelden der neuern Zeit kennen.

Wash. Irving: Abenteuer des

Capitain Bonneville,

oder Scenen jenseit des Felsengebirges im fernen Westen. Aus dem Englischen von A. v. Treskow. 2 Bände. 8. Velinp. geh. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Wäre dieses Buch auch nicht mit allem bekannten Reize Irving'scher Erzählungsweise ausgestattet: die Neuheit und der Reichthum seines Inhaltes würden ihm gleichwohl ein bedeutendes Interesse sichern. Es schließt uns den entlegenen Nordwesten des amerikanischen Staaten-Gebietes auf, schildert uns die Stämme der Urbevölkerung, ihre Lebensweise, ihren Charakter, ihren Kampf mit den weißen Einwandrern. Capitain Bonneville ist keine erdichtete, sondern eine wirkliche, noch gegenwärtig lebende Person, Officier in Diensten der Vereinigten Staaten und weit berühmt durch seine zahlreichen, verwegnen Streifzüge jenseit der Berge.

Neuester und vollständigster

Briefsteller für Liebende.

Eine Sammlung von Musterbriefen für alle Fälle und Verhältnisse, welche bei Liebenden eintreten können. Zweite, verbesserte Auflage. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Es ist nicht Jedermanns Sache, einen guten Brief zu schreiben; daher Rathgeber in dieser Beziehung stets Bedürfniß gewesen sind und bleiben werden. Vielen, die in

die Lage kommen, einen Brief an geliebte Personen schreiben zu müssen, fehlt es zwar nicht an Stoff, aber es fehlt ihnen die Gewandtheit, ihre Gedanken in guter Form zu Papier zu bringen. Für Solche ist dieser Briefsteller besonders bestimmt.

Eugen Lepair: Die Kunst, eine

reiche Frau

zu heirathen. 8. geh. Preis 10 Sgr.

Enthält die Resultate eines an Erfahrungen sehr reichen Lebens; denn die mannichfachen Verhältnisse, die der Verfasser zu beobachten Gelegenheit hatte, gaben den Stoff zu den hier gesammelten Belehrungen, die in einer sehr edeln Form dem Leser zum Nutz und Frommen dargeboten werden.

Der instructive Lehrmeister

für Anfänger im Pianofortespiel. In methodisch fortschreitenden Uebungsstücken. Zweites Heft. Enthaltend: 46 Uebungsstücke. Von J. E. Häuser. Preis $27\frac{1}{2}$ Sgr.

Mit Vergnügen bemerken wir, daß das erste Heft dieses musikalischen Unterrichtswerkes großen Beifall gefunden hat, indem es, bei seinem sehr instructiven, stufenweisen Gange, zugleich den Anfänger im Pianofortespiel, durch eine große Mannichfaltigkeit von ansprechenden, melodiereichen Musikstücken erheitert und zum übenden Spiele ermuntert. Dieses zweite Heft übertrifft aber noch das erste durch einen großen Reichthum von leichten und angenehmen Compositionen.

Der Ballsaal.

Sammlung leicht auszuführender Tänze für Guitarre.

Heft 1. Preis 10 Sgr.

Die Engbrüstigkeit

und das Asthma sind heilbar.

Eine Darstellung dieser Krankheit in ihren Grundformen, ihren verschiedenen Arten und Verwickelungen mit organischen Verletzungen des Herzens, Katarrh, Verdauungsschwäche u. s. w. Oder praktische und theoretische Untersuchungen über das krankhafte Athmen, nebst Bemerkungen über das bei jeder Abart dieser Krankheiten besonders anwendbare Heilverfahren. Von Professor Francis Hopkins Ramadge, M. Dr.

Mitgliede der königlichen medicinischen Facultät zu London, Oberarzte an dem Hospitale für Asthma, Auszehrung und sonstige Brustkrankheiten 2c.

gr. 8. geh. Preis 15 Sgr.

Moritz Mène: Die Ursachen der zufälligen

Schwerhörigkeit

und ihre Behandlung und Heilung. Nach der vierten Original-Auflage deutsch bearbeitet. 8. geh. 10 Sgr.

Sichere Hülfe für alle Diejenigen, welche an

Unterleibsbeschwerden

und schlechter Verdauung leiden. Nebst den nöthigen Recepten. Von einem praktischen Arzte. Zweite Auflage.

8. geh. Preis $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Im mittlern Lebensalter leiden insbesondere Männer an Störungen im Unterleibe, an schlechter Verdauung 2c. Diese Schrift enthält die zweckmäßigsten diätetischen Vorschriften und die wirksamsten Mittel gegen dieses Leiden, und ihre Belehrungen, die fern von aller Charlatanerie sind, haben sich überall so gründlich und zweckmäßig erwiesen, daß solche hier in einer zweiten Auflage erscheint.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 27

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-26/28

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088098-5